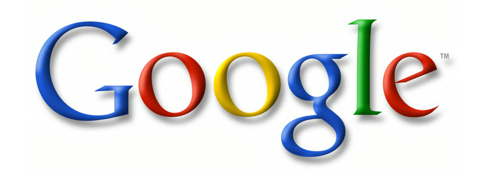


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

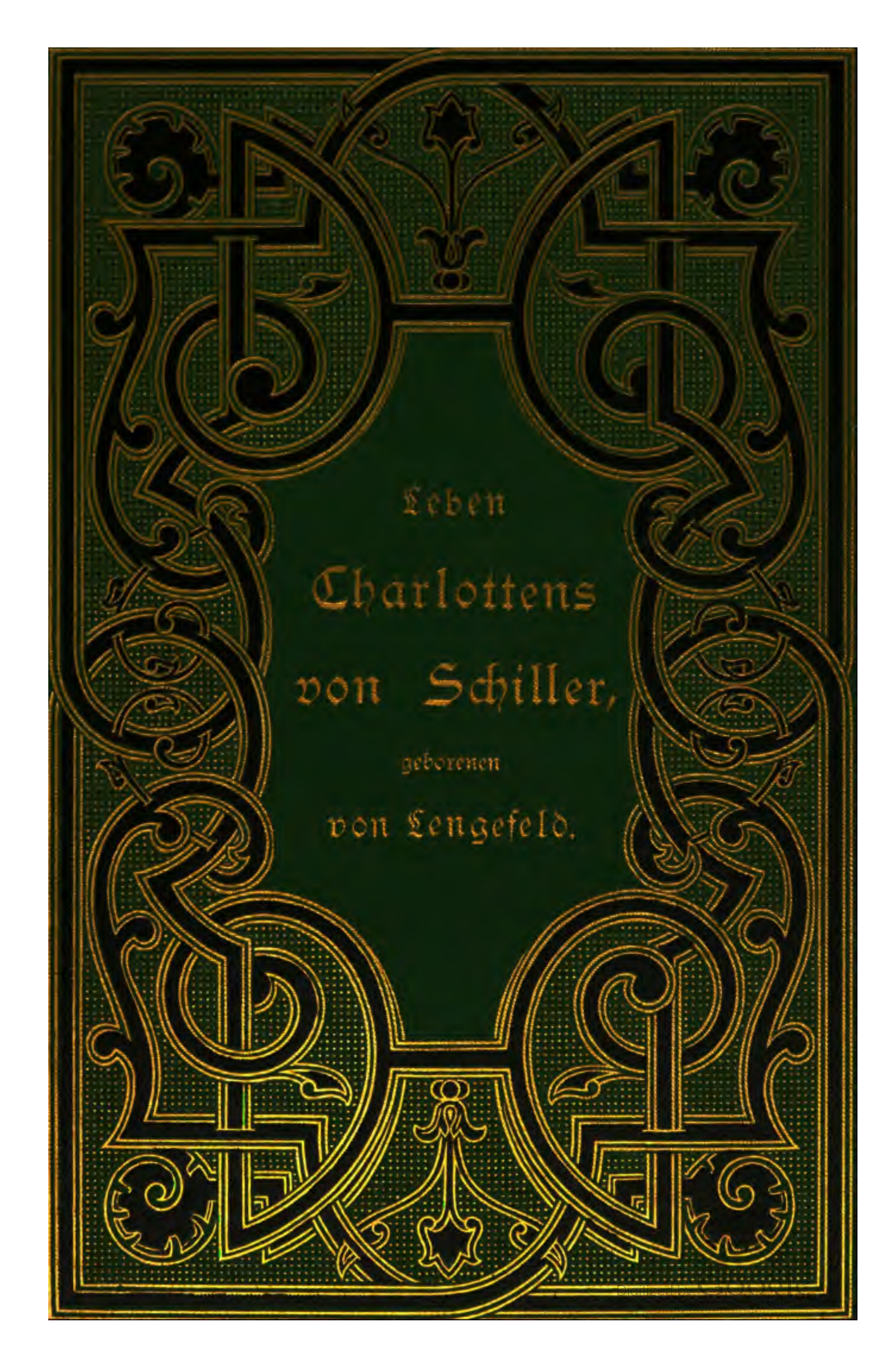
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


Leben
Charlottens
von Schiller,
geborenen
von Lengefeld.

Fiedler J 5740





Digitized by Google

Leben
Charlottens von Schiller,
geborenen von Lengefeld.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Charlotte Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben Charlottens von Schiller,

geborenen von Lengefeld.

Von

Karl Fulda.

Mit dem Portrait Charlottens von Schiller.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben Charlottens von Schiller,

geborenen von Lengefeld.

Von

Karl Fulda.

Mit dem Portrait Charlottens von Schiller.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1878.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Vorwort.



s ist eine bekannte Sache, daß auch die beste Vorrede ein Buch nicht vor übeler Nachrede zu sichern vermag und darum leistet der Verfasser im Voraus darauf Verzicht, sich über sein Buch mit denen zu verständigen, welche durch die falschberühmte Kunst solcher Schriftsteller verwöhnt sind, die lieber sich selbst als das Objective, das rein Geschichtliche reden hören. Es geschieht oft, daß man sich von viel genannten Personen ein Bild entwirft, welches man bei späterer persönlicher Bekanntschaft durchaus nicht bestätigt findet und doch nicht gleich los werden kann, so daß es wie ein Doppelgänger neben der Wirklichkeit sinnverwirrend einhergeht. Sollte auch der eine oder andere der Leser dieses Buches ein solches selbstgemachtes willkürliches Bild von Schillers Gattin

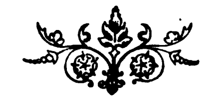
Digitized by Google

mitbringen, so möchte der Verfasser ihn bitten, es bei Seite zu legen, damit nicht falsche Voraussetzungen ihm den Eindruck verkümmern, welchen das einfache Geschichtsbild, das hier aufgerollt werden soll, bei dem unbefangenen Beschauer hervorbringen muß. Der Leser möge sich mit der Angabe begnügen, daß hier zum ersten Male der Versuch gemacht worden ist, das Leben Charlottens von Schiller ganz aus den vorhandenen Quellen mit ihren eigenen Worten darzustellen, so daß wir die vortreffliche Frau kennen lernen, so wie sie sich selbst in ihrem Leben, in ihren Schriften und Briefen gegeben hat und wie Schiller und ihre Angehörigen, wie ihre Freunde und Zeitgenossen sie geschildert haben. Wie ihr Leben, ihre ganze Sorge und alle ihre Gedanken ihrem berühmten Gatten gewidmet waren, so liegt es auch ganz in der Natur der Sache, daß sie hinter ihm zurücktritt und in dem Buche oft mehr von Schiller als von seiner Gattin die Rede ist, als von der Sonne, deren Strahlen ihr Leben mit Glanz erfüllt und die reichen Blüten ihres Geistes und Herzens der vollendeten Entwickelung entgegengeführt haben, die ihr die Liebe und Verehrung des deutschen Volks für immer sichern wird.

Der Verfasser darf sagen, daß er seinen Plan fest im Auge behalten hat und bei Lösung seiner Aufgabe mit Treue und Sorgfalt zu Werke gegangen ist, ob ihm aber diese Lösung wirklich gelungen, muß sich zeigen.

Digitized by Google

Was aber auch das Urtheil der Kritik sein mag, sollte aus diesem Buche manchem Leser das Bild der edlen und geistvollen Gattin unseres größten dramatischen Dichters in seiner ganzen Lebensfrische und Ursprünglichkeit entgegen treten und die Liebe und Bewunderung für ihre seltenen und großartigen Vorzüge bis in die weitesten Kreise tragen, so würden die Wünsche des Verfassers schon vollkommen erfüllt sein.



Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Digitized by Google

Anhang I.

Anhang II.

Anhang III.

Digitized by Google

Anhang IV.

Anhang V.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 5 Zeile 8 von oben lies statt sichtliche — sittliche.
S. 40 „ 5 „ unten „ „ italiänisch — italienisch.
S. 67 „ 10 „ „ „ „ Lanz — Lenz.
S. 74 „ 2 „ oben „ „ nud — und.
S. 79 letzte Zeile von unten lies statt Herder — Göthe.
S. 91 Zeile 10 von unten lies statt eindringenden — eindringendem.
S. 94 „ 12 „ „ „ „ vor — von.
S. 120 „ 16 „ oben „ „ Deprimirter — Deprimirten.

Nach weiteren, von dem Verfasser eingezogenen Mittheilungen und danach angestellten Vergleichungen erscheint es zweifelhaft, ob die S. 301—304 auf den Grund von Schriftstücken, Rechnungen u. s. w. mitgetheilten Auszüge über Ausgaben ꝛc. für Charlotten in ihrer frühsten Jugendzeit sich auf Schillers spätere Gattin oder auf ein Frl. von Lengefeld beziehen, die eine Seitenverwandte und Zeitgenossin von ihr gewesen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Einleitung.

Noch nie ist ein Dichter so der Liebling seines Volkes geworden, für das sein großes Herz in heiliger Liebe geschlagen, dem er gelebt, dem er seine unvergleichlich schönen Dichtungen gewidmet, wie Friedrich Schiller.

Als im Mai 1805 die erschütternde Trauerkunde durch Deutschland ging, der Unvergleichliche weile nicht mehr auf dieser Erde, ein Held aus der Reihe der edelsten Geister unseres Volkes sei geschieden und den sichtbaren Blicken entschwunden gleich einem leuchtenden Meteor, da blieb kein Herz unbewegt, und selbst Göthe, der ruhig heitere Mann, der über alle menschliche Regungen erhaben schien, weinte, denn er hatte nicht blos einen Freund, sondern die Hälfte seines Daseins verloren. Wie Orgelton und Glockenklang tönt sein zur Aufführung des Lieds von der Glocke und zur Todten=

Digitized by Google

feier seines berühmten Freundes im Namen der trauernden deutschen Nation gedichteter Epilog. Für Göthe war der Bund mit Schiller ein neuer Frühling, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging.

„Denn er war unser! mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen.
Er mochte sich bei uns, im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen;
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen
Und hinter ihm, im wesenlosen Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine."

Es ist dies Gedicht ein mächtiger Strom, von inniger Freundschaft und unvergänglicher Poesie überflutend, der den Grabhügel des größten deutschen dramatischen Dichters unversiegbar umrauscht.*

Christophine, Schillers Lieblingsschwester, in deren Leben der Tod des Unvergeßlichen eine unausfüllbare Lücke riß, schrieb unter das liebste Portrait, das sie von dem Verklärten besaß, die Worte aus Don Carlos:

„Du warst so reich, ein ganzer Weltkreis hatte
„In Deinem weiten Busen Raum, das Alles
„Ist nun dahin!"

Doch am Tiefsten empfand die ganze Größe dieses unermeßlich schweren Verlustes Schillers Gattin, die

* Göthe hatte das Gedicht der Schauspielerin Wolf, die es als Muse sprechen sollte, selbst eingelernt. Aber bei einer besonders ergreifenden Stelle überwältigte ihn sein Gefühl so sehr, daß er sie bat, innezuhalten und mit Thränen in den Augen in die Worte ausbrach: „Ich kann den Menschen nie vergessen!"

Digitized by Google

nun auch schon längst in die ewige Heimat hinübergegangen ist und deren Andenken diese Blätter gewidmet sind. Sie hat das Wort der Schrift an sich erfahren „die Liebe hört nimmer auf", in ihrem Andenken lebte der hohe Vollendete fort als ein ewig Tüchtiger, von dessen Gruft her der Anhauch seiner Kraft sie belebend aufrichtete.

Rührend und ergreifend war für Dannecker der Besuch der Wittwe seines Freundes; lange setzte sie sich vor dem verklärten Bilde des großen Dichterfürsten schweigend nieder und sagte dann zu ihren Söhnen: „Kinder küßt dem Manne die Hand, der Euren Vater so fortleben läßt."

Noch nach 10 Jahren (1815) sprach Charlotte ihre Klage um Schiller, in dessen Andenken, in dessen Geist sie fortlebte, in einer Weise, in des eignen Liedes Tönen aus, der wir nachempfinden, wie ihr das Gefühl ihrer Liebe und der Schmerz lebendig geblieben war.

„Nur durch den Himmel noch mit Dir verbunden,
„Such' ich auf Erden trauernd Deine Spur!
„Was ich in Dir, Du hohes Bild, gefunden,
„Das gab nur eine göttliche Natur.
„Nur aus dem Quell des ewig großen Guten
„Trug Dich das Schicksal in des Lebens Fluten.
„Du wagtest in des Unermessenen Tiefen
„Mit Kraft und edlem Willen Dich voran;
„Und alle Thaten, die zum Großen riefen,
„Sie wandelte dein Geist auf rascher Bahn.
„Du wolltest nur das Ewige gestalten
„Und in der Schöpfung wie ein Schöpfer walten.
„Für eine Welt nicht war das große Wesen,
„Nur uns gegeben als ein Unterpfand.

1*

Digitized by Google

„Er sollte uns des Lebens Räthsel lösen,
„Er zeigen uns des Geistes Vaterland.
„Und wie er selbst im Leben, Lieben, Leiden,
„So sollen wir das Bessere erstreiten.“

Charlotte von Lengefeld* — sagt Heinrich Düntzer in den von ihm herausgegebenen Briefen von Schillers Gattin an Knebel — bildete sich ganz nach dem Sinne ihres vom edelsten Feuer belebten, mit scharfem Blicke die Welt der Erscheinungen in ihrem Kern erfassenden, dem Höchsten und Reinsten mit seelenvollster Hingabe zustrebenden Gatten. Was Schiller zunächst zu Charlotten hingezogen hatte, war ein gewisser schwärmerischer, seinem eigenen Wesen zusagender Hang, der mit reinem unendlich zartem Natursinn, lieblicher anmuthiger Heiterkeit und glücklichster Bildung die reinste Harmonie erklingen ließ. Hatte schon das aufblühende Mädchen sich den höchsten Zielen menschlicher Bildung im Drang nach klarer besonnener Lebensanschauung und

* Die vorliegende Lebensgeschichte ist ein nationales Werk, der Verfasser erzählt sie dem deutschen Volk; sie ist das Ergebniß langjähriger gereifter Studien. Der Verfasser hat in seiner Jugend das Glück gehabt, in Meiningen, wo seine Schwester in der Familie der dem dortigen Hofe sehr nahe gestandenen Fr. v. Türcke mehrere Jahre verweilte, bei seinen öfteren Besuchen die Hofräthin Reinewald — Schillers Lieblingsschwester Christophine — sowie Frau Emilie v. Gleichen-Rußwurm (Schillers Tochter) persönlich näher kennen zu lernen, er hat gar vieles aus dem Munde dieser beiden edlen Frauen Vernommene aufgezeichnet und manche interessante Züge daraus jetzt in seinem Buche mitgetheilt. Es soll diese Biographie von Schillers Gattin nach seiner Intention im Wesentlichen Alles enthalten, was diese wunderbar begabte und geistesfrische Frau selbst, was ihre Angehörigen, was bedeutende Männer und Frauen bis in die neuste Zeit über Schiller und sein Haus für weitere Kreise veröffentlicht haben. Der Verfasser mochte am Liebsten, um so objectiv wie möglich den vorgefundenen überreichen Stoff zu behandeln und viel besser Gesagtes nicht zu verwässern, die von ihm benutzten Quellen, welche er stets gewissenhaft angegeben, mit ihren eignen Ausdrücken seinen Lesern zugänglich machen.

Digitized by Google

künstlerischer Entwickelung mit lebendigem Sinne zugewandt, sich der Dichtung und philosophischer Betrachtung mit warmer Innigkeit ergeben, so fand Charlotte in Schiller den liebevollsten und zugleich geschmackvoll einsichtigsten Leiter und Lenker ihrer geist- und gemüthvollen Lieblingsneigung. So ist Charlotte, in deren holdem Lichte sich Schillers Genius zur höchsten künstlerischen Vollendung entfaltete, eine der durch sichtliche Hoheit hervorragendsten, eine der anmuthigsten und edelsten Frauengestalten unseres deutschen Volks geworden. Das ganze ureigene Wesen ihrer wunderbar anziehenden Persönlichkeit spricht sich in ihren Briefen aus, welche die unsagbar reizende Anmuth ihres reichen, tiefen, gefühlvollen Geistes am Schönsten und Reinsten wiederspiegeln. Ich wünsche, daß die Leser meiner Biographie den Werth dieser kostbarsten Perle unter allen deutschen Frauenbriefen mit demselben reichen Genusse oder auch nur mit einem Theil desselben empfinden, wie ich es bei der Entstehung meines Buchs erfahren, stets eingedenk der Worte Carolinens: „man wandelte wie zwischen den Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in den Reden und Gesprächen Schillers," — und — füge ich hinzu — Charlottens. Wohl ist das Verständniß für diese große unvergeßliche Zeit der goldenen Aera in Weimar unserer mehr dem Materiellen zugewandten Gegenwart fremder geworden. Doch (um mit Carolinen weiter zu reden) „wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Banden der Erde abfallen und die sich in einem reineren leich-

Digitized by Google

teren Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreun", so wird es uns zu Muthe, wenn wir bei Schiller und Charlotte unser deutsches Volk einführen, dem für alles Große und Unvergängliche, vor Allem für Schiller, den Dichter der Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes, in edler dankbarer Begeisterung das Herz schlägt.

Ja, bei Schiller ist Jugend bei nimmer versiechender Fülle! Als im Jahre 1876 in Marbach, seinem Heimatsort, die Enthüllung des dort zu seiner Verherrlichung errichteten Denkmals stattfand und die ansehnliche Festversammlung durch Triumphbogen und grüne Alleen von Fichtenbäumen zu dem mit Kränzen und Flaggen verzierten einfachen Geburtshause des unsterblichen Dichterfürsten schritt, da tönte es noch durch die tiefe Stille mit schmerzlichen Klagen über den so frühen Heimgang des Lieblings seines Volkes zu dem niedrigen Fenster zu ebener Erde in Marbach herüber: „Der Sänger schläft". Doch von da kam erst leise und dann immer lauter und siegreicher die Antwort zurück: aus dem Kinde, welches einst durch dieses Fenster der erste Lichtstrahl gegrüßt, erwuchs ein Riese, dessen schallender Schritt, verklärt von reinem Lichtglanz aus Himmelshöhen, über die Erde klang, der uns vorangeleuchtet, wie ein Komet entschwindend, unendlich Licht mit seinem Licht verbindend, der, obwohl man ihn seit mehr als siebenzig Jahren zur Ruhe gebettet, in unwandelbarer Frische durch alle Zeiten geht.

Digitized by Google

„Denn mit dem Stab des Götterboten
„Beherrscht er das bewegte Herz;
„Er taucht es in das Reich der Todten
„Und hebt es staunend himmelwärts."

Eine geeignetere bessere Frau für unsern Schiller, als Charlotte von Lengefeld, konnte es nicht geben. Sie ging ganz in seinen Schicksalen, in seinen Entwürfen und Schöpfungen auf. Mit der zartesten aufopferndsten Sorgfalt wachte sie über das theure Leben.

Die größten Vorzüge des Geistes und Gemüthes waren ihr eigen; ihre feine allseitige Bildung, ihre reichen Geistesgaben, ihr heiterer geselliger und gastlicher Sinn erwarben ihr die allgemeinste Verehrung und Liebe, die Freundschaft bedeutender Männer und machten das Schiller'sche Haus zu einem gesuchten Sammelpunkt für die zahlreichen Freunde und Verehrer des Dichters. Sie war die Seele dieser Vereinigungen und wie sie Schiller verstanden, in wie hohem Grad sie auch seine geistige Genossin gewesen, davon zeugen ihre eigenen nachstehenden Aufzeichnungen.

„Es ist ebenso unmöglich, Schillers Bild zu entwerfen, als einen Naturgegenstand, wie das Meer und den Rheinfall zu malen. Groß und schön wie ein höheres Wesen stand er da; sein Herz, seine Liebe umfing die Welt, die er erblickte; aber die Welt kam seinem Geist nicht nahe. Sie erschien ihm nur in dem Spiegel seiner reinen Seele wieder. Er war einfach und liebenswürdig in seiner Erscheinung, klug und bedeutend immer; kein fades Wort sprach sein Mund aus.

Digitized by Google

Seine Unterhaltung war immer tief; er erschuf Alles in seinem Gemüth mit größerem Reichthum, als es Andern erscheinen kann. Jedes Gespräch war fast eine neue Schöpfung seines Geistes. Man wurde emporgetragen über die Welt und die Dinge und kam sich selbst auf einem höheren Standpunkt stehend vor. Er war duldsam gegen jede Geistesverirrung; nur Leerheit und nichtige Anmaßung war ihm zuwider; jeder falsche Anspruch war ihm zur Last. Es war, als sei er allmächtig und man fühlte, sobald er mit dem Kummer des Gemüths bekannt sei, so konnte sein kräftiger Geist auch Hülfe schaffen. Man hätte ihm Alles frei gestehen können, selbst ein Verbrechen. Jahrtausende gehören dazu, einen Geist, wie den seinigen zu wiederholen. Das Hohe, rein Geniale in Schillers Wirken und Wesen hat Niemand so gefühlt, ich kann es frei sagen, als ich es fühle; denn mir gab die Liebe Kraft zu ahnen und zu verstehen. Göthe verstand ihn allein unter seinen Freunden in den hohen Momenten, davon war ich Zeuge. Wie glänzende Meteore gingen diese beiden Phänomene oft an einander vorüber und einer faßte die Flamme des andern auf, ohne sich zu zerstören.

Schillers Geist stieg immer aus der tiefsten Tiefe wieder mit Kraft aufwärts zum reinen Element und deswegen wird kein solcher Mensch wieder erscheinen, den eine göttliche Kraft so belebte als ihn."

Und wie diese glücklichste der Ehen Schillern die freieste Entfaltung seiner Kräfte sicherte, wie dem Segen dieser Verbindung die Reihe der unsterblichen und groß-

Digitized by Google

artigen Schöpfungen zu danken ist, die eben auf dem festen Grund einer beglückenden Gemüthsfreiheit entstanden sind, so hat auch unser deutsches Volk das größte Interesse daran, die edele Frau näher kennen zu lernen, der keine Nüance seines Geistes entgangen ist, dessen treueste Gefährtin sie gewesen und die ihn verstand wie keiner seiner Freunde. Unsere Literatur besitzt manch werthvolles Werk über Schillers Lotte. Ein Buch, welches in gedrungener und anschaulicher Kürze dem deutschen Volk ein treues Bild der trefflichen Frau vorführt und von dem Einfluß erzählt, den sie auf Schiller, Göthe und die gesammte Entwickelung der deutschen Literatur in ihrer damaligen Blütezeit geübt, zu schreiben oder für ein solches einen Beitrag zu liefern, hat der Verfasser sich zur Aufgabe gestellt, und das um so freudiger, weil kunstsinnige Freunde und Mitglieder des Freien Deutschen Hochstiftes ihn dazu aufgefordert haben.

Es sind bei dieser Biographie von dem Verfasser vorzugsweise benutzt worden: das Werk Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Verlag von Cotta. 3 Bde. Briefwechsel zwischen Schiller und dem Herzog von Augustenburg. Berlin, Gebrüder Paetel. Literarischer Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1848. Ungedruckte Briefe von Schiller und Göthe, herausgegeben von Bilkow (1845). Schillers und Göthes Briefe an Schlegel. (1846). Schillers und Fichtes Briefwechsel von J. H. Fichte (1847). Die Selbstbekenntnisse Schillers, drei Vorträge

Digitized by Google

von Cuno Fischer. Briefwechsel Schillers mit Körners Vater. Briefwechsel Schillers mit Wilhelm v. Humboldt. Briefwechsel Schillers mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinewald. Schillers Bekenntnisse u. s. w. über sein Leben von Diezmann. Johannes Scherr, Schiller und seine Zeit. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, von Heinrich Düntzer. (Leipzig, Brockhaus 1856.) Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner von Caroline v. Wolzogen. Stuttgart, Cotta. Schillers Leben nach Carl Hoffmeister, von Heinrich Viehoff. Stuttgart, Conradi. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. Schiller und Lotte 1788, 1789. „Andenken an Bartholomäus Fischenich", von Prof. Dr. Hennes. Göthes Leben von J. W. Schäfer. Briefe von Göthe, dessen Mutter, Charlotte v. Schiller an Friedrich v. Stein, herausgegeben von Dr. Ebers und Dr. Kahlert. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1846. Schillers Leben von Palleske. Göthe und Schiller von Karl Goedeke. Der größeren Treue und Objectivität wegen hat der Verfasser Lotte's eigene Worte nach ihren Briefen beibehalten.

Keine bedeutsame Erscheinung des geistigen Lebens ging unbeachtet an Schiller und seiner Lotte vorüber. Mit den ausgezeichnetsten Männern und Frauen standen sie in freundschaftlicher Verbindung, die ihnen als geistiger, künstlerischer und gemütlicher Verkehr, als anregender erfrischender und belebender Gedankenaustausch

Digitized by Google

zu jeder Zeit als höchst werthvoll erschien. Charlotte hat, wie überall das Leben, Dichten und Schaffen ihres großen Gatten dem deutschen Volke aufs Treuste offenbarend, sein hellglänzendes Bild auch dadurch in dem Vordergrund gehalten, daß sie den Verkehr mit den ersten Geistern unserer Nation in gleicher Weise bis zu ihrem Tod, der 21 Jahre später als der seine erfolgte, fortsetzte. Charlottens Biographie gewährt in überwiegendem Grade einen besonders klaren Einblick in die vollendet künstlerische Werkstatt der hohen Majestät eines Dichtergenius von Gottes Gnaden und bereitet einen Genuß, durch den ein noch besseres Verständniß des unvergleichlichen Dichters und seiner Werke vermittelt wird. Sein glückliches eheliches Leben reifte die Erzeugnisse seines Geistes inmitten des durch Charlotte geförderten Freundschaftsbündnisses mit Göthe ihrer höchsten Vollendung entgegen. Bei der Verfolgung des Lebensgangs der treuen Gattin Schillers gewinnen wir zugleich die gründlichste Totalanschauung seines äußeren und inneren Lebens. Das tiefe Gefühl der Verehrung für das Schillersche Ehepaar wird sich in dem Herzen des deutschen Volks von Jahr zu Jahr noch in dem Maße steigern, als in ihm mehr und mehr die Ueberzeugung sich Bahn brechen muß, daß Größe des Geistes, Adel des Characters, daß Güte und Wärme des Herzens aufs Innigste bei Beiden verbunden waren.

Digitized by Google



Erstes Kapitel.

Luise Charlotte Antoinette v. Lengefeld, seit dem 22. Februar 1790 Schillers Gattin, der Schutzgeist unseres großen Dichters, welche durch ihre echte und schöne Weiblichkeit, sowie durch das Gewicht einer wahren künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung einen ganz außerordentlichen Einfluß auf Schiller ausgeübt hat, ist geboren zu Rudolstadt am 22. November 1766.

„Niemand“, sagt sie in einem ihrer Briefe (vom 4. August 1805) „kannte den Unvergleichlichen wie ich, Niemand kannte so den ganzen Reichthum seines Herzens. Er sprach wenig von den Gefühlen, die er uns bewahrte; aber sein heiterer Blick, seine Aeußerungen der Liebe ließen mich oft tiefer in sein Herz schauen, als eine lange Folge von Handlungen bei andern Men=

Digitized by Google

schen es würde verrathen haben. Er war oft so leidend, fühlte tief, wie schmerzlich es sei, das Leben unter dem Gefühl der Krankheit zu tragen, und doch gewöhnte sich sein Geist endlich über das körperliche Gefühl zu siegen. Er ergriff muthig jeden Anlaß, seinen Geist zu beschäftigen und sobald er das drückende Gefühl des Schmerzes überwinden konnte, errieth man aus seinen Gesprächen nicht seine Leiden.

Immer thätig, rang sein hoher Geist rastlos nach Wahrheit. Sein Leben war ein Bestreben sich zu vervollkommnen. Selbst seine vollendetste Arbeit genügte seinem Geist oft nicht; er hatte immer den Willen in sich, noch vollkommener zu werden. Aber er verzagte nicht kleinlich muthlos an seiner Kraft. Es gab keinen Menschen, der, ohne stolz zu sein, so erhaben über das Urtheil der Welt war. Das Lob Anderer munterte ihn nur insofern auf, als es ihn freute, verstanden zu werden. Aber kein Lob konnte ihn bewegen, etwas in seinen Arbeiten aufzunehmen, was er nicht für vollkommen gut gehalten hätte."

„Bis an des Aether's bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war zu hoch und nichts zu ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug."

Charlotte v. Lengefeld und ihre Schwester Caroline, geb. am 3. Febr. 1763 (in erster Ehe mit v. Beulwitz, in zweiter mit Wilhelm v. Wolzogen verheirathet) erhielten die sorgfältigste Erziehung.

Digitized by Google

Der Vater wollte uns — erzählt Caroline* — besser unterrichtet sehen, als in dem kleinstädtischen Wesen, das uns umgab, gebräuchlich war und unsere Mutter, in deren liebenswürdiger Natur Empfänglichkeit für alles Schöne lag, die auch selbst eine bessere Erziehung genossen hatte, ging ganz in seine Gedanken ein. Wenn nun auch der Umgang mit unsern Eltern uns vor dem Gemeinen und Alltäglichen schützte, so war bei unserer aufgeregten jugendlichen Phantasie Bildung des Verstandes und eine ernste Richtung desselben nöthig. Wir hatten Bücher, die das Herz und Gemüth ansprachen. Schiller scherzte späterhin oft mit uns und behauptete, man werde es uns immer anmerken, daß wir mit Grandison aufgewachsen seien. Die Phantasie bot uns ihre schönsten Freuden und unser tägliches einsames Hausleben, durch sie verschönert und reich, war uns so lieb, daß uns jede gewöhnliche Gesellschaft eine leidige Unterbrechung schien. Wer uns von fremden Orten und Gegenden erzählte, war uns willkommen; denn bei aller Freude am Hause erfüllte uns doch ein lebhaftes Verlangen, die Welt kennen zu lernen und eine Sehnsucht nach der Ferne.

Daß dieses Leben in der Phantasie uns nicht schädlich wurde, dafür sorgte der Vater auf zweierlei Weise. Er bemühte sich sorgsam um die Ausbildung

* Wer die verschiedenen Schriften Carolinens v. Wolzogen über Schiller kennt, wird leicht finden, daß wir an vielen Stellen der Worte der Verfasserin uns bedient haben. Wer aber, der für ihre geistvolle Darstellung Sinn und Verständniß hat, konnte der Versuchung, dies zu thun, widerstreben?

Digitized by Google

unseres Körpers; es machte ihm große Freude, wenn wir nach den Lehrstunden in muntern Spielen in freier Luft unsere physischen Kräfte übten."

Charlottens und Carolinens Mutter, Luise Juliane Eleonore Friederike von Wurmb, hatte in früher Jugend aus Neigung und Ehrfurcht am 31. October 1761 sich mit Carl Christoph von Lengefeld, Herr auf Reschwitz und Pippelsdorf, (geb. am 15. Mai 1715), einem Manne verbunden, der beinahe ihr Vater hätte sein können; sie liebte ihn mit Wärme und lebte ganz für ihn. Er war heiter, gesprächig, hatte viel Witz, Lebhaftigkeit des Geistes und etwas Geniales in seinem ganzen Wesen und Treiben.

Er war fürstlich Schwarzenburg = Rudolstädter Kammerjunker, Rath und zuletzt Oberlandjägermeister, ein Ehrenmann von strengen, frommen Sitten und in seinem Fach so tüchtig, daß König Friedrich v. Preußen ihn in seine Dienste zu ziehen suchte und in Leipzig, wohin er ihn gegen das Ende des siebenjährigen Kriegs kommen ließ, ihm die ehrenvollsten und vortheilhaftesten Anträge machte. Doch konnte er sich nicht entschließen, sein engeres Vaterland zu verlassen; auch hinderte ihn seine körperliche Unbehilflichkeit, denn schon seit seinem zwanzigsten Lebensjahre war er am rechten Arm und linken Bein gelähmt, so daß er auf einen Stock gestützt gehen mußte. Lengefeld brachte eine gesteigerte Verehrung vor dem großen Könige, den er auf dem Gipfel seines Ruhmes gesehen, zurück, die nicht ohne Einfluß auf seine Kinder blieb.

Digitized by Google

Charlottens und Carolinens Mutter war eine Frau von echter Frömmigkeit, sittlicher Würde und voll edelen Wohlwollens. Sie nahm stets Theil an den Beschäftigungen ihres Mannes und entsagte gern den Vergnügungen ihres jugendlichen Alters, um sein Leben zu verschönern. Bis zu ihrem in hohem Alter erfolgten Tode, genoß sie in reichem Maße das Vertrauen aller Glieder des Rudolstädter Hofes, an welchem sie nach dem Ableben ihres Gatten das Amt der Oberhofmeisterin verwaltete.

Charlotte schildert ihre elterliche Wohnung als höchst romantisch. Vor ihren Blicken lagen in der Ferne hohe schöne Berge, ein fürstliches Lustschloß, eine alte Kirche, eine Reihe Dörfer, aus denen das Geläute der Glocken zu allen Stunden herübertönte und malerische Wälder. Wie Ossian in seiner Welt, lebte Charlotte am liebsten mit den Bäumen im Wald, mit den Höhen und Thälern, mit den Nebeln. Früh schon wurde ihr poetischer Sinn geweckt, manch liebliches Gedicht hat sie verfaßt, nicht viele davon sind uns erhalten, aber über alle, die noch vorhanden, ist ein unbeschreiblicher Zauber der Anmuth ausgegossen, sie athmen eine wohlthuende Innigkeit und einen Reichthum echter dichterischer Empfindung und zeichnen sich durch rythmischen und musikalischen Wohlklang aus.

Ein Fest für Charlotte und ihre Schwester Caroline war der Besuch bei einem alten Geistlichen, dem Seelsorger des Lengefeld'schen Hauses, der mit seiner Frau ein patriarchalisches Leben führte. Sympathisch

Digitized by Google

berührten sie die von dem Ehepaar mit Einfalt im Gemüth gehaltenen Gespräche und verloren sie sich ganz in diese kindliche Welt. Wenn um 6 Uhr Abends die große Glocke schallte, so faltete — einerlei, welches Gespräch gehalten wurde — der alte gute Pastor seine Hände und betete laut, Alle beteten mit; die Pastorin ging zu ihrem Manne, rief ihm laut ins Ohr, denn er war taub: „Glückseligen guten Abend, Papa!“ und das vorige Gespräch begann wieder.

Charlottens erster großer Schmerz war der Tod ihres Vaters, der in das harmonische Stillleben seiner Frau und Töchter eine unbeschreiblich große Lücke riß.

Charlotte nennt ihren Vater in ihren Erinnerungen aus den Kinderjahren einen der interessantesten Menschen seiner Zeit. Sein körperliches Leiden — sagt sie — erinnerte ihn an die Vergänglichkeit menschlicher Dinge und bestärkte ihn in einer anerzogenen schlichten Frömmigkeit. Er hörte in der Zeit auf zu leben für die Welt, da Andere erst anfangen zu leben, weil die Reife des Geistes dann erst den Dingen ihren wahren Werth gibt und die Leidenschaften sich besänftigen. Er lebte nur seiner Familie und den Wissenschaften, die er mit Wärme liebte.

Seiner klaren und weiten Weltansicht — theilt uns Caroline mit — verdankten wir eine frühe Anregung des Verstandes. Wir lernten den Geist kennen und schätzen, der alle Erscheinungen auf ihren Ursprung, auf ihren Grund zurückführt. Die Welt, die wir uns hinter unsern blauen Bergen dichteten, gewann im

Digitized by Google

Lichtblicke seines Verstandes feste Umrisse. Wir lernten zeitig fühlen, was wir suchen sollten. Ein Gefühl des wahren Werthes der Menschen, der männlichen Würde insbesondere faßte Wurzel in uns; denn die verehrte Gestalt des Vaters, welche Festigkeit in Grundsätzen der Ehre und schöne Sitte ausdrückte, war ihr reines Abbild.

Charlotte verlor ihren Vater, als sie in ihr neuntes Lebensjahr eingetreten war (1775). Ueber seinen Tod berichtet uns Caroline: Die Krankheit unseres Vaters wurde uns wohl als bedenklich, doch nicht als einen nahen Tod drohend vorgestellt. Noch hatten wir nichts Geliebtes durch den Tod verloren, so daß uns diese grauenvolle Erscheinung in ihrer Macht und Tiefe fremd war. Unser Vater starb in der Nacht an einem Stickflusse. Die Diener kamen zu uns herauf in den oberen Stock, mit dem Befehle der Mutter, wir sollten uns ruhig in unserem Zimmer halten. Ihre Klagetöne drangen zu uns herauf; die Unruhe trieb uns die Treppe hinab, um den Eltern näher zu sein. Es war gegen 3 Uhr Morgens; schwach brannte eine Lampe auf der Hausflur. Die Zimmer der Mutter öffneten sich, man ging aus und ein, wir lehnten auf dem Treppengeländer, um in das Innere derselben blicken zu können. Da erklang des Vaters Stimme: „weißt Du nicht, daß ein allmächtiger Gott lebt?" Sonderbar nahe dünkte uns diese Stimme. Wir zweifelten nicht, daß der Vater noch lebe und die Mutter zu trösten suche. Als dann am nächsten Morgen das traurige Ereigniß uns ausführlich mitgetheilt wurde und die Mutter äußerte, schon

Digitized by Google

gegen ein Uhr sei der Vater sprachlos gewesen, erwiderten wir, daß wir ihn aber noch um 3 Uhr hätten reden hören — welche Aeußerung Alle in Erstaunen setzte.

Frau v. Lengefeld entschied sich nach dem Tode ihres Gatten für das Verbleiben in Rudolstadt. Es konnte nicht fehlen, daß Caroline, deren lebhaftes geistvolles Wesen und hervorragendes Talent Bewunderung erregte, frühzeitig Neigung und den Wunsch, sie zu besitzen erregte. Ein Herr v. Beulwitz, Enkel des Hofmarschalls gleichen Namens, ein feingebildeter höchst angesehener Mann, hielt um Carolinens Hand an und fand die Fürsprache ihrer Mutter. Schon in ihrem sechzehnten Jahre war Caroline Beulwitz's Verlobte, doch wurde die Vermählung hinausgeschoben.

Die liebliche anmuthige und talentvolle Charlotte v. Lengefeld kam durch ihre Familienbeziehungen mit Göthes so berühmt gewordener Freundin, der Baronin v. Stein, der Perle der Weimar'schen Hofgesellschaft, in nähere Berührung. Der Umgang mit dieser geistreichen Frau, die auf den Gang unserer Literatur durch den mächtigen Einfluß, welcher ihr in der Periode genialen Treibens, womit Carl August von Weimar sich umgab, zugestanden wurde, erheblich eingewirkt hat, war für die jugendliche Charlotte ein Ereigniß von der größten Bedeutung. Frau v. Stein fühlte sich bald zu dem ausgezeichneten Mädchen durch die ihm innewohnende reiche poetische Begabung, durch den feinen Geschmack und das innige Verständniß für die Kunst von ganzem Herzen hingezogen und führte Charlotte

2*

in den glänzenden Kreis von Bildung und Hoheit, von Poesie, Kunst und Geschmack ein, mit welchem der Weimar'sche Hof in einen bis dahin nicht dagewesenen trauten und fruchtbringenden Bund getreten war.

Charlottens Mutter und Freundin (Fr. v. Stein) gingen mit dem Plan um, Charlotten der Herzogin Luise als Hofdame vorzuschlagen, worauf die Fürstin einzugehen bereit war. Um Charlotten eine genaue Kenntniß, Aneignung und Uebung in der französischen Sprache zu verschaffen, wählte ihre Mutter für sie einen längeren Aufenthalt in der französischen Schweiz.

Im Frühjahr 1783 trat die Familie, — Frau v. Lengefeld, ihre beiden Töchter — und der Verlobte Carolinens, Herr v. Beulwitz — die Reise nach der Schweiz an. Unter den Briefen von Göthe an Lavater ist einer (vom 7. April 1783), worin Jener dem Freunde die Reisenden empfiehlt. Diese besuchten unterwegs in Stuttgart Frau v. Wolzogen, deren Sohn Wilhelm für Caroline eine tiefe Neigung faßte, die in späteren Jahren zwischen beiden, nach Eintritt der Scheidung Carolinens von Herrn von Beulwitz, zu einer ehelichen Verbindung führte. Am 21. Mai 1783 langte die Reisegesellschaft in Vevay an, der lieblichen Stadt am Fuß der Alpen und unweit der reizenden Ufer des Genfer See's, die jedes jugendlich fühlende Herz im Zauberdufte der Rousseauschen Dichtung erblickt. Dort war Charlotte in kurzer Zeit die Seele eines, durch heitere und geistreiche Geselligkeit sich auszeichnenden, Mitgliedern des bernischen und waadtländischen Patriziats

Digitized by Google

angehörigen Kreises, den sie durch die ihr eigne bezaubernde coquetterie d'esprit wahrhaft zu beleben verstand. In Lyon, wohin v. Beulwitz gereist war und die Lengefeld'schen Damen einen Abstecher machten, sahen sie das im Glanze der Neuheit imponirende Schauspiel einer Luftschifffahrt. Ein sehr willkommener Umgang in der Schweiz war ihnen der Lavaters. Seine edele liebenswürdige Gestalt — schreibt Caroline in ihren späteren Jahren — steht noch vor mir. Er erhob über das Leben, öffnete ein anderes, in welchem er selbst athmete, kindlich, klar, natürlich, nicht trübend die kleinen Freuden der Erde. In Vevay hatte Charlotte nebst ihrer Schwester einen ehemaligen Jesuiten Fauconnier zum Lehrer, der, um zu heirathen, den Orden verlassen hatte. Er unterrichtete die beiden jungen Mädchen in der französischen Grammatik. Doch fehlten auch Schattenseiten für unsere Reisenden nicht. Caroline hatte sich durch unvorsichtiges Baden in dem sehr kalten Genfersee eine Nervenkrankheit zugezogen.

Im Sommer 1784 traten die Frauen mit v. Beulwitz die Rückreise nach Rudolstadt an. Mit Schmerzen trennte sich die Familie von Lengefeld von dem für sie im Ganzen beglückend gewesenen, durch den anregenden Umgang mit lieben Freundinnen und geistvollen Männern verschönerten Aufenthalt. Auf der Rückreise über Stuttgart im Juni 1784, machte Frau von Wolzogen die Damen mit Schillers Eltern' auf der Solitude bekannt. Hier sah Christophine Schiller, später Reinewald's Gattin, zuerst Charlotte, deren anmuthige schöne

Gestalt einen so tiefen Eindruck in ihr hinterließ, daß sie ihn ewig lebendig im Herzen behalten hat, wie sie Schillers Tochter Emilie in ihrem 90. Lebensjahr mit größter Lebendigkeit erzählte, wobei sie noch des himmelblauen Jäckchens erwähnte, das Lottchen reizend gekleidet und wovon diese in ihrer anmuthsvollen Natürlichkeit, einem dahin gehenden Wunsche Christophinens begegnend, für diese in einem Nebenzimmer in größter Eile das Muster abgeschnitten habe. — —

Die Familie von Lengefeld veranlaßte dieser Besuch bei Schillers Eltern und die Beziehungen zu der ihnen nahe verwandten Wolzogen'schen Familie, zumal ihr Weg sie über Mannheim führen sollte, des dort weilenden Dichters Bekanntschaft zu machen. Schiller war gerade von einem Ausgang zurückgekehrt, wie er sie damals, wo er fieberkrank war, täglich zu machen pflegte, fand die Besuchskarten der Damen vor, begab sich alsbald in ihren Gasthof und traf sie, im Begriff abzureisen.

„Seine hohe, edele Gestalt" — schreibt Caroline „frappirte uns, aber es fiel kein Wort, das lebhafteren Antheil erregte. Unser Zusammensein war zu kurz, als daß sich ein Gespräch hätte entfalten können." Diese erste Begegnung war auf beiden Seiten eine noch sehr flüchtige. Die Lengefeld'schen Damen hatte ohnedies die Masse des wilden Lebens in den Räubern erschreckt und abgestoßen. Um so mehr waren sie darüber verwundert, „daß ein so gewaltiges und ungezähmtes Genie ein so sanftes Aeußere haben könne.

Digitized by Google

Wir scherzten oft in der Folge über die Kälte unseres ersten Begegnens."

Im Spätherbst 1787 sahen Schiller und Charlotte sich wieder.

Im Juli 1787 — erzählt uns Emilie von Gleichen, Schillers jüngste Tochter, in dem von ihr als ein Vermächtniß ihrer Eltern herausgegebenen Buch „Schiller und Lotte. 1788, 1789." — war Schiller von Dresden, wo er im Hause seines Freundes Körner das Jahr vorher Don Carlos* vollendet hatte, nach Weimar gezogen. Was ihn hier hauptsächlich beschäftigte, war die Geschichte des Abfalles der Niederlande. Einsam genug lebte er in Weimar, da er von dem weitern Kreise von Bekannten, in den er Anfangs hineingezogen worden, sich immer mehr entfernte. Am 19. November meldete er Körner, daß er ganz seinen Arbeiten lebe, selten Jemanden sehe außer im Fluge. „Den Klub versäume ich", schreibt er, „die Komödie besuche ich selten und in den Häusern gehe ich vollends zu Niemandem." In dieses einsame und freundlose Leben fiel bald ein hellleuchtender belebender Strahl!

Kurz nach Absendung jenes Briefes erhielt Schiller wiederholt die dringende Einladung seiner mütterlichen Beschützerin Henriette von Wolzogen, bei der gerade ihr Sohn Wilhelm zu Besuch war, zu ihr nach Meiningen zu kommen. Er folgte der Aufforderung gegen

* Ludwig Börne nennt Don Carlos ein schönes vergoldetes Lehrbuch und Seelenkunde, vom Schulstaub gereinigt, uns in die Hände gegeben.

Digitized by Google

seine Neigung, „aus wirklichem Pflichtgefühl“, wie er später erzählte.

Und doch sollte gerade diese Reise das höchste Glück seines Lebens begründen! Auf der Rückreise kam Schiller in Begleitung Wilhelms von Wolzogen am 6. Dezember nach Rudolstadt.

Wilhelm von Wolzogen stammte aus einem altadeligen Geschlechte, welches in früheren Zeiten in Tyrol und Niederösterreich bedeutende Güter besaß, die es aber wegen religiöser Bedrückungen zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs, unter großen Aufopferungen, verließ. Die Familie fand Schutz und Beförderung bei den Brandenburgschen Fürsten, erwarb Güter in der Grafschaft Henneberg und ward ein Glied der freien Reichsritterschaft. Wilhelms Vater war Meiningscher Geheime-Rath, seine Mutter war die hochherzige Beschützerin Schillers, die als Wittwe, dem jugendlichen Dichter auf ihrem Gute in Bauerbach eine Zufluchtsstätte eröffnete, als er von Würtemberg flüchtete und die Nachtheile nicht beachtete, die ihren in die Carlsakademie aufgenommenen Söhnen daraus bei dem Herzog Carl erwachsen konnten. Wilhelm war der älteste ihrer Söhne, und seinen Verwandten, den beiden Lengefeld'schen jungen Mädchen, von Herzen zugethan. Charlotte und Caroline waren die ersten weiblichen Wesen, die sein Herz gerührt hatten, seine Jugendträume hingen mit ihnen zusammen und in jugendlich ritterlichem Sinne forderte er von ihnen feierlich das Versprechen, sie sollten ihm schreiben, wenn er in irgend einer Noth

Digitized by Google

ihnen helfen könne, vom Ende der Welt werde er herbei eilen. Für Schiller, der einige Jahre mehr zählte, war er durch die ersten feurigen Erzeugnisse des jugendlichen Dichtergenius begeistert, er nahm innigen Theil an seinem Schicksal und empfahl ihn seiner Mutter, was die Aufnahme in Bauerbach zur Folge hatte.

„An einem trüben Wintertage“ — erzählt Caroline — „kamen zwei Reiter die Straße herunter. Sie waren in Mäntel eingehüllt; wir erkannten unsern Vetter Wilhelm von Wolzogen, der sich scherzend das halbe Gesicht mit dem Mantel verbarg; der andere Reiter war uns unbekannt und erregte unsere Neugier. Bald löste sich das Räthsel durch den Besuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, seinen Reisegefährten Schiller, welcher Frau von Wolzogen (seine Mutter) in Meiningen besucht, am Abend bei uns einzuführen.“

An diesen Abend knüpfte sich Schillers Zukunft. Er fühlte sich heimisch in diesem edelen, für die höchsten Aufgaben der Kunst und Wissenschaft erglühenden Kreise. Im Umgang mit solchen ausgezeichneten Damen, welche das Geistige mit Herzenswärme umfaßten, von kritischen Vorurtheilen nicht befangen waren, und nur der eigensten Richtung ihrer reichen Natur folgten, konnte sich Schillers Genius frei und voll aussprechen und aufschließen.

Die mit Verstand und Gemüth geführten Gespräche hatten vorzugsweise Schillers Don Carlos, die Briefe von Julius an Raphael und die darauf bezüglichen Gedichte der Anthologie zum Gegenstande.

Digitized by Google

Besonders war es Schillern Herzenssache, seine jungen Freundinnen mit seinem Don Carlos bekannt zu machen, der ihnen noch fremd war. Mit Entzücken nahm er den Eindruck wahr, den seine Mittheilungen und Vorlesungen in den empfänglichen, in einer idealen Welt, in der Welt der Freiheit und der poetischen Gestaltung weilenden Gemüthern hervorriefen.

Schon an jenem Abend schien in Schiller der Gedanke aufzudämmern, sich der Lengefeld'schen Familie anzuschließen und er sprach beim Abschied von ihr den Plan aus, den kommenden Sommer im Rudolstädter Thale zu verleben.

Schiller, dessen Dichterruf damals schon mächtig genug war, ihm zur Empfehlung zu gereichen, war den Lengefeld'schen Damen lieb und werth geworden; das Aeußere seiner Persönlichkeit, wenn auch nicht wie bei Göthe geschaffen, Herzen im Sturm zu erobern, war liebenswürdig und einnehmend genug; sein geistvolles sinniges Wesen, der Ausdruck seines edelen Antlitzes hatte etwas Bezauberndes.

Auf den Dichter machte die Begegnung mit dieser liebenswürdigen Familie einen doppelt wohlthuenden Eindruck, weil ihn in Weimar das für ihn peinlich gewordene Verhältniß zu Frau von Kalb und der Mangel an vertrauten Freunden quälte. Er spricht sich darüber in einem Brief an seine mütterliche Freundin von Wolzogen in folgenden Worten aus: „wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie

Digitized by Google

fand. Ich kann nicht anders, als Wilhelms guten Geschmack bewundern; denn mir selbst wurde so schwer, mich von diesen Leuten zu trennen, daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werde ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen und, sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort sein."

Briefe Schillers, nach dem Besuche in Rudolstadt geschrieben, sind beredte Zeugnisse davon, was in seiner Seele vorging; denn, wenn er auch selbst seinem Freunde Körner eine aufkommende Neigung zu Charlotten nicht gesteht, und ihm zu allererst schreibt, „er habe noch nicht gewählt", so fühlt man doch bei ihm heraus, wie das Herz ein Verräther ist. Denn der Wunsch, Charlotte zu besitzen, hatte schon des Dichters ganze Seele erfüllt.

Von besonderem Werthe aber ist dies Urtheil Schillers zu jener Zeit über Charlotte und Caroline in seinen brieflichen Mittheilungen an den Dresdener Freund: „es sollte mich wundern, wenn Dich und Deine Frauen diese Leute nicht sehr interessirten. Beide Lengefeld'sche Schwestern haben etwas Schwärmerei, was Deine Weiber nicht haben; doch ist sie bei beiden dem Verstande subordinirt und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz frei von einer gewissen coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Lebhaftigkeit mehr Vergnügen gibt, als drückt. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen — hier kann ich es

Digitized by Google

nach Herzenslust und ebenso leicht wieder auf Possen überspringen."

Charlotte war in jedem Sinne eine höchst wünschenswerthe und geeignete Verbindung für Schiller. Mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen, war sie geschaffen, das reinste Glück zu genießen, wie zu begründen. Der Ausdruck reinster Herzensgüte strahlte in ihren Zügen, ihr ganzes Wesen hatte etwas höchst Ideales und Künstlerisches und zeugte von der Harmonie ihrer Seele. Ihre Zeitgenossen wissen ihre graziöse Gestalt, ihre anmuthige Lebensfrische, ihr liebliches Gesicht nicht genug zu rühmen. Charlottens spöttische Schmollmiene galt für unerreichbar. Sie hatte Talent besonders zum Landschaftszeichnen, einen feinen tiefen Sinn für die Natur und Reinheit und Zartheit in der Darstellung. Keinen Augenblick versäumte sie, ernste Studien in der Musik, im Französischen und im Englischen zu machen, sie versenkte sich in den Geist der Dichter beider Nationen. Treffliche bedeutende Männer, unter Andern Knebel, empfingen einen tiefen Eindruck von dem edelen Character des reichbegabten Mädchens. Charlottens Gemüth war noch wund und bewegt durch eine Herzensneigung, welche sie aufgeben mußte, weil äußere ungünstige Verhältnisse dazwischen traten.

Ein englischer Capitain Henry Heron* hatte ihre

* Heinrich Düntzer theilt uns in den von ihm herausgegebenen, höchst werthvollen Briefen von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, welche eine wahre Fülle reichen, auch vom Verfasser vorliegender Biographie vielfach benutzten Materials enthalten, im Anhange S. 557 einen Brief Heron's an Knebel mit, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen wollen.

Digitized by Google

Liebe gewonnen. Die Wehmuth über die Trennung von diesem liebenswürdigen und edelen Manne, den sein Militairdienst über das Meer nach Indien führte, tönte noch lange in Charlottens Seele nach.

Frau von Stein, jene hochbegabte geistreiche Frau, die Zierde des damaligen Weimarer Hofcirkels, welche stets eine treue Freundin Charlottens geblieben ist, hatte einen Sohn Friedrich Constantin (geb. 27. October 1773, gestorben 3. Juli 1844), den Göthe, der Freund seiner Eltern, zu sich in sein Haus nahm, als jener etwa 9 Jahr alt war.

Zwei Jahre lang leitete Göthe die Erziehung des jungen Stein und bemühte sich sogar, seine unfertige Handschrift durch Dictiren auszubilden.

Die Briefe Charlottens an Fritz Stein reichen bis in ihre Jugend zurück. Innig mit seiner Mutter befreundet, durfte sie sich als seine Gespielin betrachten und nichts war daher natürlicher, als daß Stein, wie er später die Universität Jena bezog, in Schillers Haus seine Wohnung nahm. Göthe, den Charlotte durch ihre Beziehungen zu der Stein'schen Familie auf deren eine Meile von Rudolstadt gelegenem Gute kennen lernte, war nach seinem eignen Zeugniß in der Morphologie gewohnt, Schillers Gattin „von Kindheit auf" zu lieben und zu schätzen. Die besonders herzliche Freundschaft und Hochachtung, welche Göthe für Schillers Frau bis zu ihrem Tode unverändert hegte, ergeben im Nähern auch die Briefe Göthes an sie, welche in dem Buch „Charlotte von Schiller und ihre

Digitized by Google

Freunde", Band 2, S. 234—251 mitgetheilt sind. Sie selbst hat dem Freunde folgendes Sonett (1808) gewidmet:

An Göthe.

Auch mir, ergriffen von des Zaubers Tönen,
Fühl ich das Herz. Mein Lied, es möchte zeigen,
Nur Dir allein, wie ich dem hohen Schönen
Zu huldigen vor Dir mich möchte neigen.
Doch Dich, von Allen hochgeliebt, zu krönen,
Bedürft' es mehr als stumme todte Zeichen;
Es mag der Wille sich nach Bildern sehnen,
Doch keins vermag Dich würdig zu erreichen.
Der Geist, der schaffend alles kann vollenden,
Dem tausend Welten sich im Busen regen,
Der könnt' allein von sich ein Bild uns geben.
Sollt' auch Apollo keine Stimme senden,
Die's ihm verkünde, was uns mag bewegen —
Er wird in allem Schönen ewig leben.

Von den Briefen, welche Charlotte mit ihrem Jugendfreund von Stein gewechselt, können wir uns nicht versagen, hier an dieser Stelle einen mitzutheilen, welcher in besonders anmuthiger reizender Weise den überaus liebenswürdigen Character der Schreiberin zum Ausdruck bringt, der Schiller von Anfang von der Geliebten seines Herzens entzückte: „ich muß Ihnen meinen Glückwunsch abstatten — wie soll ich Sie nennen, Hofjunker oder Assessor? Ich hätte billig erst fragen sollen. Es ist viel gewagt, Ihnen noch zu schreiben, da Sie einen so angesehenen Titel haben und ich — gar nichts bin. Aber lassen Sie sich nur herab und sagen Sie mir zuweilen ein Wort. Sie haben mir immer so viel Freude gemacht mit Ihren Briefen und

Digitized by Google

es wird mir immer Freude machen, zu beobachten, welchen Eindruck die Welt auf Sie macht. Wenn Sie einmal auf der Universität sind, so belehren Sie mich zuweilen, und schicken mir Weisheit, deren man nie zu viel haben kann. Ich dachte wohl, daß Ihnen Schiller's Geschichte gefallen würde. Jetzt lese ich Müller's Schweizergeschichten und finde viel Schönes darin. Es ist mir gar lieb, daß er die Geschichte von Wilhelm Tell nicht widerlegt, wie es Andere gethan haben. Es soll gar nichts Artiges auf der Welt mehr vorgehen; ein Pater von Erfurt hat auch die Geschichte vom Grafen von Gleichen widerlegt. Sehen Sie, daß unser Geschlecht recht gut ist; denn wir glauben gern, es könne wahr sein, daß ein Mann existirt habe, der zwei Frauen so lieben kann und der der ersten Geliebten doch immer so treu geblieben ist, wie Graf Gleichen."

Charlotte hatte inzwischen für einige Zeit ihren Aufenthalt in Weimar genommen, wohin sie zugleich die Aussicht auf die Hofdamenstelle führte, da die Herzogin Luise fortwährend geneigt blieb, ihres deshalbigen Versprechens zu gedenken. Hier wohnte sie mit ihrer Freundin von Holleben im Imhoff'schen Hause auf der Esplanade und hier sah Schiller Charlotte wieder, er hielt sich aber in der gehörigen Entfernung, wie die Verhältnisse und der ihm angeborene feine Tact es ihm lehrten. Doch durfte er ihr Bücher zur Lectüre senden. Auch das gemeinsame Interesse für Wilhelm von Wolzogen bot Annäherungspuncte. Den übersandten Büchern wurden nach und nach erst kleinere, dann

Digitized by Google

größere Billets beigelegt. Zur Zeit ihrer Abreise bat Lotte den Dichter um ein Blatt ins Stammbuch; mit Freude erfüllte er ihren Wunsch und übersandte ihr die bekannten Verse „einer jungen Freundin". Lotte dankte dem Freunde schriftlich. Es war zum ersten Male, daß sie an ihn schrieb.

Mit diesem Billet beginnt die Reihe ihrer anmuthigen Briefe. Wir entnehmen den Briefen aus jener Zeit einige Stellen, welche zeigen, wie Schiller's Herz sich zu Charlotten hingezogen fühlte und welche Hoffnungen er an die Bekanntschaft mit ihr knüpfte: „Sie werden gehen, mein liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit wegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich. Ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseins auch die meinigen waren und die meinigen sein konnten, so war mir Ihr Hiersein doch schon an sich allein ein Vergnügen und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um Alles Dieses. Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Freuden bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen

Digitized by Google

können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen und das ist doch etwas für diesen Tag."

„Sie können Sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Eine schöne Natur wirkt auf uns, wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie Sich in der Hof- und Assemblée-Luft gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Lassen Sie das Samenkorn unserer Freundschaft nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint, so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus wird. Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll." Aus diesen letzten Worten dürfen wir wohl schließen, daß schon jetzt Schiller's Neigung nicht ganz unerwidert geblieben ist.

Charlotte erwiderte dem Freunde: „ich verlasse Sie ungern; Ihr Umgang (ich mag nicht Freundschaft sagen, weil Sie das Wort nicht gern haben) hat mir manche Freude verschafft. Die Hoffnung, Sie bei uns zu sehen, macht mir den Abschied leichter. Kommen Sie, sobald Sie können. Leben Sie wohl, recht wohl — wenn ich Sie hier nicht mehr sehen soll und gedenken Sie meiner. Ich wünschte, daß es recht oft geschähe."



Zweites Kapitel.

Im Frühjahr 1788 bezog Schiller seine Wohnung in Volkstädt bei Rudolstadt, dem selbstgewählten Pathmos des Dichters, wie Wieland es nannte. Charlotte hatte dies Tuskulum für ihren Freund auserwählt. „Ich denke“ — schreibt sie ihm — „diese Gegend am Ufer der Saale wird Ihnen lieb sein; mir brachte sie einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohl that. Die Stube, die ich für Sie bestimmte, ist nicht sehr groß, aber reinlich; auch die Stühle sind nicht ganz ländlich, denn sie sind beschlagen; eine Kammer daneben, wo das Bett stehen kann, auch eine für den Bedienten nicht weit davon. Für Betten will der Schulmeister sorgen, dem das Haus gehört. Auch wohnt eine Frau darin, die Ihnen Kaffee machen und Sie auch bedienen könnte. Zur Noth könnte sie auch

Digitized by Google

kochen, wenn das Wetter zu böse wäre, um das Essen aus der Stadt holen zu lassen."

Wie die beiden Leonoren ein Glück darin fanden, dem lebensunpractischen Tasso mit zarter Sorgfalt und fein beobachtendem Geiste an die Hand zu gehen, so unternahmen es damals die beiden Fräulein von Lengefeld für den Dichter zu sorgen, indem sie ihm in dem kleinen Hause vor Volkstädt jenseit der Saale eine Behaglichkeit gründeten, die Schiller nicht dankbar genug anerkennen konnte. „Alles haben Sie vortrefflich eingerichtet" — schreibt er den Freundinnen — „Sie haben aus meiner Seele gewählt, eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine Existenz verdorben." Aus seinem Zimmer übersah er die Ufer der Saale, die sich wie ein silbernes Band durch die Wiesen krümmt und im Schatten uralter sagenhafter Bäume dahinfließt. O könnten diese Bäume erzählen von den abendlichen Gängen dieser drei Menschen, denen ihr Thal eine Welt dünkte, die, fern vom Geräusch des Lebens, in dieser heiligen Ruhe ihr schönstes Glück fanden. In dem Lengefeld'schen Hause begann für den Dichter ein neues Leben. Er hatte lange Zeit den Reiz eines freien freundschaftlichen Umgangs entbehrt. Hier fand er, wonach sein Geist verlangte, natürliche und zugleich edel gebildete Menschen voll Empfänglichkeit und Entwickelungsfähigkeit.

„Hoher Ernst und anmuthige geistreiche Leichtigkeit des offenen reinen Gemüths" — erzählt Caroline von jener Zeit — „waren in Schiller's Umgang immer

3*

lebendig, man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns seelige Geister denken, von denen die Banden der Erde abfallen und die sich in einem reineren leichteren Elemente der Freiheit eines vollkommerieren Einverständnisses erfreuen, so war uns bei ihm zu Muthe, wenn wir nach einer langweiligen Kaffevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten!

Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unserm inneren Sinne."

Schiller las in diesem belebten und anregenden Freundeskreis, welchem auch Carolinens Gatte, Herr von Beulwitz, Herr von Gleichen, der Vater des Freiherrn von Gleichen-Rußwurm, der in einer spätern Zeit der Gatte von Schillers jüngster Tochter Emilie wurde, und seine Braut Friederike von Holleben angehörten, außer den Werken der damaligen berühmten Dichter Homers Odyssee vor und versprach seinen Freunden, ihre Lieblingsstücke zu verdeutschen. Er schreibt in jener Zeit an seinen Freund Körner:

„Die Alten geben mir wahre Genüsse, ich bedarf ihrer im höchsten Grade, um meinen eignen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing."

Die abendlichen Zusammenkünfte im Lengefeld'schen Hause wechselten mit genußreichen gemeinsamen Ausflügen in die reizende Umgegend an dazu geeigneten Tagen. Schiller und Lotte waren jetzt schon „einander nöthig geworden". „Es entwischt mir", schreibt Schiller seinem Freunde Körner, „manches schöne Stündchen, das ich eigentlich vor dem Schreibtische zubringen sollte." Zwischen Schiller und Lotte gingen trauliche Billets hin und her. „Ich wünsche", schreibt ihr Schiller in einem derselben, „daß Sie recht heiter erwacht sein mögen und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm verstrichen ist, wie mir. Es fiel mir unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben. Ich hatte bei dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke (wahrscheinlich Ideen zu den „Künstlern"), wofür ich Ihnen danken muß, denn sie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir gestern Ihr Umgang bereitet hat. Ja, ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie sich darauf, daß ich diesen Tag Ihnen anschreiben und mir Mühe geben werde, ihn abzutragen."

Hierauf antwortete Lotte: „Haben Sie Dank für Ihre Zeilen. Daß Sie gestern einen frohen Tag hatten, freut mich, und noch mehr, wenn einige Ihrer Freuden auf meine Rechnung kämen. Ginge es meinen Wünschen nach, so wären Sie stets froh." Ein anderes Mal schreibt Schiller an Lotte: „Der gestrige

Digitized by Google

Abend verstrich wieder so schnell. Ich möchte Ihnen oft so viel sagen und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich Nichts gesagt. Bin ich bei Ihnen, so fühle ich nur, daß mir wohl ist und ich genieße es mehr still, als daß ich es mittheilen könnte. — Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke heute sobald zu kommen, wie gestern; und dann räumen Sie mir Ihr Zimmer ein, damit ich aus Gibbon etwas übersetze, weil bei Ihrer Schwester mehr Unruhe ist." Und wie lautet Lottens Antwort? „Mein Stübchen erwartet Sie und mein Schreibtisch. Es ist mir lieb, daß Sie auch in meinem Eigenthum einmal leben; es wird mir eine freundliche Erinnerung geben, wenn wir nicht mehr zusammen sind — dieses ist aber ein böser Gedanke, der sich da einmischt, ich entferne ihn gern." Zum Scherz wurde in der Familie Lengefeld Lotte die Weisheit, Caroline die Bequemlichkeit genannt. Diesem Brauch Folge gebend, wünschte Schiller in einem seiner anmuthigen Billete an Lotte „der Weisheit und der Bequemlichkeit einen schönen guten Morgen", worauf die Weisheit dem Dichter einen prachtvollen Blumenstrauß mit freundlichem Gruß übersandte.

Die Pläne Schillers für die Zukunft deuten schon damals auf ein vereintes Leben mit Charlotte. Eine bestimmte Aussicht auf sie wagte er noch nicht auszusprechen, da noch keine feste Lebensstellung für ihn vorhanden und er sich über die Bedenklichkeit seiner gesammten Situation klar geworden war.

Schiller gelangte immer mehr zu der Ueberzeugung,

Digitized by Google

daß er heirathen müsse: „Ich muß eine Frau ernähren können“ schreibt er am 7. Januar 1788 an Körner — „denn dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber im Zweifel sein. Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße, Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohlthätiger Empfindungen, mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder erwärmt. Ich bin jetzt als ein isolirter fremder Mensch in der Welt herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt.“

An Zumsteeg schrieb Schiller: „an eine Person, die unsere Freuden und Leiden theilt, die unsern Gefühlen entgegenkommt und sich so innig, so biegsam in unsere Laune schmiegt, gekettet zu sein — an ihrer Brust unsern Geist von tausend Zerstreuungen und tausend wilden Wünschen und unbändigen Leidenschaften abzuspannen — und alle Bitterkeiten des Glücks im Genusse der Familie zu verträumen, ist wahre Wonne des Lebens.“

In Rudolstadt war es auch, wo Schiller im Lenge-

feld'schen Hause (1788) zum ersten Mal Göthe sah, der vor Kurzem aus Italien zurückgekehrt war.

Caroline und Charlotte waren höchst gespannt, wie diese Zusammenkunft ausfallen würde, und wünschten nichts sehnlicher, als eine Annäherung, welche damals noch nicht erfolgte. Von Göthe hatten die Freundinnen größeres Entgegenkommen, von Schiller größere Wärme in seinen Aeußerungen erwartet. Schillers Auslassungen über diese seine erste Begegnung mit Göthe seinen Freundinnen gegenüber stimmten genau mit dem überein, was er seinem Freund Körner darüber geschrieben:

„Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von Göthe nach dieser persönlichen Zusammenkunft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang an anders angelegt, als das meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt es sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren."

Ein unauflösbares Räthsel ist es, was um jene Zeit in Göthe's Seele vorging. Durch seine italiänische Reise zu innerer Ruhe gelangt, im vollen Selbstbewußtsein seiner schöpferischen Kraft und ihrer Bethätigung, schien Göthe kaum noch das Streben zu besitzen, dem Leben etwas abzugewinnen, während Schiller, voll ver-

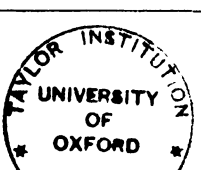
Digitized by Google

zehrender geistiger Glut und beunruhigenden dichterischen Dranges, noch der festen äußeren Stellung im Leben entbehrte. Sechs Jahre vergingen noch weiter, ehe der große Geisterbund geschlossen wurde, welcher dem deutschen Volke die goldene Zeit geistiger Hoheit bringen sollte.

Schiller mußte erst noch diese Prüfungsjahre bestehen, um sich als Göthe ebenbürtig zu bewähren. Schillers Ruf ging an den Genius der im Staat und im Leben unterdrückten und gemißhandelten Menschheit. Von den Räubern sagte ein deutscher Fürst, wenn er Gott bei der Erschaffung der Welt gewesen wäre und vorausgesehen hätte, daß die Räuber darin vorkommen würden, so hätte er die Welt nicht geschaffen. Kein Dichter vor Schiller hatte so viel politischen Sinn bei seinem Volke geweckt. Für Göthe war Anregung, für Schiller Läuterung und Ideenaustausch nöthig. Göthen lag jede Empfindung von Eifersucht auf Schiller ebenso fern wie Schillern der Gedanke, sich über Göthe erheben zu wollen und weit später noch urtheilte Göthe bezüglich des Streites, wer von ihnen beiden der Größere sei: sie sollten sich freuen, daß überall ein Paar Kerle da sind, über die sie sich streiten können.

Die Dritte aber im Bunde, seine eigentliche Seele, Freundin, Beschützerin und Pflegerin war Niemand anders als Charlotte von Schiller.

Ein für Schiller schmerzliches Ereigniß trübte diesen Sommer. Seine mütterliche Freundin und Be=


TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD

Digitized by Google

schützerin, Frau von Wolzogen, war in Bauerbach den Leiden und Folgen einer schmerzlichen Krankheit erlegen. „Alle Liebe“, schreibt Schiller dem trauernden Sohne, „die mein Herz der edlen Verstorbenen gewidmet hatte, will ich ihrem Sohne aufbewahren und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft verbunden; lassen Sie uns dies Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und, wo möglich, noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören.“

In der Mitte des November 1788 kehrte Schiller nach Weimar zurück. Seine Entwürfe und Arbeiten, mit denen er sich trug, vielleicht auch eine zarte Rücksicht gegen Lottchen von Lengefeld, da im Publikum Gerüchte über ihre Verlobung mit Schiller im Umlauf waren, deren Verwirklichung noch ungewiß erschien, bewogen den Dichter hierzu.

Es war ihm Bedürfniß, sein Inneres befreundeten Herzen offen darzulegen und die ihm schmerzliche Lücke, welche durch die Trennung von den Freunden für ihn entstanden, durch häufige Briefe auszufüllen.

„Die Trennung von Ihnen abgerechnet“, — schreibt Schiller von Weimar — „kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wie viel haben Sie auch abwesend mir

Digitized by Google

gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß, die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel sein, und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Dasein."

„Es ist brav, daß Sie dem Plutarch treu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer besseren kraftvolleren Menschenart.

Frau von Stein ist mir sehr lieb und werth geworden und das danke ich Ihnen. Vorher kannte ich sie wenig. Ich habe Ihren Geburtstag heute auf eine gar angenehme und wohlthuende Art beschlossen. Ich war in dem Zustand heiterer Stille, wie es in den Künstlern heißt:

— — — in der schönen Welt,
Wo aus nimmer versiechenden Bächen
Lebensfluten der Dürstende trinkt
Und gereinigt von sterblichen Schwächen
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt

und überließ mich süßen poetischen Träumen. Und dies Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages und freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieblichen Quelle empfange.

Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Sommer in Rudolstadt in mir getrieben und zum Keimen ge-

Digitized by Google

bracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeiziehen und beschwöre sie, wie Schröpfer seine Geister.

Ich hatte einen Besuch von meinem Landsmann Schubart, er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo er bei der Preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein geborner und ein redlicher Charakter. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Don Carlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Scene des Marquis Posa mit dem König soll gut gespielt und Sr. Majestät sehr ans Herz gegangen sein. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um des Ministers Herzberg Stelle zu übernehmen und den Preußischen Staat zu regieren. Ich danke Ihnen für das Ossianische Lied, das Sie so sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben und Ossians ganzer Geist athmet darin. Ihre Uebersetzung ist ganz ungezwungen, es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter treu geblieben sind und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Ueberseßungen mit seinem Geiste familiarisiren."

Durch Göthe wurde Schiller auch der Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar vorgestellt. Schiller schrieb darüber an einen Freund: „räthst Du, wer mir zu dieser geistvollen Dame und gepriesenen Regentin den Zutritt verschaffte? Göthe war es. Kopfschüttelnd stehst Du da und ich gebe Deinem Kopfschütteln meinen Beifall;

Digitized by Google

denn es lehrt mich, künftig nie über Menschen rasch und nach gefaßten Vorurtheilen zu richten. Göthe ist wahrlich ein guter Mensch und mag er auch Manches gegen sich haben, so kommt dieses doch nicht aus ihm selbst."

Göthe war aber auch weiter bemüht, dem Dichter einen seiner würdigen Wirkungskreis dadurch zu verschaffen, daß durch seine und von Voigts Vermittelung ihm der durch den Abgang des Professors Eichhorn vacant gewordene Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Jena angewiesen wurde.



Digitized by Google



Drittes Kapitel.

Am 26. Mai 1789 hielt Schiller in Jena seine erste öffentliche Vorlesung. Professor Reinholds Auditorium, das etwa 100 Zuhörer fassen mochte, war dazu bestimmt. Schiller sah aus Reinholds Fenstern Trupp über Trupp von Studenten die Straße heraufkommen; es wollte kein Ende nehmen. Die Menge wuchs so, daß Vorsaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren und ganze Haufen wieder gingen. Es wurde von verschiedenen Seiten vorgeschlagen, bei Griesbach zu lesen. Nun gab es ein heiteres Schauspiel. Alles stürzte in einem hellen Zuge die Johannisstraße hinunter zum Griesbach'schen Auditorium. Draußen wurde vom Publikum geglaubt, es wäre Feuerlärm und am Schloß kam die Wache in Bewegung. Schiller folgte in Reinholds Begleitung in einer kleinen Weile nach; es war ihm, als wenn er Spießruthen liefe.

Digitized by Google

Griesbach's Auditorium faßte gegen 400 Menschen. Vorsaal und Flur waren bis an die Hausthür besetzt und im Auditorium stellten sich viele Studenten auf die Subsellien.

Schiller bestieg unter lauten Beifallsbezeugungen den Katheder, er las mit einer Stärke der Stimme, die ihn selbst überraschte und so, daß man ihn vor der Thür noch recht wohl verstehen konnte. Seine Vorlesung machte gewaltigen Eindruck, in der ganzen Stadt wurde davon gesprochen, seine Rede: „was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" zündete in einem in Jena bis dahin nicht vorgekommenen Grade bei den Studirenden, welche ihrem Lehrer eine solenne Nachtmusik mit wiederholten Hochrufen brachten.

Lotte und Caroline kamen auf Schillers Wunsch nach Jena herüber und brachten den 10. Juli bei der ihnen nahe stehenden Kirchenräthin Griesbach zu. In der Gartenwohnung der Letztern traf Schiller in einer großen Gesellschaft seine beiden Freundinnen, es war damit aber jede Möglichkeit einer traulichen Annäherung abgeschnitten. Schiller war hierüber außer sich und konnte „den unheimlichen Abend" nicht wieder vergessen. Seine Sehnsucht nach der Geliebten seines Herzens brachte sein Gemüth in leidenschaftliche Bewegung. In Lauchstädt, wohin er eilte, gestand er in Lottens Abwesenheit seine Liebe zu ihr Carolinen und erhielt aus dem Munde der treuen Schwester die Zusicherung von Lottens Gegenliebe.

Digitized by Google

„Ist es wahr“ — schreibt er darauf an Lotte — „darf ich hoffen, daß Caroline in Ihrer Seele gelesen und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute zu gestehen? O wie schwer ist mir dies Geheimniß geworden, das ich so lange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Bestätigen Sie, was Caroline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein sein wollen und daß meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet.“ Lotte antwortete: „Caroline hat in meiner Seele gelesen und aus meinem Herzen geantwortet. Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend vor meiner Seele.“

„Herzlichen guten Morgen“, so begrüßt gleich nach der Heimkehr von Lauchstädt Lotte den Geliebten — „der erste Federzug in meiner kleinen Zelle sei für Dich! Daß ich Dir etwas sein könnte, fühlte ich sonst wohl in manchen Momenten und es war mir ein süßes Gefühl. Aber doch öfter schwankte mein Herz zwischen Zweifel und Gewißheit und ich fand mich unruhig, ungewiß mit mir selbst. Aber nun denke ich Deiner mit einer Empfindung voll warmer und inniger Liebe und doch mit Ruhe verknüpft; und ich fühle mich glücklich in der Idee, Dir zu gehören, zu der Freude Deines Lebens beitragen zu können.“

Und des Dichters Briefe an Lotte athmen ein Feuer der Begeisterung, eine Fülle des Glücks und des geistigen Reichthums, die wie eine Glorie seinen Genius umschwebt und die Laute ihm entlockt: „wie oft ging mir die Sonne unter und wie oft hat meine Phantasie

Digitized by Google

ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie so wie jetzt habe ich in ihr meine Liebe gelesen."

„In einer neuen schönern Welt", — schreibt Schiller an Lotte — „schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Du mein bist, theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegentrugst. Mit bangen Zweifeln ließest Du mich ringen und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft an Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegenkam. Ich habe Dir Unrecht gethan, theure Lotte. Die stille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O Du mußt sie mir noch erzählen, die Geschichte unserer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Mund will ich sie hören. Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jetzt erst genieße ich alle unsere vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal und Alles zeigt sich mir jetzt in einem schönern Lichte. Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt zu Statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte! Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige, Alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist.

Digitized by Google

Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht. Ich lege die Feder weg, um mich an Deinem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß Nichts, Nichts Dich mir wieder entreißen kann.

Ich erwache mit dem Bewußtsein, daß ich Dich finde und mit dem Bewußtsein, daß ich Dich morgen wieder finde, schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar, verfliegt unser goldenes Leben."

„Meine Seele besitzt Dich und das ist etwas ganz Anderes, als wenn Deine Gestalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo ein so langes, schmerzhaftes Schweigen endlich brach — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Morgen, als der zehnte November (des Dichters Geburtstag). Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?"

Das Ende des Monats October 1789 ruft Schiller nach Jena zurück und Briefe, der Trost getrennter Liebe, flogen wieder hin und her. Sein Kopf war heiter; er spürte den Muth in sich, um auszudauern. Aber allmählich fühlte er das Aussichtslose seiner Lage. „Welch böser Genius gab mir ein, mich hier in Jena zu binden, ruft Schiller Charlotten (am 10. November 1789) zu. Meine einzige Hoffnung ist auf Dalberg gesetzt.

Digitized by Google

„Heute, an meinem Geburtstage (10. November 1789) habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten, was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu und noch verlegener, als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich Professor Heinrich beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten sei, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich habe es erst jetzt erfahren) nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen; aber das Lächerliche ist, daß die Geschichte nur ein Theil der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig sein muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubte, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich lasse es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dies Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir Etwas zu viel geschehen. Diese elende Zänkerei hat mir aber doch Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhaft erinnert, daß ich statt hier — ohne Zweck und Nutzen — so schön in Weimar sein könnte, wo ich Dich, Liebste, Theuerste meiner Seele, zu erwarten hätte."

4*

Lottchen und Caroline riethen dem ungeduldigen Dichter zum einstweiligen Ertragen der Unannehmlichkeiten des Professorenlebens, bis für ihn eine entschiedene Verbesserung seiner Lage eintrete.

Am 18. Dezember 1789 hatte Schiller bei Frau von Lengefeld um Charlotte geworben und schon wenige Tage darauf las er, tief bewegt, ihre zustimmende Antwort. „Ja, ich will Ihnen das Beste und Liebste, was ich noch zu geben habe, ich will Ihnen mein Lottchen geben."

Um dieselbe Zeit suchte Schiller bei dem Herzog von Weimar um eine sichere Anstellung nach; als er gleich darauf in der Stille zu Lengefeld's nach Weimar eilte, ließ ihn der Herzog, welcher seine Ankunft erfahren, vor sich bescheiden und eröffnete ihm, daß er gern etwas für ihn thun möchte, um ihm seine Achtung zu bezeigen, er fügte jedoch mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesichte hinzu, daß 200 Thaler Alles seien, was er könne. Schiller erklärte, daß dies sei, was er zu haben wünsche.

Carl August kam dann Mittags zu Frau von Stein, bei welcher Schiller und Lotte aßen, und erklärte scherzend, er gäbe doch das Beste zu Lottens Heirath her, das Geld.

Die Liebenden nahmen nun in Jena eine Einrichtung in Aussicht, so bescheiden und einfach, wie sie fast ein Canzleischreiber zu haben Anstand genommen hätte.

Der Herzog von Weimar ernannte Schiller zum

Digitized by Google

Hofrath. Dieser hegte damals erst den Plan, nach Ablauf des academischen Semesters Jena zu verlassen und, mit Lotte vermählt, nach Rudolstadt zu ziehen. Er möge, schreibt er darüber einem seiner Freunde, Lotte nicht gern in die mißlichen geselligen Verhältnisse in Jena bringen, wo man ihren Adel nicht vergessen könne. „Dazu kommt" — fährt er fort — „daß für Frau von Lengefeld die Entfernung der einen Tochter bald auch die der andern zur Folge haben würde; denn die Beulwitz (Caroline) stimmt sehr übel mit ihrem Manne zusammen, und nur die Gesellschaft von Lottchen macht ihr dies Verhältniß bis jetzt leidlich. Allein lebt sie nicht mit ihm, ihre Mutter ahnt das und ist sehr unruhig darüber. Er ist ein schätzbarer Mann von Verstand und Kenntnissen; aber es fehlt ihm an Delicatesse und seine Frau weiß er nicht zu behandeln. Sie hat eine eigne Feinheit der Seele, für die er nicht gemacht ist."

Auch Frau von Lengefeld war für das Verbleiben Schillers in Jena, und der Vereinigung des Dichters mit Lotte stand nun Nichts mehr im Wege. Nur noch eine kleine Wolke trat — aber ganz vorübergehend — dazwischen, und wir wollen der Treue und Vollständigkeit wegen diesen Umstand, dem wir jedoch keinerlei Erheblichkeit beilegen, nicht ganz unerwähnt lassen. Charlotte glaubte einmal, Schiller liebe ihre Schwester Caroline mehr, wie sie, und erklärte sich bereit, ihre Liebe zum Opfer zu bringen. Da aber ward ihr die von tiefster Liebe und klarster Einsicht eingegebene beruhigende

Digitized by Google

Versicherung Schillers zu Theil, sie allein vermöge seinem Leben höchsten Gehalt und heiligste Weihe zu verleihen.

„Du kannst fürchten, liebe Lotte," — schreibt ihr Schiller — „daß Du mir aufhören könntest zu sein, was Du mir bist? So müßtest Du aufhören, mich zu lieben! Deine Liebe ist Alles, was Du brauchst und ich will sie Dir leicht machen durch die meinige. Das ist eben das höchste Glück in unserer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruht und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst bewegt — daß mir die Furcht nicht mehr einfällt, Dir jemals weniger zu sein oder weniger von Dir zu empfangen. Unsere Liebe braucht keine Aengstlichkeit, keine Wachsamkeit — wie könnte ich mich zwischen Euch meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eignen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch Beide, für jedes von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich der Einen nicht entziehe, was ich der Andern bin. Frei und sicher bewegt sich meine Seele unter Euch und immer liebevoller kommt sie von der Einen zur Andern zurück — derselbe Lichtstrahl — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden widerscheint aus verschiedenen Spiegeln. Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unserer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte, — aber ich wünschte nicht um Alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest, als

Digitized by Google

Du bist. Was Caroline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten und mein Geschöpf mußt Du sein, Deine Blüte muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest Du mir diese schöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu sehen. Wie schön ist unser Verhältniß gestellt vom Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele."

Das psychologische Problem, in naivster Bewußtlosigkeit über die naheliegende Gefahr im Reiche der Geister das durchzuführen, was die Volkssage vom Grafen von Gleichen erzählt, hatte sich in Schiller's großartiger und reiner Seele gelöst und Caroline überließ willig der glücklichen Schwester die von einem freundlichen Geschick ihr beschiedene Ehrenstätte.

Wenn Schiller im Ernst etwas von einer geistigen Doppelehe träumte, so erkannte ein so edler Geist wie der seinige sehr bald, daß dergleichen ein Unding ist. Sofort nach seiner Vermählung mit Lotte nehmen seine Briefe an Caroline, wie an seine sämmtlichen übrigen Freunde einen ruhigen Ton an, jeder Hauch von Schwärmerei scheint abgestreift und dem vorurtheilslosen Beobachter drängt sich die Ueberzeugung auf, daß Schiller die Ansicht thatkräftiger Menschen sich zu eigen gemacht hat, der größte Segen einer glücklichen Ehe sei, dem Manne die freie Entwickelung seiner Kräfte zu sichern.

Digitized by Google

In diese Zeit fällt auch Schillers Bekanntschaft mit Wilhelm von Humboldt, welche wenige Jahre darauf zu einer Freundschaft der edelsten Art führte und der sich in spätern Jahren ein nicht minder nahes Verhältniß zu Göthe anschloß.

„Schon damals" — schreibt Caroline (Schiller's Schwägerin) — „kündigte sich die geistige Kraft dieses Mannes an, welche bei einer Vereinigung der vielseitigsten Kenntnisse, immer neue Blüten im Felde der Philosophie und Aesthetik trieb, sowie sein Character sich offenbarte, der später in die großen Weltbegebenheiten so kräftig als edel einwirkte."

Humboldts geistvolle und treffliche Gemahlin war Caroline von Dachröden, die vertraute Freundin der Schwestern Lengefeld. Ein köstliches Denkmal der bis zu Schiller's Tod ununterbrochen bestandenen innigen Freundschaft mit Wilhelm von Humboldt bildet der später von Letzterem veröffentlichte Briefwechsel zwischen ihm und Schiller. (Cotta, 1830.)

Am Schluß des Jahrs 1789 erbat sich Schiller den Segen seiner Eltern zu seinem Ehebunde und wenige Wochen vorher, ehe er mit der Geliebten vor den Altar trat, schrieb er an Körner: „Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie doch Alles über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre und ich werde

Digitized by Google

im vollen Genusse meines Geistes leben; ja, ich hoffe, ich kehre zu meiner Jugend zurück — ein inneres Dichterleben gibt sie mir wieder."

„Heute (schreibt Schiller an Charlotte und Caroline am 14. Februar) sind wir in der Jenaischen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden, mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Demlers Invention. Mir ist jetzt bange, daß sich Niemand meldet, den ich zu heirathen versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt und mir Lottchens Hand streitig macht. Die Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine tragische Verwickelung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu Euerm Amüsement hier habe. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sie es nennt, sind ungleich wohlfeiler als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sinds Zimmer für Domestiken."

Am 16. Februar eilte Schiller nach Erfurt, wo Lotte und Caroline zu Besuch sich befanden und holte beide nach Jena herüber. In den Hörsälen und Commershäusern der Universität verbreitete sich ein Gemunkel von der bevorstehenden Hochzeit des Dichters, aber „alle Anschläge der Professoren und Studenten, Schiller zu überraschen, wurden hintertrieben". Die Verlobten wünschten alles Aufsehen zu vermeiden. In der Frühe des Morgens am 22. Februar 1790 fuhren

sie mit Caroline der von Rudolstadt kommenden chère mère entgegen. Auf dem Rückwege nach Jena hielt der Wagen vor der kleinen schmucklosen Dorfkirche von Wenigenjena, dessen Pastor — Adjunct Schmidt — ein „kantischer Theolog", vorher benachrichtigt war. Das Brautpaar, gefolgt von der Mutter, trat vor den Altar, die Thüre schloß sich hinter diesen vier Personen und die Trauung wurde vollzogen. So still und prunklos war die Eheschließung zwischen Schiller und Lotte. Das Document darüber in Wenigenjena lautet: „Im Jahr Siebenzehnhundert und Neunzig den zwei und zwanzigsten Februar Nachmittags halb 6 Uhr ist Herr Friedrich Schiller, Fürstlich Sachsen-Meiningscher Hofrath und öffentlicher Lehrer der Weltweisheit in Jena, Herrn Johann Caspar Schillers, Hauptmanns in Herzogl. Würtembergischen Diensten, eheleiblich einziger Herr Sohn, mit Fräulein Luise Charlotte Antoinette von Lengefeld, weiland Herrn Carl Christoph von Lengefeld, Fürstlich Schwarzenburg-Rudolstädter Jägermeisters und Kammeraths hinterlassener eheleiblicher zweiter Tochter, nachdem sie Tags vorher als am Sonntag Invocavit zu Jena einmal vor allemal proclamirt, auf Concession des Herrn Superintendenten Demlers allhier in aller Stille getraut worden."

Schiller nannte selbst seine stille Trauung mit Lotte in der Kirche des Dorfs Wenigenjena, bei verschlossenen Thüren, von einem kantischen Theologen „einen kurzweiligen Auftritt". Die Veränderung selbst ging so ruhig und unmerklich vor sich, daß Schiller

Digitized by Google

darüber erstaunte, weil er sich bei dem Heirathen immer vor der Hochzeit gefürchtet hatte.

Ehe Schiller kopulirt wurde, fragte ihn der Prediger, welches Formular er bei der Trauung gebrauchen sollte. „Das alte, das gewöhnliche" — erwiderte Schiller — „mit dem Kraut und den Disteln auf dem Felde. Meine Schwiegermutter wird dabei sein und der ist unstreitig das alte Formular das Liebste." Gewiß versteckte sich hinter diese zarte Aufmerksamkeit das eigne Gefühl des Dichters, das in einem der heiligsten Lebensmomente über alle philosophischen Anschauungen den Sieg davon trug und in kindlicher Einfalt zum Glauben der Väter flüchtete.

Wie glücklich die Neuvermählten waren, erfahren wir von Schiller selbst: „was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer geliebten Frau, als so verlassen und allein, auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Alles kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Alles sehe mit fröhlichem Geiste um mich her und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir diese Tage hin." Und Lotte schreibt an ihren Vetter Wilhelm von Wolzogen (den spätern zweiten Ehegatten Carolinens): „Du mußt nun wissen, daß ich seit 14 Tagen Schillers Frau

Digitized by Google

bin. Da uns die herzlichste innigste Liebe verbindet, kannst Du denken, daß wir glücklich sind, und es immer bleiben werden. Ich ahnte nie so viel Glück in der Welt, als ich nun gefunden. Das Herz findet sich bei der Liebe zu Schiller mit tausend starken Banden an ihn geknüpft; ich hätte in keiner andern Verbindung das gefunden, was mir jetzt geworden; und auch ihm werde ich durch meine Liebe das Leben freundlich erhellen, er ist glücklich, sagt mir mein Herz. Lieber Wilhelm, wer hätte es denken sollen, daß es so werden würde, als Du uns meinen Schiller zum ersten Male vorführtest? Dank Dir. Dank dem Schicksal, das mir meine liebsten Freuden durch Dich gab."

Seinem Vater schrieb Schiller, daß es ihm noch nie so wohl gewesen, als in seinem häuslichen Kreise. „Unsere öconomische Einrichtung", heißt es in jenem Briefe, „ist über alle meine Wünsche gut ausgefallen und die Ordnung, der Anstand, den ich um mich her erblicke, dient sehr dazu, meinen Geist aufzuheitern. Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen und Alles, was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben."

„Eben komme ich, liebster Vater" — schreibt Schiller in einem anderen Brief — „mit meiner lieben Lotte von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zubrachte und finde Ihren Brief. Die Ueberzeugung, daß es Ihnen wohlgeht und daß von den lieben Meinigen keins leidet, erhöht mir die Glückseligkeit, die ich an der Seite meiner theueren Lotte genieße."

Digitized by Google

So war denn für unsern größten dramatischen Dichter eine bleibende Stätte, ein eigenes Heim gefunden. Die schönste Gabe des Himmels — erzählt uns Caroline von jener Zeit — vollkommene dauernde Uebereinstimmung der Herzen, beglückte diese Ehe.

Es ist eine feststehende Thatsache, daß mit Ausnahme Schillers alle jene großen Meister, welche unsere literarische und wissenschaftliche Geltung so glänzend vor allen Völkern hervorgehoben haben, gleichsam um des Prinzips willen der nationalen Entwickelung der Familie die Feindschaft bieten mußten. Selbst bei Göthe, der so unendlich viel dem altbürgerlichen Elternhause verdankt, der ohne die Schule der Familie gewiß nicht dieser Olympier voll sicheren Maßes geworden wäre, erkennen wir keine Wechselbezüge zwischen Häuslichkeit und geistigem Schaffen, und nur das Familienleben Schillers, dessen Gattin wir, nach ihrem Leben und Streben zu urtheilen, als eine geistig ebenbürtige Genossin seines Trachtens erkennen müssen, ist neben wenigen Ausnahmen unter den Meistern unserer großen Literaturepoche biographisch bedeutsam geworden. Seine Wahl war nicht, wie die Göthes und anderer literarischer Reformatoren etwas ganz Gleichgültiges, Zufälliges oder eine reine Privatsache, sie war das Bedürfniß seines Herzens und Geistes, welches den Keim zur edelsten und beglückendsten Vereinigung in sich barg. —

Wir haben es an den mannigfaltigsten Beispielen gesehen, daß gerade die Ehe Schillers jene in der klas-

Digitized by Google

sischen Literaturepoche aufgekommene Ketzerei widerlegt, daß ein guter Hausvater nothwendig ein Philister sein müsse und ein Genie für diese Aufgabe gar nichts tauge. — Wir haben ferner gesehen, daß Lotte, — wie weiland Agrippina im Senat der Römer hinter dem Schleier zarter Verborgenheit — in der Stille des häuslichen Lebens den großen Dichter zum Edelsten anregte und an allen seinen Bestrebungen den verständnißinnigsten Antheil nahm. Schiller war in seiner Ehe in keiner Weise verlassen; die glückliche Vereinigung practischer Eigenschaften und hochbedeutender Anlagen, welche das Wesen Lottens um so lieblicher erscheinen lassen, konnte jedem seiner Bedürfnisse die beste und reichlichste Nahrung geben.

An Schiller bewährte sich in der That die von tiefstem Familiensinn zeugende Satzung der Hindu, wonach der Mann nur vollkommen ist, wenn er aus drei vereinigten Personen besteht: ihm selbst, seinem Weibe und seinem Sohne.

Wir wissen den Quell der Poesie, der im deutschen Hause verborgen ist, hat der unsterbliche Schiller mit dem Mosisstabe seines Talentes oft und reichlich in seinen herrlichen Dramen herausgeschlagen. Er konnte es mit Begeisterung thun; denn er wußte aus eigner Erfahrung, welches Wasser, welche Kraft dieser Quell barg — sein edles Weib hatte ihn oft ihre erfrischende und reinigende Gewalt spüren lassen. —

Schiller gelangte durch seine Verbindung mit dieser edelen, hochbegabten und feingebildeten weiblichen Natur

Digitized by Google

zu der schönsten Harmonie seines geistigen und sittlichen Wesens. Wanderungen in die anmuthige Umgegend von Jena und Reisen nach Rudolstadt gewährten Schillers Gattin eine willkommene Erheiterung. Erzählt wird, wie sie ihrem Gatten in einem an das Auditorium stoßenden Zimmer den Thee bereitet und dort eine seiner Vorlesungen über die griechische Tragödie mit angehört habe. „Sie hat sich" — schreibt Schiller an Caroline — „vor den Studenten erst recht gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz." Wie glücklich Charlotte sich in ihrer Ehe fühlte, schildert sie auch in einem Briefe an Schillers Mutter: „Nun ist es ein Jahr, daß ich Sie, liebe Mutter, um Ihre Liebe, um Ihren Segen bat. Schön und glücklich ist diese Zeit verflossen und Schillers Herz, meine treue innige Liebe, Alles verkündet mir, daß jedes Jahr unseres Lebens so schön und reich sein wird, und immer stärker und fester wird sich das Band unserer Liebe knüpfen. Ich weiß nicht, wie die Zeit hingeeilt ist. Wenn man so glücklich ist, vergeht die Zeit schnell."

Charlotte theilte, aus Liebe zu Schiller, sein mehr einsames Leben. Eine sinnliche und nach sinnlichen Freuden haschende, Zerstreuung verlangende Gattin hätte für Schiller nicht gepaßt. Nach dem zuverlässigen Berichte eines Hausfreundes war Schiller, woran wohl nur seine Verstimmung durch physische Leiden die Schuld trug, mitunter ein gestrenger und unbilliger Richter der Handlungen seiner Frau. Charlotte war selbst durchaus keine Freundin von geräuschvollen Ver-

Digitized by Google

gnügungen, aber sie gab die Theilnahme an einem Balle oder einer andern Lustbarkeit sofort auf, wenn sie nur leise merkte, daß Schiller es nicht gern sah. Göritz erzählt einen hübschen Zug von Lottes Sanftmuth: „Sie tanzte nicht, war aber einmal mit einigen ihrer Freundinnen anf einem Balle im academischen Hause in Jena. Es konnten Jahre vergehen, ehe sich etwas der Art wiederholte. Groß und ich hatten uns Abends nach Tisch mit Schiller in seinem Hause zum Spiele gesetzt und spielten fort, bis sie kam. Es war Morgens um 3 Uhr. Ich vergesse die Kälte und den mißbilligenden Ton, mit dem er sie empfing, in meinem Leben nicht. Sie hätte mit großem Rechte antworten können: „und Du, dessen Gesundheit so sehr geschwächt ist, spielst die ganze Nacht fort?" — aber sie nahm den Verweis über ihr spätes Nachhausekommen sehr sanft auf und als ihre freundlichen Entschuldigungen nichts halfen, schwieg sie ganz."

Unter den Leiden, die jedes Erdenleben umdrängen, waren häuslicher Friede in zarter Liebe und ungetrübtem Vertrauen, sowie Harmonie des Geschmacks, und gleiche Stimmung für gesellige Freuden ein immer lauterer Quell des Segens und des Trostes bei dem Schillerschen Ehepaar.* Tief rührte mich — erzählt

* Die glückliche Stimmung Charlottens in der Zeit ihres Jenaer Aufenthalts mit Schiller spricht sich auch in folgendem, von ihr einer Freundin gewidmeten Stammbuchblatte aus:

„Schön verfließe Dir das Leben
Mit dem Kummer unbekannt,
Und den Parzen, die es weben
Führe Liebe selbst die Hand,

Digitized by Google

uns Caroline — folgendes Sonnet, das ich unter den Papieren meiner Schwester fand. Es ward am neunzehnten Jahrestage ihrer Trauung geschrieben, vier Jahre nach Schillers Tod. Um so tiefer ergriff es mich, da in diesem auch die tödtliche Krankheit meines Mannes (Wilhelm von Wolzogen), dessen treue Freundschaft im Andrang stürmischer Zeit Lottens Trost und Stütze war, sich entschied.

Die wechselnden Gefährten den 22. Februar 1809.
Zum Gedächtniß des 22. Februar 1790.

„Als das Geschick dereinst zu süßem Lohne
Mir zu Begleitern Lieb und Treu' gegeben,
Da dünkt' ich mir zum Himmel aufzuschweben,
Das Leben reichte seine Blütenkrone.
Nun faßt nur Sehnsucht jene hellen Sterne
Im Himmelsraum; die Zeit gebiert nur Schmerzen,
Und Glaub und Wahrheit fliehen in die Ferne,
Nichts stillt die Wehmuth der zerrissnen Herzen.
Die Sorge naht in grauem Nebelschleier
Und will für die Geliebten, die mir blieben,
Kein freundlich Bild der Zukunft mehr enthüllen.
Nicht eilen wir zu Tagen froher Feier;
Das Schicksal will des Herzens Kräfte üben
Und nicht auf Erden wird der Schmerz sich stillen."

Schiller fand in der Ehe mit Charlotte von Lengefeld das größte Erdenglück, sie ging mit ganzer Seele in seinen Schicksalen und Interessen auf, sie nahm die bescheidene Lebensstellung, welche er ihr bot, freudig

Daß nur selten in die frischen
Jugendlichen Farben sie,
Zum Bestand der Harmonie
Einen dunkeln Faden mischen.

Digitized by Google

und zufrieden an, ohne je zu vermissen, was sie aufgegeben, ihre seltene Herzensgüte, ihre fleckenlose Reinheit und ausdauernde Treue entzückten ihn.

Schiller fand sich immer inniger, immer tiefer geliebt, verstanden, bewundert, er sah Charlottens schöne Natur sich immer reicher und bedeutungsvoller entfalten, er fühlte das innigste Behagen in ihrer unermüdlich waltenden Pflege und in der elastischen Humanität, womit Charlotte dem einen Theil seines Wesens entgegenkam, das er selbst dahin beschreibt: „Meine Gefühle sind durch meine Nervenleiden reizbarer und für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geschmacklosigkeiten empfindlicher geworden.“

Beiden würde sich ein stufenweise fortschreitendes Glück erschlossen haben, wenn nicht Zeiten schweren Leidens und Ringens mit dem Schicksal düstere Schatten auf die Sonne im Leben der Neuvermählten geworfen hätten.

Ungern trennte sich Schiller von seiner Frau, auch nur für einige Tage, wenn sie zum Besuche ihrer Mutter nach Rudolstadt reiste. „Was wird die liebe kleine Frau jetzt machen? — schreibt er an Caroline (1790) — Ich kann es noch immer nicht recht glauben, daß sie fort ist und suche sie in jedem Zimmer. Aber Alles ist leer und ich finde sie nur noch in den Sachen, die sie mir zurückgelassen hat. Was ich von ihr sehe, Alles, was mich an sie erinnert, bereitet mir unbeschreiblich viel Freude. Seid Ihr vergnügt zusammen? Werdet Ihr mir die kleine Frau übermorgen

Digitized by Google

schicken? Wie 4 Wochen vor unserer Heirath, so ein-
sam ist Alles um mich her. Wie viel Freude gibt mir
Lolos Liebe, ihr freundliches glückliches Dasein um mich
her, das liebliche Spiel ihrer sanften Seele.

Ich muß, ehe ich zu Bett gehe, die kleine Frau
noch grüßen. Man hat sie wohl längst schon zu Bett
gejagt, und die Nachtmütze fängt schon an schief zu
sitzen."

Schiller suchte seiner Frau in Jena eine in jeder
Hinsicht angenehme Gesellschaft zu bereiten. Ein hei-
terer geistreicher Kreis von Hausfreunden, die auch
größtentheils an Schillers Tisch zu Mittag aßen, trug
viel zur Erheiterung im Schillerschen Haus bei. Die
Universität in Jena war zu jener Zeit eine der bedeu-
tenderen in Deutschland, Carl August, Göthe und der
verdienstvolle Geheimerath Voigt waren treue und sorg-
same Pfleger des jugendlichen Lebens Jenaischer Wissen-
schaftlichkeiten.

Fichte, Batsch, Lanz und etwas später Schelling,
A. W. v. Schlegel, Feuerbach, Augusti u. A. gehörten
der Universität an, Sophie Mereau, Gries und Hölder-
lin wirkten literarisch thätig.

Schiller unterhielt mit den Professoren Griesbach,
Schütz, Hufeland und besonders Paulus, sowie weiter
mit Dr. med. Ehrhard aus Nürnberg, den Liefländern
Carl Graß und Gustav von Adlerskron, sowie einem
Baron Herbert aus Klagenfurt einen nähern freund-
schaftlichen Verkehr.

5*

Digitized by Google

Frau Paulus war eine Virtuosin in der Tonkunst und im Besitze einer reizend schönen und klangvollen Stimme. Schiller selbst liebte, wie uns Caroline von Wolzogen erzählt, in besonderem Grade die Musik und hörte sie gern in einem Nebenzimmer, wenn er in seiner Arbeitsstube auf und ab ging und sein dichterischer Genius mit neuen Ideen und Gestaltungen sich trug. Lotte wurde dadurch bestimmt, noch weitern Unterricht im Clavierspielen zu nehmen.

„Lolo — schreibt Schiller an Caroline (1790) — wird nächste Woche Clavier- und Singstunden anfangen und nächstens auch das Italienische. Du siehst, es geht Alles lebendig und geschäftig bei mir und Lolo zu. Es würde auch schwer werden, uns Langeweile Schuld zu geben."

Die schwungvollsten Phantasieen brachten nach des Dichters eignem Bekenntnisse ihm die Compositionen von Gluck, unter ihnen besonders das Lied: „Einen Bach, der fließt", zu.

Fischenich, Niethhammer, der liebenswürdige Fritz von Stein, Göthes Zögling, von Fischhart und Göritz zählten zu Schillers täglicher Tischgesellschaft. Offenheit und Heiterkeit würzten das mäßige Mahl. Mit Niethhammer und Fischenich unterhielt sich Schiller gern über Kantische Philosophie, und daß er damals in sehr heiterer und glücklicher, ja mitunter sogar muthwilliger Stimmung sich befand, erzählen uns Lottens Briefe an Fischenich aus jener Zeit. Von Wilhelm von Wolzogen empfohlen, kam der liebenswürdige Dichter Salis

Digitized by Google

nach Jena, der, ein Augenzeuge, die in Paris begonnenen Schreckensscenen schilderte.

Im Jahre 1791 bezog Friedrich von Hardenberg (Novalis) die Universität Jena, um Jura zu studiren. Hier erblühte für ihn ein frisches Leben, dem der empfängliche geistvolle Jüngling mit ganzer Seele sich hingab. Fichte nahm sich seiner mit besonderer Wärme an, da er selbst als armer Knabe von dem Salinendirector von Hardenberg auf der Schule und später auf der Universität unterstützt worden war. Auch Reinhold und Schmidt übten durch ihre Vorträge eine unwiderstehliche Gewalt auf Novalis lebhaften Geist aus. Doch über Alle ging ihm Schiller, dessen persönliche Bekanntschaft und Vorlesungen mit elektrischer Kraft auf ihn wirkten. Er verehrt ihn „als das vollendete Muster reiner Humanität, wie sie seit den Tagen der Griechen nicht wiedergesehen worden". „Von Schiller will ich mit Ihnen sprechen" — schreibt Novalis aus Gosek am 5. October 1791 an Reinhold in Jena —; „denn kein Gegenstand der Unterhaltung ist interessanter. Stolzer schlägt mein Herz; denn dieser Mann ist ein Deutscher, ich kannte ihn und er ist mein Freund. Wie lebendig bleibt mir das Andenken an die Stunden, da ich ihn sah, ihn, das Traumbild der seligsten Stunden meines Knabenalters. Mein Ideal fand ich weit übertroffen, sein Blick warf mich nieder in Staub und richtete mich wieder auf. Das vollste unumschränkteste Zutrauen schenkte ich ihm in den ersten Minuten. Ich erkannte in ihm den höheren Genius, der über Jahr-

Digitized by Google

hunderte waltet. Ihm zu gefallen, nur ein kleines Interesse für mich bei ihm zu erregen, war mein Dichten und Sinnen bei Tage und der letzte Gedanke, womit mein Bewußtsein Abends erlosch. Brächte ich einst Werke hervor, die einen inneren Werth unabhängig in sich trügen, thäte ich etwas, das einen edeleren Ursprung, eine schönere Quelle verriethe, so ist es Schiller, dem ich die Anlage, den Entwurf zur vollendeteren Form verdanke. Er zog in meine Seele die sanften weichen Linien des Schönen und Guten. Ihm, dem Unvergleichlichen, gab das Schicksal die göttliche Gabe, Alles, was sein Genius berührt, in das reinste Gold des geläutertsten Menschensinns, in das Eigenthum und Erbtheil der sittlichen Grazie zu verwandeln. Mein Morgen- und Abendgebet ist um Gesundheit, damit ich die glänzendsten Lebensperioden Schillers mitzugenießen und, von ihm begeistert, den höchsten Zielen nachzustreben im Stand bin. Gewährt mir diesen Wunsch die Vorsehung — was will ich weiter?"

Noch vor der ehelichen Verbindung mit Lottchen betrübten den Dichter traurige Nachrichten aus der Heimat. Schillers Mutter war schon im Jahre 1789 sehr krank gewesen. Im Januar 1790 nahm er ihre Wiedergenesung als Thatsache an. „Seine Seele war von Rührung und Dank gegen die gütige Vorsehung bewegt"; denn es hatte sein Herz zerrissen, daß die theuerste Mutter das Glück ihres Sohnes, die bevorstehende Verbindung mit Lottchen von Lengefeld nicht mehr erleben sollte. Die Kranke erholte sich langsam

Digitized by Google

wieder. Dagegen ward Schiller selbst während eines Besuchs, den er Dalberg in Erfurt machte, beim Abendessen nach einem Concert im Stadthaus von einem heftigen Fieber angefallen. Der Grund schien nur eine Erkältung zu sein; kaum aber nach Jena zurückgekehrt, wurde er aufs Neue niedergeworfen und eine Brustkrankheit ergriff ihn, die seinen körperlichen Zustand für seine ganze Lebenszeit zerrüttete. Glänzend und rührend zeigte sich die allgemeine Hochachtung und Liebe, die Jena für Schiller hegte. Die edelsten Zuhörer erboten sich zu Pflege und Nachtwachen, unter ihnen Gustav von Adlerskron und Friedrich von Hardenberg (Novalis), dessen poetische Begabung schon damals die allgemeinste Aufmerksamkeit erregte.

Die wiederkehrende Gesundheit Schillers wurde von den Freunden auf mancherlei Weise gefeiert. Bei einem Abendessen, das Göritz und sein Eleve der Gesellschaft gab, wurde diese so heiter, daß Alle Brüderschaft mit einander tranken und Caroline von Wolzogen, Schillers Frau, Fritz von Stein, Fischenich, Schiller, Göritz und sein Zögling sich den ganzen Abend unter einander duzten, so daß man am andern Tage Mühe hatte, die Vertraulichkeit wieder in Vergessenheit zu bringen.

Schiller selbst gerieth in der Muße der Genesung auf allerlei spaßhafte Einfälle und selbst eine Reminiscenz des academischen Lebens auf der Carlsacademie in Stuttgart schien in ihm zu erwachen. Er verfiel darauf — daß sich die sämmtlichen männlichen Freunde eine Uniform machen lassen sollten, deren Farbe wenig=

Digitized by Google

stens aus der Academie stammte. Es mußte ein blauer Frack mit himmelblauem Futter und silbernen Knöpfen sein. Gesagt, gethan: Schiller, Fischenich und Göritz trugen das abgeschmackte Habit und Göritz brachte es noch mit ins Würtemberger Land. Nur Fritz von Stein hatte sich mit der Hofuniform, die ihm zu tragen oblag, entschuldigt.

Bald darauf ward Schillers junger Freund Novalis von dem schweren Schicksal betroffen, daß ihm der Tod seine geliebte Sophie entriß. Er schrieb darüber an Schillers Gattin: „Sie erhalten hier eine Locke meiner verewigten Freundin. Sophie erinnerte sich oft in den letzten Tagen Ihrer Liebe und Theilnahme. Sie schien sich Hoffnung auf einen nähern Umgang mit Ihnen zu machen. Dieses kleine Andenken an das köstliche Mädchen wird Ihnen gewiß lieb sein. Möge es Ihnen zugleich ein Beweis sein, wie herzlich ich Sie verehre, wie unvergeßlich mir Ihr Gefühl für Sophie sein wird."

Im Frühjahr 1791 wurde Schiller von einer so heftigen Beklemmung in der Brust befallen, daß Lotte befürchtete, es wäre ein Stickfluß.

„Das Leben war ihm" — schreibt Caroline von diesem Anfall — „werth und reizend. Ich las ihm Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft vor, die auf Unsterblichkeit deuten. Den Lichtstrahl aus der Seele des ruhigen Weisen und den tröstenden Glauben meines Herzens, daß solch ein Wesen in der Blüte seiner Kraft nicht enden, uns nicht für immer entzogen werden könne,

Digitized by Google

nahm er ruhig auf. Dem allwaltenden Geiste der Natur müssen wir uns ergeben, sagte er, und wirken, so lange wir es vermögen."

„Es wäre doch schön, wenn wir noch länger zusammen blieben!" sprach er mit heiterem Blick zu Charlotte und Caroline.

Der Anfall wiederholte sich später noch einmal so heftig, daß die treue Gattin glaubte, seine Kräfte würden sich erschöpfen müssen, weil er sich übernatürlich anstrengen mußte, um Luft zu bekommen.

„Nun ist er" — schreibt sie nach seiner Genesung an Christophine Reinewald — „wieder mit uns im Garten gewesen und es war mir ein tiefes Gefühl des Dankes, daß ihn der Himmel wieder gegeben, daß ich mich von Neuem mit ihm der schönen Welt freuen kann."

In die Zeit dieser Rettung kam das großartige Geschenk aus Dänemark, welches den Dichter auf drei Jahre hin reichlich versorgte und ihm Muth und Kraft für „Wallenstein" gab.

Die Brustbeklemmungen und heftigen Krankheitsanfälle stellten sich aber von Zeit zu Zeit wieder ein und erschütterten Schillers Gesundheit in ihren Grundfesten, so daß, während sein Geist eine fast wunderbare, wie verklärt leuchtende Frische entfaltete, die körperlichen Kräfte abnahmen, und nur Lottens treuer aufopfernder und fürsorgender Pflege verdankte das deutsche Volk die Erhaltung des theuern Lebens über ein Jahrzehend hinaus (1791—1805).

Digitized by Google

„Du hast eine schreckliche Krankheit überstanden," schreibt Körner an Schiller (1. März 1791) nud es ist, als ob Du mir von Neuem geschenkt wärest. Wohl Dir, daß Du eine so brave Gattin gefunden hast. Ohne ihre Sorgfalt hättest Du schwerlich gerettet werden können."

Des Dichters Geist war in dieser schweren dunkeln Zeit stark geblieben, nur der Gedanke an Lotte, die dem drohenden Schlage zu erliegen schien, hatte ihm tiefes Weh bereitet. Seinem Freunde Körner antwortete er: „Der schreckliche Unfall hat mir innerlich sehr gut gethan. Ich habe dabei dem Tod mehr als einmal in's Auge gesehen und mein Muth ist dadurch gewachsen."

Die große Verehrung, Liebe und Bewunderung, welche sich Schiller erworben, zeigte sich in der allgemeinen Theilnahme, welche weit über das Gebiet seines Wohnorts hinaus sein schweres Kranksein erregte. Aus Weimar schreibt Fr. v. Stein an Lotte:

„Jedermann will hier von Schillers Gesundheit wissen und Alles wünscht ihm baldige Erholung. Der Herzog nimmt auch viel Theil daran. Mir liegt er doppelt am Herzen. Er soll ja, sobald er kann, fleißig spazieren gehen, dieses gehört noch zu seiner übrigen Mäßigkeit, sonst möchte er auch noch mal sagen: „Dann über Büchern und Papier, trübsel'ger Freund, erschienst Du mir!" Schiller suchte die Gefahr, welche er selbst in der ersten schwersten Zeit seines Leidens für dringend angezeigt hielt, Lotten zu verbergen und behauptete eine wunderbare Kraft der Seele.

Digitized by Google

Im Märzheft (1878) der von Julius Rodenberg herausgegebenen Deutschen Rundschau findet sich unter den von Albert Cohn zum erstenmal nach den Originalen in der berühmten Wagnerschen Autographensammlung mitgetheilten Schillerbriefen einer von der Hand Charlottens aus der Leidenszeit Schillers im Jahre 1791 (12. Juni, datirt von Rudolstadt) an den Buchhändler Göschen in Leipzig folgenden Inhalts: „Ich soll Ihnen, werther Freund, durch einige Zeilen den richtigen Empfang Ihres Briefs und des darin eingeschlossenen Geldes melden, im Namen meines geliebten Schiller und Ihnen seinen Dank dafür sagen. Er würde es selbst gethan haben, wenn er nicht eine unruhige Woche zu überstehen gehabt hätte. Es kam wieder ein Anfall von Krämpfen, der nicht so anhaltend, wie die ersten war, aber doch heftig. Er läßt Ihnen sagen, er hoffe in einigen Wochen ganz davon befreit zu sein; er soll nun Schlackenbäder mit Kräuterbädern abwechselnd gebrauchen und stärkende Mittel noch überdies, dies hofft er, soll ihm gut thun, seine Aerzte, Hofrath Starcke in Jena und unser hiesiger Arzt versprechen sich von den angewandten Kuren die günstigsten Wirkungen. Welche Unruhe in meiner Seele herrscht, wenn ich meinen theuern Schiller leiden sehe, fühlen Sie mit mir, denn Sie haben es ja mit Ihrer lieben Frau erfahren."

In welchem hohen Grade Charlotte ihres Gatten ebenbürtige geistige Genossin, wie sie seine rechte Hand überall war, wo Krankheit ihn hinderte, bezeugt ein

Digitized by Google

weiteres von Cohn a. a. O. mitgetheiltes Schreiben Charlottens an Göschen (vom 6. October 1804), worin sie diesen benachrichtigt, daß ein angreifender Katarrh Schillern die geistigen und körperlichen Kräfte raube und ihn abhalte, selbst ein Wort zu sagen. „Ich soll Ihnen von Schiller" — fährt Charlotte fort — „die besten Entschuldigungen vortragen, daß er Ihnen für die ersten Hefte des Journals (für deutsche Frauen) nichts über die schöne weibliche Erscheinung unserer Großfürstin sagt, in die alle Welt verliebt ist, weil er jetzt ganz unfähig zur Production sich fühlt, dann will er sie gern noch beobachten, weil dieser schöne Charakter eine Tiefe und einen Gehalt hat, dem man je länger, je inniger aufpassen möchte und so fein und zart, wie sie selbst dasteht, möchte Schiller sie auch gern beobachten. Meine Schwester ist auch krank, ich muß sie und Schiller pflegen und dabei mich auch in der Welt im Namen meiner Familie zeigen. Ich fürchte, Schiller wird noch lang das Zimmer hüten, weil er so empfindlich für Zug und Luft ist, wenn er einmal die katarrhalische Disposition hat, doch ist er ohne Fieber, das beruhigt mich. Ich sehe immer lieber, Schiller schont sich zu viel, als daß er sich vergißt im gesellschaftlichen Leben, wo er Manches zu leicht nimmt, wenn es ihm gerade wohl ist und die Folgen sind dann doch unvermeidlich."

Im Juli 1791 besuchte Schiller in Begleitung seiner Frau auf Anordnung seines Arztes Carlsbad. Er trug sich damals mit dem Entwurf zum Wallenstein und suchte in Eger das Rathhaus mit Wallen=

Digitized by Google

steins Bild und das Haus auf, wo der Herzog von Friedland ermordet wurde. Der Gebrauch der Kur hatte für ihn eine heilsame Wirkung und in Rudolstadt und Erfurt verlebte das Schiller'sche Ehepaar in Freundes- und Verwandtenkreisen genußreiche Tage, besonders gern verweilte Schiller bei seinem edelen Freund und Beschützer, dem Coadjutor von Dalberg. In seinen finanziellen Verhältnissen war Schiller durch seine längere Arbeitsunfähigkeit etwas zurückgekommen, er bat daher auf Dalbergs Zureden den Herzog in einer Immediateingabe um eine ausreichende Erhöhung seiner Besoldung.

Carl August verwilligte dem Dichter einen reichlichen Jahreszuschuß und übersandte solchen an Lotte mit dem Hinzufügen, daß er „alleweile" nicht im Stande sei, auf eine feste Erhöhung der Besoldung einzugehen. Seine Lage besserte sich somit wieder, da sein schriftstellerisches Einkommen seither über Erwarten bedeutend gewesen war.





Viertes Kapitel.

Schiller widmete die Stunden des Tags keineswegs seinen wichtigsten Arbeiten. Den stillen Stunden der Nacht haben wir seine vorzüglichsten Geisteswerke, den Hauptstoff dazu und die Bearbeitung derselben zu verdanken. Sobald die Nacht hereinbrach und es auf den Straßen still ward, setzte sich Schiller mit Ernst an sein Bureau, dachte und schrieb. Im Winter fand man ihn bis früh Morgens 4, auch wohl 5 Uhr an seinen Schreibtisch gefesselt; im Sommer bis gegen 3 Uhr — dann ging er zu Bett. Außer dem Bett fand man ihn nur selten vor 9 oder 10 Morgens. Den Vormittag brachte Schiller zum größten Theile in seinem Garten, in Weimar am Fenster und im Cirkel seiner Familie zu. Am Nachmittage las er flüchtig das durch, was er die Nacht vorher gearbeitet hatte.

Digitized by Google

Er präparirte sich — so zu sagen — auf die Arbeit der bevorstehenden Nacht. Die übrige Zeit des Tags und der Abend war entweder seiner ausgebreiteten Correspondenz oder indifferenten Geschäften, der Lectüre, dem Theater, der Unterhaltung mit seinen Freunden oder mit den ihn häufig besuchenden Fremden, vorzüglich aber dem Cirkel seiner liebenswürdigen Familie gewidmet. Da traf man ihn oft neben seiner Gattin auf dem Sofa sitzend, die Kleinen auf dem Schooße wiegend, tändelnd und schäkernd mit ihnen — eine entzückende Familiengruppe.

Während in Jena das einsame Gartenhäuschen hauptsächlich die Werkstätte des großen Geistes war, wurde in Weimar der herzogliche Park die Stätte seiner Meditationen. Da konnte man ihn oft allein in den verborgensten Gängen lustwandeln sehen. Schlich man ihm hier ungesehen nach, so sah man ihn, mit einem Manuscripte oder auch mit seiner Schreibtafel beschäftigt, langsam einher wandeln, bald stehen bleiben, bald schneller vorschreiten, das letztere aber besonders dann, wenn er Spaziergänger hinter sich erblickte, die ihn immer in andere labyrinthische Gänge verscheuchten. Man hörte ihn auf solchen Promenaden bald feurig, bald schwermüthig declamiren. Da saß denn Schiller im Dunkel der mit Cypressen und Buchen bewachsenen Felswand, vor sich die schattigen undurchdringlichen Hecken, nicht fern vom holden Gemurmel einer über blanke Kiesel hinfließenden Quelle, bei welcher herzerhebende Verse des verewigten Herder in einer braunen

Digitized by Google

Steinplatte im Felsen eingegraben zu lesen sind. Da saß er auf einem der Sofa's in der Haltung des tiefsten Denkens, Schiller, der Lieblings-Dichter Deutschlands, der große unsterbliche Genius! Hier sann er das aus, hier überdachte er das, womit er die Herzen seines Volks erhob, womit er sie rührte.

Es verging so leicht kein Posttag, an dem nicht Briefe von Buchhändlern aus allen Gegenden Deutschlands an Schiller einliefen, die ihn ersuchten, ihnen von seinen Werken in Verlag zu geben und ihm ansehnliche Honorare für Werke boten, die er noch unter der Feder hatte. Ja, es kamen manche persönlich und machten ihm ihre Reverenz. Kamen solche Briefe von Buchhändlern haufenweise bei Schiller an, noch mehr gelangten von jungen Gelehrten, Redacteuren von Almanachen und Journalen zu ihm. „Ich möchte beinahe einige Sächlein in einige der Almanache absenden", — bemerkte Schiller — denn sonst komme ich nicht wieder zu dem Geld, was ich blos an Sechsern in einem Jahre den Briefträgern für solche Briefe geben muß." Manchmal erfüllte er auch die Bitten solcher jungen Gelehrten. Viele der letzteren waren auch so zudringlich, ihm ihre Manuscripte zur Verbesserung und Beförderung zu übersenden, Schiller antwortete dann lächelnd: „ich kann keine Exercitien corrigiren!" — Wer denkt hierbei nicht an Alexander von Humboldt, der noch kurz vor seinem Tod öffentlich Protest einlegte, das gelehrte und ungelehrte Publikum möchte ihn mit Gesuchsbriefen verschonen.

Digitized by Google

Im September 1791 kehrte Schiller mit Lotte nach Jena zurück und versammelte dort allwöchentlich mehrere Abende den ihm nahestehenden Freundeskreis in seinen fröhlichen sogenannten Butterbrotgesellschaften um sich. Im Ganzen war das gesellige Leben Jena's zur damaligen Zeit bei allem geistigen Glanze und Uebermuthe nichts weniger als luxuriös, aber heiter und ungezwungen. Schon die meist kleinen und durchgängig niedrigen Stuben machten Beschränkung unerläßlich. Fast nur das Griesbachsche Haus, gebaut zum Wittwensitze für die letzte Herzogin der jenaischen Linie, eine geborene princesse de Tremouille, jetzt der Sitz der landwirthschaftlichen Anstalt, hatte höhere und weitere Räume, in denen neben und nach Griesbach Schiller, Luden, Seidensticker u. A. gewohnt haben. Eigentlich gebetene größere Gesellschaften waren nicht häufig, eher noch Herrnessen, wobei die Hausfrau den Vorsitz zu führen pflegte. Abends wurde viel musicirt. Besonders waren die Tonkünstler geschätzt und unter den Professorenfrauen kamen schöne Stimmen vor (die Frau des Juristen Hufeland, Frau Paulus u. s. w.).

Schiller hatte herzliche Freude darüber, wenn in Veranlassung seiner Butterbrotgesellschaften Lotte, die bei seiner Pflege in hohem Grade gelitten, einen ihr zusagenden Frauenumgang fand: „Es ist ein Glück" — schreibt Schiller an Körner — „daß Lotte Liebhabereien für Zeichnen und Musik hat, mit denen sie sich beschäftigt, wenn ich zu thun habe. Meine Krankheit hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit

setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; ihr liebes Weben und Walten um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe gibt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten Nichts weiter, um zu leben, wie die Götter."

Schillers Familie, seine Freunde und Freundinnen wurde auch die Lottens. Zu diesen ihren Freunden gehörte vorzugsweise auch Theodor Körners Vater, dessen Verbindung mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit eine umfassende gewesen ist. Körners Haus, wo Schiller eine so nachhaltige Förderung und eine so segensreiche Heimstätte fand, war der Sammelplatz aller damaligen namhaften Dichter, Künstler und Gelehrten. Es gab kaum eine literarische Celebrität, die nicht in irgend eine Beziehung zur Körnerschen Familie trat. Wir nennen nur die Namen Göthe, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Schlegel, Novalis, Oehlenschläger, Einsiedel, Zelter, Nicolai, Johannes von Müller, Heinrich von Kleist, Herzogin Amalie von Weimar u. s. w.

Die Veranlassung zur Bekanntschaft Schillers mit der Körnerschen Familie erzählt Frau Körner in „Kunst und Leben. Aus Friedrich Försters Nachlaß" wie folgt: Frau Körners Schwester Dorchen, die Braut des Professors Ludwig Ferdinand Huber, wie Körner und dessen

Digitized by Google

Verlobte enthusiastische Verehrer des Dichters, machte den Vorschlag (1784), die sämmtlichen vier Portraits, en miniature gemalt, an Schiller zu senden, ohne Namen zu nennen. Der Vorschlag fand Beifall, Körner fügte das von ihm componirte Lied Amaliens: „schön wie Engel, voll Walhalla's Wonne" aus den Räubern, Huber einen herzlichen Brief hinzu und Alles wurde in eine, von Frau Körner mit einer Stickerei, einer Lyra mit goldenen Saiten und grünem Lorbeerkranze verzierte seidene Brieftasche gesteckt, wohlverwahrt einem Buchhalter des Buchhändlers Schwan in Mannheim zur Ueberbringung an Schiller anvertraut und ihm das Versprechen abgenommen, nichts zu verrathen. Am Schlusse seines Briefs hatte Körner hinzugefügt: „Wenn ich, obwohl in einem anderen Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salz der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen; jetzt kann es zu nichts helfen."

Fast ein Jahr lang blieb die Antwort Schillers aus. Der Dichter klagte sich „einer unerhörten Nachlässigkeit" an, daß er auf die Briefe und Geschenke, welche so viel Enthusiasmus und Wohlwollen für ihn bezeugten, so lange geschwiegen habe. Bei dem ersten Zusammentreffen der vier Freunde mit Schiller waren die beiden Damen, welche sich den Dichter der Räuber als einen Carl Moor aus den böhmischen Wäldern mit Kanonenstiefeln und Pfundsporen, den rasselnden Schleppsäbel an der Seite, vorgestellt hatten, nicht wenig überrascht, als ihnen Huber einen blonden, blauäugigen

6*

Digitized by Google

schlanken jungen Mann präsentirte, dem Thränen der Bewegung in den Augen standen und der kaum wagte, die neuen Freunde zuerst anzureden.

Körners Vater wird uns (von Friedrich Förster) als ein von Character und Wissen gediegener Mann geschildert, welcher trotz des gepuderten Kopfs mit Pomadenlocken und Haarbeutel nicht im Mindesten den Eindruck eines Pedanten machte. Körners Mutter war von imposanter Schönheit; der Ernst ihrer gebieterischen Stirn und das Feuer ihrer braunen Augen wurden gemildert und gleichsam besänftigt durch den Liebreiz ihres Mundes und die Freundlichkeit ihrer Worte. Doris, ihre Schwester, zeichnete sich ebenfalls durch ein an bachantische Schönheit erinnerndes Köpfchen aus, zumal sie als ausgezeichnete Künstlerin in der Pastellmalerei auch in ihrem Anzuge die Hand der Künstlerin erkennen ließ. Von ihr besitzt die Königliche Bildergallerie in Berlin (Kupferstich-Cabinet) eine Anzahl vortrefflicher Copien nach Meisterwerken der Dresdner Gallerie.

Der Vater Theodor Körners war der Componist eines Liedes aus den Räubern und nur drei Jahre älter als der Dichter; er ist in hohem Alter als Geheimer Oberregierungsrath in Berlin (1831) verstorben. Schiller vertraute (im Jahre 1785) Körnern das Drückende seiner damals bedürftigen Lage. Der edle Freund erwiderte: „Wenn ich noch so reich wäre und Du ganz überzeugt sein könntest, welch ein geringes Object es für mich wäre, Dich aller Nahrungssorgen für Dein

Digitized by Google

ganzes Leben zu überheben; so würde ich es doch nicht wagen, Dir ein solches Anerbieten zu machen. Ich weiß, daß Du im Stande bist, sobald Du nach Brot arbeiten willst, Dir alle Deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brotverdienens zu versetzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im Geringsten meine Umstände zu verschlimmern." Durch Körner, meinte Schiller, könne er vielleicht noch werden, was er je zu werden verzagte. „Werde ich das" — ruft er dem treuen Freunde zu — „was ich jetzt träume, wer ist glücklicher, als Du?" Ohne Schillern etwas Weiteres zu sagen, tilgte Körner dessen Schulden und Schiller erfuhr erst später von Körner selbst, daß seine Rechnungen längst berichtigt seien. Das schöne Verhältniß zwischen den beiden Freunden gestaltete sich von Jahr zu Jahr noch herzlicher und inniger.

Aber nicht blos den Dichter bewunderte und liebte Körner in Schiller, sondern auch den Menschen; wie dieser hinwiederum in jenem nicht blos den wohlwollenden und einsichtigen Beurtheiler seiner Schöpfungen, sondern auch den Freund zu schätzen wußte. Körners treues Herz, sein fester besonnener Sinn blieb die Stätte, wo Schiller in allen Gemüts- und Lebenswirren Verständniß und Antheil, Rath und werkthätige Hilfe suchte und überall auch fand. Das Verhältniß der beiden Männer war ein Ideal von Freundschaft, ähnlich dem Bunde zwischen Posa und Carlos — —:

Digitized by Google

Laß mich weinen,
An Deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund. Bei Allem, Roderich,
Was Du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieser Stelle nicht.

Als lyrisches Product des heiteren Verkehrs zwischen Schiller und dem Körnerschen Hause ist „das unterthänigste Promemoria an die Consistorialrath Körnersche weibliche Waschdeputation, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter in Loschwitz", wohl bekannt.

Im Herbst 1801 reiste das Schillersche Ehepaar nach Dresden und Caroline von Wolzogen begleitete sie. Heitere Wochen wurden auf Körners Weinberg verlebt, der sein Wohnhaus den Freunden eingeräumt hatte. Von Jugenderinnerung umweht, in einer herrlichen erhebenden Natur, unter vertrautem Freundesgespräche lebte Schiller auf. Den kleinen Gartensaal, die Wiege des Don Carlos, die Räume, aus denen ehedem die Epistel an die Körnersche Waschdeputation („Dumpf ist mein Kopf und schwer wie Blei" u. s. w.) hervorging, sah der Dichter mit Vergnügen wieder und es schien, als beschäftigte ihn die Braut von Messina. Er mied die Anspielungen darüber nicht und oft wurde er im Scherz gefragt, ob die Prinzen von Messina einreiten würden. Sobald es ihm aber mit der Ausarbeitung Ernst wurde, schwieg er darüber.

Schiller war von dem größten Einflusse auf Theodor Körners dichterische Entwickelung. Ihn nahm er

Digitized by Google

sich zum Vorbilde in seinen Dramen Zriny, Hedwig, Toni, Rosamunde.

Am 26. August 1813 erlitt Theodor Körner den Heldentod auf dem Schlachtfeld.

„Ich kann" — schreibt Charlotte an Knebel — „die armen Körners nicht vergessen, die den herrlichen Sohn verloren haben. Er wollte es so, der Vater auch; die Mutter hat sich wahrscheinlich in ihren Gefühlen von Aufopferungen auch hingegeben, sie aber wird diese Wunde nie verschmerzen und ich sehe im Geist die ganze Familie zerrissen."

Von den Briefen, welche Charlotte von Schiller mit Körner wechselte, ist einer von ganz besonderm Interesse und der Erwähnung an dieser Stelle werth, weil er die Geburt des früh vollendeten unsterblichen Sängers der Freiheitskriege verkündet. (23. September 1791.)

„Daß meine Frau niedergekommen ist, theure Freundin, wissen Sie schon aus meinem Briefe an Schiller. Aber was ich Ihnen selbst dabei zu sagen habe, sollen Sie noch von mir erfahren. Ich denke mir, daß Sie gern Pathe bei meinem Jungen sein werden und wir rechnen auf Ihre Erlaubniß, Ihren Namen zu den Abwesenden setzen zu dürfen, die wir gern in Verbindung mit unserem Kinde denken. Die Herzogin von Curland, Fr. von Recke und Kunze sind die übrigen Auswärtigen. Der Name ist Carl Theodor."*

* Theodor Körners dichterisches Talent war durch Schillers Werke geweckt worden. Der Sänger der Freiheitskriege, dem für seines Volkes Freiheit kein

Digitized by Google

Im September 1792 meldet Schiller seinem Freunde Körner in freudiger Erregung: „ich habe heute die sehr willkommene Nachricht von Haus erhalten, daß meine gute Mutter mit einer meiner Schwestern mich diesen Monat hier in Jena besuchen wird. Ihre Ankunft fällt gerade in die Zeit, wo ich von Arbeit frank und frei zu sein hoffe und dann gehts an lauter fröhliche Geschäfte."

Die Mutter kam in Begleitung der jüngsten Schwester des Dichters, Nanette, welche sich für die Bühne auszubilden beabsichtigte und überraschten beide ihn zwei Tage früher, als er sie nach den Briefen von der Solitüde erwarten konnte. Unaussprechliche Freude und süße Wehmuth ergriff Mutter und Sohn, als sie sich nach 10jähriger Trennung wieder in den Armen hielten.

Die große Reise hatte ihr Nichts angehabt: „Sie hat sich zwar verändert", schreibt er dem Dresdner Freunde, „gegen das, was sie vor 10 Jahren war, aber nach so vielen Krankheiten und Schmerzen sieht sie sehr gesund aus. Es freut mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich sie bei mir habe und ihr Freude machen kann."

Opfer, selbst das Leben nicht zu groß war, sah Schiller nur einmal, im Jahre 1801, in seinem zehnten Lebensjahre, wo jener bei seinem Vater in Dresden zu Besuch war. Der Eindruck, den des großen Dichters Persönlichkeit auf den empfänglichen Jüngling machte, blieb ihm unvergeßlich. Leider sind bei seinem frühen Hinscheiden seine Werke — mit Ausnahme von Leier und Schwert — nur Anfänge zu einer Dichterlaufbahn geblieben, auf welcher Schiller seine glänzendsten Lorbeern geerntet hat.

Digitized by Google

Die Mutter fühlte sich auch sehr bald heimisch und glücklich in dem trauten Kreise ihrer geliebten Kinder und nur zu rasch flogen ihr die schönen Tage dahin, Tage, die ihr ebensoviele Jahre der Leiden und Sorgen reichlich aufzuwiegen schienen.

Namentlich that es ihrem Herzen unendlich wohl, wahrzunehmen, welchen wohlthätigen und unbeschreiblich großen Einfluß die ächte und anmuthige Weiblichkeit Charlottens auf den Sohn ausübte. Täglich lernte sie neue Vorzüge des Geistes und Herzens an der Schwiegertochter kennen, täglich dankte sie Gott inniger, daß er ihrem Sohn, der schon wegen seiner Kränklichkeit ein nicht ganz bequemer Ehemann war, eine so zartsinnige, feingebildete, lebensheitere und edele Frau zur Lebensgefährtin gegeben hatte. Die Ueberzeugung, des geliebten Sohnes häusliches Glück in so hohem Grad fest gegründet zu wissen, trug wesentlich dazu bei, ihr den Abschied zu erleichtern.

Von allen Theilen Deutschlands waren die Professoren in Jena versammelt. Man konnte — so sonderbar waren damals die Sitten in Jena — des Morgens erwachsene Töchter mit großen Stücken Brot in der Hand da antreffen, wo der Aufzeichner dieser Wahrnehmung Abends von einem Bedienten mit kreuzweis gelegten Wachslichtern die Treppe hinunter begleitet wurde. Schiller hatte sich von vornherein durch sein würdiges Verhalten rasch die allgemeinste Achtung erworben. Als ein angetrunkener Student relegirt wurde, weil er vor einem Gasthofe eine junge liebenswür-

Digitized by Google

dige Gräfin, die ihren Gatten im Wagen erwartete, beleidigt, und die Studenten in wildem Aufruhr dagegen losbrachen, sprach sich Schiller dagegen aus, als der Antrag gestellt wurde, ihnen entgegenzugehen. Aber der Eigennutz der Professoren, die stark besuchte Vorlesungen nicht verlieren wollten, siegte und sie zogen mit der Bürgerschaft zu Roß und zu Fuß ein.

Der schwäbische Dichter Carl Conz (1762—1828), Professor der Poesie und Eloquenz an der Universität Tübingen, besuchte den Dichter im Jahre 1792 in Jena und berichtet über das Leben des Schillerschen Ehepaares zur damaligen Zeit Folgendes: „Schiller war die Humanität selbst, sowie seine vortreffliche Gattin ein Muster edler Gefälligkeit und Bescheidenheit. Sie führten keine eigne Haushaltung, sondern ließen sich mit Niethammer, Göritz und seinem Zögling von einem älteren Frauenzimmer des Hauses die Kost reichen. Die Tafel war einfach frugal und durch Schillers socratischen Ernst und Scherz gewann sie die feinste Würze. Er sprach nicht viel, aber, was er sprach, gediegen, mit Würde, mit Anmuth; er liebte den gemäßigten Scherz. Ein Feind des Leeren, gleichförmig und heiter, wenn ihn Anfälle seiner Kränklichkeit nicht verstimmten — hörte man nur selten einen Ausdruck von ihm, der an den glühenden, brausenden Schiller aus seinen früheren Schriften erinnert hätte. Einmal nur konnte er, über die Niederträchtigkeit eines damals in Jena angesehenen Mannes, die bei Tisch erzählt ward, lebhaft entrüstet, aber doch noch mit edler Haltung und selbst lächelnd

Digitized by Google

sagen: „es ist zu verwundern, daß solche Menschen nicht im Gefühl ihrer Nichtswürdigkeit augenblicklich verwesen!" — „Seine Brust ist verschlossen, wie ein Archiv!" sagte er von des Kirchenraths Griesbach Verschwiegenheit in Geschäftssachen. Ein milder Ernst und die Sehnsucht nach dem Idcellen begleitete ihn selbst zum Antheil an harmlosen Ergötzlichkeiten, zum Billard, zum Tarok, selbst zum Kegelschub. So hob er einmal, vom Kegelspiel sich wegwendend, die Augen zum schönen Abendhimmel empor und entgegnete wehmüthig auf die Bemerkung: „ein trefflicher Abend!", die ein Mitspielender machte: „ach, man muß das Schöne in die Natur erst hineintragen!"

Schiller lebte und webte damals, erzählt Conz, ganz in Kants Schriften. In den abendlichen geselligen Unterhaltungen, zu welchen sich mehrere jüngere Lehrer der Hochschule einfanden, war jene Philosophie der Gegenstand, über den immer am lebhaftesten gesprochen und gestritten wurde, und Schiller wußte mit seinem feurigen Geist und eindringenden Scharfsinn dem Gespräch jederzeit das größte Interesse zu verleihen.

Noch glücklichere Tage wurden Schillers Mutter zu Theil, als der Dichter, dessen Sehnsucht nach dem Vaterhaus und nach der Heimat durch diesen Besuch mächtig erregt worden war, das Jahr darauf mit Lotte nach Schwaben kam und dort vom August 1793 bis zum Mai 1794 lebte. Schiller verweilte zuerst in der damaligen Reichstadt Heilbronn, wo er die freundlichste Aufnahme fand. Bürgermeister und Rathsherren

wußten den Besuch des berühmten Gastes zu schätzen. Im Rathsprotokoll lautet der Schillers Gesuch um Verlängerung seines Aufenthalts in Heilbronn betreffende Beschluß: „wird willfahrt und soll dem Herrn Hofrath durch eine Kanzleiperson vergnüglicher Aufenthalt gewünscht werden.“ Es war hierzu der als gelehrter Astronom bekannte Senator Schübler auserwählt worden, in dessen und noch einiger anderer geistvoller Männer Umgang das Schillersche Ehepaar die angenehmste Unterhaltung fand.

Mit bittern Schmerzensthränen waren einst die Augen der Mutter des Dichters dem Liebling ihres Herzens bei seiner Flucht in Kummer und Entbehrung gefolgt, mit Freudethränen empfing sie den ruhmgekrönten Sohn, als er in demselben Monate, worin er vor 11 Jahren heimlich und gefährdet von Stuttgart nach Ludwigsburg hingeflohen war, in die Nähe der Seinen in Ludwigsburg einzog. Schillers Vater lebte damals als Major auf der Solitüde und hatte die Oberaufsicht über die fürstlichen Gärten und Pflanzschulen. Der Schwabenkönig Herzog Carl — war leidend an der Gicht und hatte öffentlich geäußert: „Schiller werde nach Stuttgart kommen, aber von ihm ignorirt werden.“

In Ludwigsburg zogen Schiller und Lotte ganz besonders des Dichters treuster Jugend- und Akademiefreund von Hoven, sowie dessen liebenswürdige Gattin an: „Von unsern Empfindungen“, erzählt Hoven von diesem Zusammensein, „sage ich Nichts, ich sage nur,

Digitized by Google

wie ich Schiller nach einer Trennung von 10 Jahren wieder gefunden habe. Ich fand einen ganz andern Mann an ihm. Sein jugendliches Feuer war gemildert; er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen; an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit im Anzuge war eine anständige Eleganz getreten und seine hagere Gestalt, sein blasses kränkliches Ansehen vollendete das Interessante seines Anblickes bei mir und Allen, die ihn früher näher gekannt hatten. Leider war der Genuß seines Umgangs häufig, fast täglich, durch seine Krankheitsanfälle gestört. Aber in den Stunden des Besserbefindens — in welcher Fülle ergoß sich da der unerschöpfliche Reichthum seines Geistes! wie liebevoll zeigte sich sein weiches, theilnehmendes Herz! wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein großartiger Character aus! wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität! wie würdig waren selbst seine Scherze! Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden.“ *

* Hier noch ein paar Aeußerungen über Schiller:

Ich trat gestern (27. Juni 1796) vor den felsigen Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Freunde zurückspringen. Seine Gestalt ist verworren, hart, kräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte, aber — ohne Liebe. Er spricht beinah' so vortrefflich, als er schreibt. Jean Paul.

Nicht blos in geistigen Dingen waren wir verschiedener Art, sondern auch in körperlichen. Eine Luft, die Schillern angenehm war, drückte auf mich, wie Gift. Einmal in seiner Abwesenheit setzte ich mich an seinen Schreibtisch. Ich hatte aber nicht lange gesessen, als ich mich von einem heimlichen Uebelbefinden überschlichen fühlte, welches sich nach und nach so steigerte, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Endlich bemerkte ich, daß aus einer Schieblade neben mir ein sehr fataler Geruch kam. Als ich sie öffnete, fand ich zu meinem Erstaunen, daß sie voll fauler Aepfel war. Frau von Schiller sagte mir, die Schieblade müsse immer mit solchen Aepfeln gefüllt sein, indem dieser Geruch Schillern wohl thue und er ohne ihn nicht leben und nicht arbeiten könne. Göthe.

Digitized by Google

Während Schillers Aufenthalt im Vaterlande starb Herzog Carl von Würtemberg. Dankbarkeit gegen seinen Erzieher und Erinnerung des ihm in früher Jugend von dem hingeschiedenen Fürsten bezeugten Wohlwollens ergriffen des Dichters Gemüth und erfüllten ihn mit einer Trauer, als hätte er den Tod eines Freundes erfahren.

Es ist erlaubt, zu fragen — sagt Gustav Schwab —, was aus Schillern geworden wäre, wenn er nicht in der Carlsakademie seine erste wissenschaftliche Bildung empfangen hätte. Wir glauben, daß er auch auf anderem Wege, auf ungewohnten Bahnen der höchsten Wahrheit zustrebend, als Denker dasselbe geworden wäre, was er als Dichter geworden ist. Einer seiner vertrautesten Jugendfreunde meinte, er sei zum Theologen veranlagt gewesen, wir aber entgegnen, Schiller ist wirklich dem Wesen nach ein Prediger geworden, aber nicht vor der Kanzel, sondern von der Schaubühne herab, nicht von einer confessionellen Gemeinde, sondern ein Prediger vor der unermeßlich großen Menschenfamilie.

Herzog Carl von Würtemberg nahm Schiller in seine Pflanzschule auf, weil er ihn unter den jungen Leuten für einen der befähigsten hielt.

Hoven stand auch als ärztlicher Freund Lotten bei ihrer schweren Niederkunft getreu zur Seite. Schiller machte sich die ernstesten Sorgen um die Gesundheit seiner kleinen Maus — wie er Lotte gern nannte, und der Anblick ihrer Leiden und die Furcht, die geliebte

Digitized by Google

Frau zu verlieren, steigerte sein eigenes Kranksein. Aber desto mächtiger brach sein Jubel aus, als am 14. September sein ältestes Kind, sein Sohn Carl, zur Welt kam. Ein erhebender Anblick war es für seinen Jugendfreund Conz, „den hohen Mann in den einfach wahren Ausdrücken väterlicher Lust und Liebe an seinem Erstgeborenen, seinem Goldsohn, seinem Herzenskarl — wie er ihn nannte — zu beobachten." „Und — schreibt Lotte an Fischenich — „nun empfehle ich Ihnen auch den kleinen Schiller, lassen Sie ihm auch einen Theil Ihrer Liebe zukommen, die er hoffentlich sich wird zu erwerben wissen. Ich möchte wohl, daß Sie sich eine deutliche Idee von ihm machen könnten; aber wenn ich ihn beschreiben wollte, würden Sie mich doch immer der Parteilichkeit beschuldigen können. Soviel ist aber gewiß, daß er so hübsch für sein Alter ist, als er nur sein kann. Er ist schon recht wohlgezogen und macht so ernsthafte Gesichter, als wenn er Pläne zu Trauerspielen in seinem Köpfchen herumtrüge. Er hat die Gesichtsfarbe von Schiller und wird wahrscheinlich blond bleiben. Meine Nase und meinen Mund hat er, dächte ich; er ist schon ziemlich groß; nur freilich sieht er noch aus, als hätte er kein Interesse in der Welt, als sein Essen und gibt noch kein Zeichen von Aufmerksamkeit, aber das wird nun bald kommen. Schiller macht es schon viel Freude und wird ihm noch mehr geben, je mehr er seine Fähigkeiten sich entwickeln sieht. Im Besitze meines Kleinen ist mir ein großer Schatz geworden und ein Glück, das ich

Digitized by Google

vorher nicht ahnen konnte. Bleibt er mir, so werde ich viele Freuden mehr haben und wenn Schiller seine Gesundheit noch mehr wieder erlangt, so bedarf ich nichts mehr und lebe vergnügt, wo es auch sei. Ich fühle mich so reich in Schillers Liebe, in dem Besitz meiner Freunde und meines kleinen Karl."*

Die Geburt ihres Enkels gab dem Leben der Mutter des Dichters neuen verjüngenden Reiz. Sie fühlte sich hoch begnadigt, daß Gott ihr Leben gefristet hatte, des theueren Sohnes Erstgeborenen mit leiblichen Augen noch zu schauen. An der Wiege des kleinen Goldsohns sitzend, lauschte die glückliche Großmutter jedem Athemzuge des Kindes.

In diese Zeit fällt Schillers Bekanntschaft mit Herrn von Cotta, die Herausgabe der Horen und der Beginn des berühmten, in der Folgezeit immer fester sich knüpfenden Bundes zwischen Schiller und Göthe, der beiden den Werth des Daseins erhöhte und die goldene Aera unserer deutschen Literatur herbeiführen sollte. Eigenthümlich, erst als Schiller (1788) nach Weimar zurückgekehrt war, suchte er Göthe nur höchst selten auf und letzterer gestand später, er habe Schiller damals gemieden. Auch ein Besuch Göthes bei Schiller (1790) führte noch zu keiner Annäherung, Schillern ge-

* Mit seinen Knaben Karl und Ernst spielte Schiller später öfters Löwe und Hund; manchmal fand ihn ein Hausfreund, wie jener Gesandte Heinrich IV., auf vier Füßen in dem Zimmer herumkriechend. Bei Tisch saß er beständig zwischen zweien seiner Kinder; wo er konnte, liebkoste er sie und scherzte mit ihnen. Sie hatten ihn auch unbeschreiblich lieb und während der lange Mann nichts that, die Anrückenden zu erleichtern, kletterten sie an ihm herauf, sich einen Kuß zu erobern.

Digitized by Google

fiel die Göthische Philosophie nicht, Göthe meinte, es sei an eine Vermittelung zwischen ihnen nicht zu denken. Im Jahre 1794 bereitete Schiller die Herausgabe der Horen vor, welche die ersten Geister Deutschlands auf den Gebieten der schönen Literatur, der Philosophie und der Geschichte vereinigen sollte. Göthe und Schiller trafen sich in einer Sitzung der naturforschenden Gesellschaft in Jena. Ein Gespräch knüpfte sich unter ihnen an, Göthe setzte seine morphologischen Theorien auseinander und folgte mitten in der Unterhaltung Schillern auf dessen Zimmer, wo der Discurs nach den verschiedenen Anschauungen beider großen Männer fortgesetzt wurde: „Es war eine merkwürdige Stunde" — erzählt Caroline von Wolzogen — „über die ein günstiges Geschick den reichsten Segen ausschüttete."

„Es war einzig", — sagt Göthe zu Eckermann — „daß wir das herrlichste Bildungsmittel in unseren gemeinsamen Bestrebungen fanden und es für uns keiner sogenannten besonderen Freundschaft bedurfte. Bei meiner Bekanntschaft mit Schillern waltete durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammen geführt werden; aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte und Schiller der philosophischen Speculation müde zu werden anfing, daß Schiller so viel jünger war und im frischesten Bestreben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann, war von Bedeutung und für uns Beide von größtem Erfolg. Der Deutsche verlangt einen gewissen Ernst, eine gewisse Größe der

Digitized by Google

Gesinnung, eine gewisse Fülle des Innern, weshalb denn auch Schiller von Allen so hoch gehalten wird. Sein Character wirkte, wie der Charakter Jesu veredelnd auf Jeden, der sich ihm näherte."

Aus dem vertrauten freundschaftlichen Verkehr solcher Geister mußten die edelsten Früchte hervorkeimen. Keine Nation, keine Periode der Literatur bietet uns einen so schönen, aus echter, reiner Begeisterung für Wahrheit und Schönheit entsprungenen Verein, ein so inniges, neidloses Zusammenstreben nach den höchsten Zielen dar. Und auch als Muster des deutschen Nationalsinns, der das Große und Wesentliche rein zu ergreifen und sich aller kleinlichen Beziehungen zu entschlagen vermag, kann dieses Verhältniß gelten, dem in einer vieljährigen Correspondenz die gediegendste, schönste Darstellung wurde. Göthe selbst hat lange Jahre nach des Freundes Tode seinen so berühmt gewordenen Briefwechsel redigirt. „Es wird" — so schreibt er an Zelter am 30. Oktober 1824 — „eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja — ich darf wohl sagen — den Menschen geboten wird; zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich expectoriren. Mir ist es dabei wunderlich zu Muthe; denn ich erfahre, was ich einmal war."

„Ein jeder von uns," sagt Schiller über sein Verhältniß zu Göthe, „konnte dem Andern etwas geben, was ihm fehlte und etwas dafür empfangen." Und

Digitized by Google

Charlotte? Sie war der Schutzgeist dieses seltenen Freundschaftsbundes unserer beiden Dichterfürsten; mit neidloser Bewunderung schaute sie an Göthe herauf und auch er mochte die edele geist- und gemüthvolle Frau bei dem Zusammensein mit Schiller nicht gern vermissen, wie die anmuthigen und freundlichen Billets beweisen, die von seiner Hand aufbewahrt und in dem Buch „Charlotte von Schiller und ihre Freunde" von S. 234 an veröffentlicht sind, worin er sich bei Frau Hofräthin von Schiller bald auf den Mittag anmeldet, bald ihr die Schlüssel zu seinem Garten schickt und sie dahin zu sich bittet, bald ihr verkündet, „in Malepartus sei ein frugales Mal bereitet" und „sie sei zu jeder Stunde dort willkommen"; dann sie bei Ifflands Anwesenheit für einen kleineren Zirkel einladet, ihr Bücher aus der herzoglichen Bibliothek sendet u. s. w. Man wird unwillkürlich zu der Annahme hingeführt, daß bei den Worten der Prinzessin in Tasso:

> „Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
> So frage nur bei edlen Frauen an."

Göthe besonders auch an Frau von Schiller gedacht hat. Auch wenn Göthe besonders unmuthig und verstimmt war, sprach er sich am Offensten und am Liebsten gegen seine Freundin Charlotte aus. Als z. B. nach Herders Tod die vielen an Göthe herandrängenden Geschäfte ihm für poetische Arbeiten die nöthige Muße und Stimmung raubten, schrieb er voll Unmuths — beim Uebergange in das Jahr 1804 —

7*

an Charlotte, er möchte sich am Liebsten mit Herder begraben lassen.

Göthe gesteht, daß er in seinem ganzen Leben nicht 4 Wochen wahrhaft glücklich gewesen sei. Wo hat sich aber je ein Dichterleben äußerlich mit solcher Ruhe und Harmonie entwickelt? Wem waren reichere Mittel gegeben, die segnenden Hände aufzuthun über die Menschen? War doch seinem Genius Alles gereicht, die Menschheit zu den reinsten Höhen mit wahrer Lust und Befriedigung empor zu ziehen. Aber das Verhältniß mit Friederike von Sesenheim verfolgte ihn wie eine Nemesis. Nie hat ihm das Schicksal das höchste Glück reiner Liebe und keuscher Ehe geschenkt. Mit welch tiefer Wehmuth mußte ihn deshalb das, wenn auch von mancherlei Leiden durchzogene, aber durch die Liebe einer edelen Gattin verklärte Leben seines Freundes im Hinblick auf sein ödes Haus oft erfüllen! In Charlotten trat ihm ihre sinnige Liebe für alles Gute, Wahre, Schöne, Hohe, ihr reges Gefühl, ihr begeisterter Drang für reine Menschheit und würdige Freiheit, ihr zarter Natursinn, ihre seelenhafte Glut, ihre echt deutsche vaterländische Gesinnung, ihre aufopfernde Fürsorge für Schiller, ihre sorgsam überwachende, klar leitende, das Glück ihrer Kinder innigst mitfühlende Mutterliebe, ihre herzliche Theilnahme an jeder edlen Persönlichkeit in wunderbar anziehender Erscheinung entgegen. In jedem Brief an Schiller in seinem Briefwechsel mit ihm, fragt er nach des Freundes häuslichem Glück; von dem seinigen kann er ja nie

sprechen und **einmal** ruft er schmerzvoll aus: „so lebt denn fort dies Leben der Liebe und Treue; alles Andere ist trauriges Wesen."

Charlottens Aeußerungen über Schiller und Göthe enthalten wahre Goldperlen, sie ehren in hohem Grade die Urtheilende, sie zeigen, daß Niemand den Genius Beider so wahrhaft verstanden; sie offenbaren aufs Klarste, wie geistig ebenbürtig die seltene Frau den beiden großen Dichtern gewesen und tragen noch mehr dazu bei, den Dank und die Verehrung des deutschen Volkes ihr zuzuwenden.

„Göthe und Schiller" — sagt sie — „zeigen der Welt, was Menschenvermögen, die mit aller Kraft ihres Geistes nach Vollendung hinstreben. Göthe suchte seinen Geist auszusprechen in den großen Ansichten der Natur. In seinen Naturbeobachtungen strebt sein Gemüth nach den höchsten reinen Zielen, er sucht die große Harmonie des Unendlichen mit den menschlichen Ansichten zu verbinden. Groß und still, wie er die Naturphänomene schildert, geht auch sein Geist durch das Weltall und immer neue Ansichten erwachen in ihm. Er will den Moment, der ihm wird, schöpferisch gestalten und so aussprechen. Schiller fühlte die Gewalt der Gegenwart auch heftig, aber sein Geist bildete seine Erscheinungen mehr durch seine reine Phantasie in sich aus, um sie alsdann verschönert wieder zu geben. Der innern Kraft widerstrebt Nichts, was er in sich auffassen wollte. Er reflectirte mehr bei dem Ausdruck seines Wesens und durch die Reflexionen ent-

standen die Schöpfungen seines reinen Geistes. Er strebte nach dem Höchsten, was er in sich trug. So vereinigten diese beiden Geister die höchste Kraft und den höchsten reinsten Willen. Ihre Kraft sprachen sie aus in ihren Werken und indem sie Beide nach der höchsten Vollkommenheit und Reinheit der Ansichten strebten, gelang es ihnen, auf Zeit und Nachwelt zu wirken, sie zu ergreifen und sie machten sich eine Klarheit zu eigen, die nur durch die Milde der Kraft entstehen kann. Schiller und Göthe sprachen sich aus, wie es ihnen um die Seele war, sie suchten ihre Kraft im Ausdruck dessen, was ihnen groß, erhaben und schön erschien. Beide sind die eigentlichen genialen Dichter in Deutschland. Göthes Herz, das nur Wenige kannten, war, wie Jung-Stilling so treffend bemerkt, so groß wie sein Verstand, den Alle kannten. Schiller vereinigte in seinen Werken, was Göthe und Herder einzeln besitzen. Während Göthe in seinen Gedichten die ganze Natur, die er so reich und groß anschaut, niederlegt und sie der Ausfluß seiner Natur sind, wollte Schiller das Höchste in der Natur mit dem höchsten Geistigen verbunden darstellen, und wird dieses nicht immer richtig gewürdigt, so liegt die Schuld an den Hörern oder Lesern, denen eben Empfänglichkeit und Verständniß dafür fehlt."

Göthes Thätigkeit war reine Kunstthätigkeit; er durchforschte das Reich der Wissenschaften, wie es sich durch Jahrhunderte aufgebaut hatte, die Gebiete der Natur und der Kunst. Jedesmal, wo eine neue Zeit

Digitized by Google

des Aufschwungs nach den höchsten Zielen der Kunst eintritt, kann man gewiß sein, daß auch das deutsche Volk sich wieder um seinen Liebling sammeln und ihm die wohlverdienten Kränze darreichen wird.* Göthe ist der Genius des Friedens, sein Geist und Ruhm erfüllt die Deutschen in innerlichen Entwickelungsperioden, in Kunstepochen; Schillers Genius steigt empor in nationalen Bewegungszeiten, in den Perioden gewaltiger und umgestaltender politischer Kämpfe. Seine Muse hat etwas vom Commandowort des Feldherrn, sie athmet kriegerische Luft. So oft die deutsche Nation weitere entschiedene Schritte auf dem Wege zu ihrer freiheitlichen Entwickelung und Einigung thut, so oft auch tritt Schillers Dichtung an die Spitze und erfüllt unser gesammtes Volk in seinen edelsten Söhnen mit ihrem Schwung, mit dem wunderbaren Impulse ihres, von den erhabensten Gedanken echter lauterer Poesie getragenen mächtigen Geistes.

„Wohl schwang er kühnen Flugs im Heiligthume
Der Kunst sich zu den höchsten Höhn empor,
Wohl ragt er als ein Fürst von hellem Ruhme
Umstrahlt, aus aller Zeiten Dichterchor;
Drum muß er allen Völkern groß erscheinen,
Doch mehr geworden ist er uns, den Seinen.
Als unser Volk zerfleischt war und gespalten,
Da schuf er ihm ein neues Einheitsband,
Das mit des Geistes stillem, mächt'gem Walten
Sich leise schlang um alles deutsche Land.

* Der Verfasser bezieht sich hier auf sein in zweiter Auflage (1878) erschienenes Buch „William Shakespeare's Leben und Dichten, Ihrer K. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reichs und von Preußen gewidmet", worin er die von ihm hier ausgesprochenen Ansichten im Nähern ausgeführt hat.

Er schuf als ein Panier des Muths, der Stärke,
Uns seine kraftdurchglühten Dichterwerke.
Sie waren, als das Vaterland zerfallen
Im Staube lag, der Einheit mächtig Pfand;
Sie sind ein Born, zu welchem Alle wallen,
Wer je nur edler Bildung Durst empfand,
Und ewig finden wir an ihm als Brüder,
Was auch die Zukunft bringen wird, uns wieder.



Digitized by Google



Fünftes Kapitel.

Im Mai 1794 kehrte Schiller zurück nach Jena und es hebt damit für ihn eine neue Epoche in seiner dichterischen Thätigkeit und Productivität an. In Jena hatte sich, durch den Wunsch bestimmt, mit Schiller an einem Ort zu leben, Wilhelm von Humboldt häuslich niedergelassen. Beide Männer kamen täglich mehrere Male zusammen, ein inniger, auf sympathischen Anschauungen und gleicher Auffassung der höchsten Ziele in Kunst und Wissenschaft sich gründender Freundschaftsbund führte sie zu den anregendsten und interessantesten Gesprächen, die oft bis tief in die Nacht währten. Wilhelm von Humboldts geistvolle und liebenswürdige Gattin Caroline geb. v. Dacheröden, schon seit Jahren mit Schillers Gattin eng befreundet, schloß sich an diese immer herzlicher an. So verlebten beide Familien in

Digitized by Google

wahrer Seelenharmonie eine geistig ungemein genußreiche Zeit. Mit dem Zusammentreffen mit Göthe beginnen Schillers Meisterjahre. Gern nimmt er Göthes Einladung nach Weimar an, der zugleich auch Humboldts Besuch anregt, was diesen veranlaßt, Schiller zu begleiten. „Es wird mir Zeit kosten", schreibt Schiller bei seiner Rückkehr nach Jena, an Göthe, alle die Ideen zu entwirren, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoffe ich, soll verloren sein. Mit meinen Gedanken bin ich noch immer in Weimar. Humboldts und meine Frau begrüßen Sie freundschaftlich und ich bin Ihnen nahe mit Allem, was in mir lebt und denkt."

Das Jahr 1795 eröffnet Schiller mit einem Brief an Göthe, worin er ihm „seine besten Wünsche zum neuen Jahre und einen herzlichen Dank für das verflossene ausdrückt, das ihm durch seine Freundschaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich sei."

Und Göthe antwortete: „Lassen Sie uns das neue Jahr zubringen, wie wir das vorige beendet haben, mit wechselseitiger Theilnahme an dem, was wir lieben und treiben. Ich freue mich in der Hoffnung, daß Einwirkung und Vertrauen sich zwischen uns immer vermehren werden."

Die wachsende Annäherung beider Männer bekundet die wiederholte Einladung Göthes an Schiller zu Anfang des Jahres 1795. „Wie gern", lautet Schillers Erwiderung, „will ich davon Gebrauch machen, sobald ich meiner Gesundheit ein wenig trauen kann,

Digitized by Google

sollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden sehen. Mich verlangt herzlich darnach, und meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen, ihn auszuführen."

Wie fördernd und anregend der Umgang mit Wilhelm von Humboldt für Göthe und Schiller sich bewährte, zeigt vorzugsweise seine Schrift über Göthes Hermann und Dorothea, welche er Schiller übersandt hatte und durch deren Vortrefflichkeit sich Letzterer so überrascht fühlte, daß er an Humboldt ein Dankschreiben richtete, worin er freudig anerkannte, daß noch nie ein Dichterwerk so liberal und so gründlich zugleich beurtheilt worden sei.

Wie Caroline von Wolzogen ausdrücklich hervorhebt, ist es Göthes freundlichem und liebenswürdigem Einfluß auf Schillers Lebensweise zu verdanken, daß Letzterer wieder größeres Vertrauen zu seiner Gesundheit zu gewinnen anfing und sich wieder mehr dem Schlafe und der gewöhnlichen Ordnung des Tages überließ.

Die sich steigernde Freude an der Unterhaltung mit Göthe bestimmte Schiller, wie wir oben schon erwähnt, zur Wiederholung der für ihn so wohlthätigen Ausflüge nach Weimar. In Göthes Kreis und Haus trug die dort übliche anmuthige scherzhafte Weise, mit der besonders Göthe den Eigenheiten von Schillers krankhaft reizbarem Zustande bald auswich, bald nachgab, nicht wenig dazu bei, diese Erscheinungen zu beseitigen oder doch zu mildern.

Digitized by Google

Wiederholte heftige Krankheitsanfälle Schillers forderten nur zu bald wieder Charlottens ganze Kraft heraus, doch war sie genöthigt auch Rücksicht auf ihre bevorstehende zweite Niederkunft zu nehmen. Am 11. Juli 1796 gebar sie ihren zweiten Sohn Ernst. Sogleich am Geburtstage schrieb Schiller an Göthe: „vor 2 Stunden erfolgte die Niederkunft meiner lieben Frau über Erwarten geschwind und ging unter Starckes Beistand leicht und glücklich vorüber. Meine Wünsche sind in jeder Rücksicht erfüllt; denn es ist ein Junge, dem Anschein nach frisch und stark. Jetzt also kann ich anfangen, meine kleine Familie zu zählen. Es ist eine eigene Empfindung und der Schritt von Eins zu Zwei größer, als ich dachte."

An demselben Tage (11. Juli) schrieb Schiller an seine Schwiegermutter, Frau von Lengefeld: „Freude, liebe chère mère! Vor 2 Stunden kam unsere liebe Lotte mit einem frischen und muntern Jungen nieder. Wie würde chère mère uns erfreuen, wenn sie uns jetzt auf eine Zeit lang besuchte. Lolo würde Alles noch einmal so leicht überstehen und auch mir würde es ein großer Trost sein. Auch rechnet Lolo gewiß darauf und hofft Sie auf den Mittwoch oder spätestens Donnerstag, wo der kleine Ernst getauft wird, hier zu sehen. Der kleine Carl macht große Augen über das Brüderchen und kann sich noch nicht recht darin finden."

Gleich nach der Rückreise der chère mère nach Rudolstadt schreibt der sorgsame und liebevolle Gatte und Vater: „nur ein paar Worte, damit Sie wissen,

wie es nach Ihrer Abreise um uns steht. Lolo ist recht brav und umarmt chère mère tausendmal. Ich lasse sie die nächste Post- und Botentage noch nicht schreiben und was also Neues geschieht, müssen Sie sich von mir erzählen lassen. Mit dem kleinen Ernst geht es noch so, wie Sie ihn verlassen haben und Starcke meint, daß ihm die Säure zu schaffen mache und alle seine Krämpfe davon herkommen, weßhalb er auch Magnesia verordnet hat."

Am Tage darauf berichtet Schiller: Frau Charlotte (von Kalb) werde das Kind aus der Taufe heben. „Es ist ihr eine große Angelegenheit und sie verwunderte sich, daß sie es nicht in Ihrer (Göthes) Gesellschaft sollte."

Um diese Zeit verheirathete sich die von Herrn von Beulwitz geschiedene Caroline mit ihrem Vetter Wilhelm von Wolzogen und als derselbe in Weimar seine Anstellung fand, freute sich das Schillersche Ehepaar sehr, diese beiden ihnen so lieben Menschen in der Nähe zu haben.

Schillers Körper war damals hinfällig und einem Schatten ähnlich. Als Göthe und Heinrich Meyer einst im s. g. Paradiese bei Jena dem Spazierenden begegneten, schien ihnen sein Gesicht dem Bilde des Gekreuzigten zu gleichen und Göthe äußerte nachher, er glaube, daß Schiller keine vierzehn Tage mehr leben werde.

Schiller hatte die Seinen auf der Solitüde wohl und gesund und mit der festen Hoffnung verlassen, sie

Digitized by Google

alle wiederzusehen. Auch gingen die nächsten Jahre ungetrübt vorüber; doch „das Unglück schreitet schnell". Ein epidemisches Fieber, das auf der Solitüde wüthete, ergriff Schillers jüngste Schwester Nanette, den Liebling der ganzen Familie, und sein Vater schrieb ihm schon sehr bald darauf, daß das geliebte Kind der Krankheit erlegen sei, mit den Worten: „ihr Loos kann nicht anders, als glücklich sein, denn ihr Leben war die reine Unschuld."

Mit Mühe entging Schillers zweite Schwester Luise gleichem Schicksal. In dieser überaus trüben Zeit besuchte Körner das Schillersche Ehepaar in Jena. Der zartfühlende Schiller, der dem Besuche dieses bewährten Freundes schon lange mit Sehnsucht entgegengesehen hatte, schwieg in seinem edelen Sinne von seinem Schmerz gänzlich und schrieb an Körner erst nach dessen Rückkehr nach Dresden: „meine jüngste Schwester Nanette, ein Mädchen voll Hoffnung, von Talent und die auch hübsch war, ist vor 8 Wochen im 19. Lebensjahre gestorben." Wohl schwebte auch ihre liebliche Gestalt dem Sänger vor bei den glaubens- und trostvollen Worten in seiner Glocke:

> „Noch köstlicheren Samen bergen
> wir trauernd in der Erde Schooß
> und hoffen, daß er aus den Särgen
> erblühen soll zu schönerm Loos."

Am 7. September verschied auch Schillers Vater nach 8monatlichem Krankenlager im 73. Lebensjahre. Wohl mußte sein Hinscheiden als eine Wohlthat be-

Digitized by Google

trachtet werden, doch wurde der treffliche Sohn von der Todesnachricht tief erschüttert. Was seine kindlich treue Seele in diesen Schmerzenstagen litt, das spiegelt sich rührend hell in einem seiner Briefe ab: „Ja wahrlich, es ist Nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten und so wie er im Alter mit einer so kindlich reinen Seele aus der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kosten sollte, so unschuldig von meinem Leben scheiden, wie er von dem seinigen. Das Leben ist eine so schwere Prüfung und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft. Ihr fühlt Alle mit mir, wieviel wir verloren haben, und Ihr fühlt auch, daß der Tod allein dieses lange Leiden enden konnte.

Unserm theuern Vater ist wohl und wir Alle werden und müssen ihm folgen. Nie wird sein Bild aus unserm Herzen erlöschen und der Schmerz um ihn soll uns nur noch enger unter einander vereinigen."

Schillers Vater empfahl bei der Geburt seines Sohnes diesen „dem Wesen aller Wesen, welches dem Knaben an Geistesstärke zulegen wolle, was er (der Vater) aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte."

Eine uralte Sage läßt an der Stelle der Stadt Marbach, wo jetzt lustige Rebenhügel prangen, im wilden Wald der Urzeit einen Riesen hausen, welcher ein leibhaftiger Heidengott — Mars oder Bacchus —

Digitized by Google

gewesen und von ihm leitet sie den Namen der Stadt ab. Schiller kam als unscheinbares schwächliches Kind zur Welt. Die Mutter war krank und konnte ihn nicht stillen, daher ihre Schwester Margarethe Stolpp den Knaben aus Pietät an die Brust nahm. Schiller war der guten Tante bei seinem treuen dankbaren Gemüthe stets ergeben und besuchte sie öfter, als er im Jahre 1793 mit Charlotte in die schwäbische Heimat gereist war.

Im August 1795 kündigte Schiller seinem Freund Humboldt an, daß er entschlossen sei, die nächsten 10 Monate nur Poeterei zu treiben; die Poesie hielt den Dichter auch fest bis zum Ende seines Lebens. Einen Ruf nach Tübingen lehnte er ab. Mit Göthe beschloß er, über das Anmaßliche, Mittelmäßige, Aufgespreizte, Süßliche, die Koketterie und Heuchelei auf literarischem Gebiete ein strenges Gericht zu halten.

Der ursprüngliche Einfall war, auf alle Zeitschriften Epigramme zu machen, jedes von einem Distichon, wie die Xenien des Martial, den Göthe im Dezember 1795 kennen lernte.

Es wogte, zischte und brauste jetzt daher in Sturm und Drang die salzig-bittere Fluth der Xenien, ausströmend aus Unmuth und Uebermuth, wo dämonische Genialität die Schleusen sprengte. In Göthe entstand zuerst der Gedanke eines solchen Rügegerichtes, Schiller ergriff ihn mit Feuereifer und in Jena kam er bei einem Zusammensein der beiden Freunde zur Ausführung (1796). „Die erste Idee der Xenien", schreibt

Digitized by Google

Schiller, „war eigentlich eine fröhliche Posse, ein Schabernack auf den Moment berechnet und war auch so ganz recht. Nachher regte sich ein großer Ueberfluß und der Trieb sprengte das Gefäß." Ein anderes Mal: „Es sollte nichts Criminelles, nur froher Humor darin vorkommen, die Musen sind keine Scharfrichter."

„Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen, verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt."

„Einige (der Xenien) steigen als leuchtende Kugeln und andere zünden,
Manche auch werfen wir nur, spielend das Aug' zu erfreun."

Die Xenien fuhren einher, wie die „Füchse mit brennenden Schweifen in die Saatfelder der Philister", ihr Brand flammte von Weimar aus über ganz Deutschland hin. Was von Schiller und was von Göthe sei, ließ sich nicht erkennen. Beide beschlossen förmlich, ihre Eigenthumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals aus einander zu setzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen: „Sammeln wir unsere Gedichte, so läßt jeder die Xenien ganz abdrucken."

Die Xenien wurden die wichtigste literarische Angelegenheit in Deutschland. Der Musenalmanach von 1797 mußte dreimal aufgelegt werden. Schiller hatte recht prophezeit, die Bewegung war allgemein, aber weit und breit wurde auch Zeter und Wehe geschrieen.*

* Interessant ist folgende Aeußerung der Mutter Göthes, der Frau Rath, in einem Briefe an ihren Sohn: „Grüße Schiller und sage ihm, daß ich ihn von Herzen hochschätze und liebe — auch daß Alles was er schreibt, mir ein wahres Labsal ist und bleibt. Auch macht Schiller und Du mir eine unaussprechliche Freude, daß Ihr auf all den Schnick-Schnack von Rezensirergewäsche, Frau Basen-Geträtsche nicht ein Wort antwortet."

Schiller war der eigentliche Donnerer in dem Gewitter der Xenien, welches die Luft reinigte. „Niemand vermochte es so, wie in den Xenien Schiller und Göthe, den Donnerkeil Jupiters zu schwingen", urtheilt treffend Charlotte. — Den vollständigsten Commentar zu den Xenien giebt das treffliche und anerkannte Werk von Eduard Boas: Schiller und Göthe im Xenienkampf, 2 Bde., 1851, Vgl. auch Schillers und Göthes Xenien-Manuscript, von Boas und W. von Maltzahn bekannt gemacht, 1856.



Digitized by Google



Sechstes Kapitel.

„Nach dem tollen Wagstück mit den Xenien", schreibt Göthe an Schiller, „müssen wir uns blos großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere poetische Natur, zur Beschämung aller Gegner in den Gestalten des Edlen und Guten umwandeln." Er und Schiller blieben rastlos bemüht, zu schaffen und den Blick von dem Xenienspuk auf das zu leiten, was treu verbundene Doppelkraft brachte.

Wilhelm von Wolzogen war Kammerrath und Kammerherr des Herzogs von Weimar geworden, die Wiedervereinigung mit ihm und Carolinen für Schiller und Lotte eine große Bereicherung ihres geistigen und gemüthlichen Lebens. Göthe sprach gern mit Wolzogen über Architectur, in den Abendstunden entwarf er bei Charlotte Mondscheinlandschaften.

8*

Digitized by Google

Im Herbst 1796 kehrte Wilhelm von Humboldt mit seiner Gattin von Berlin nach Jena zurück und Alexander von Humboldt kam in ihrer Begleitung. Sein mächtiger Geist, der alle Zweige der Naturwissenschaften mit umgestaltender Genialität umfaßte, deutete schon damals die Riesengriffe an, die er in der Erkenntniß und Erforschung der Natur zu machen berufen war. Die außerordentliche Bedeutung Alexanders von Humboldt für die Naturwissenschaften muß vom Standpunct derselben gewürdigt werden. Im „Kosmos" entfaltet er ein großartiges Gemälde des Weltalls mit steter Beziehung auf die geistige und physische Entwickelung des Menschengeschlechts.

„Was Wilhelm von Humboldt anlangt," — so urtheilt Schiller selbst — „so ist er zum Umgange recht eigentlich qualificirt. Er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, bewahrt dabei vor der Einseitigkeit, und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des Andern aufzufassen und zu prüfen. So wohlthätig er aber auch für Jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat, so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, um zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte die Anstalten, die er macht, um sich der neuen Welt-

Digitized by Google

masse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich schon jetzt im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will, und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürcht' ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstand hingibt. Er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate."

„Ueber Humboldt's Bruder Alexander" — fährt Schiller fort — „habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit, wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuern Reichthum des Stoffes, eine Dürf-

Digitized by Google

tigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und mit einer Frechheit, die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft, und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen. Alexander imponirt sehr Vielen und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm."

Schiller charakterisirt Wilhelm von Humboldts literarische Thätigkeit treffend durch die geniale Bemerkung, daß für seinen Freund das Subject zu schnell Object werde. Es ist dies kaum ein Vorwurf, aber was Schiller in diesen Worten richtig beobachtet hatte, das wurde nicht allein der Grund, weshalb Wilhelm von Humboldt die praktische Thätigkeit in den Vordergrund seines Wirkens stellte, sondern es unterscheidet ihn auch sehr bestimmt von seinem Bruder Alexander.

Digitized by Google

Schiller wendet auf seine Briefe an Wilhelm von Humboldt folgende „einst" in seinem Don Carlos enthaltene Stelle an:

O schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Sprache todte Elemente
Zerfallen muß, die Seele zum Gerippe
Absterben muß, der Seele zu erscheinen;
Den treuen Spiegel gib mir, Freund, der ganz
Mein Herz empfängt und Ganzes wieder scheint.

Und diesen Spiegel hat Humboldt dem verewigten Dichter nicht vorenthalten. Nachdem er Gesandter in Rom gewesen war, im Jahre 1813 für Deutschland heilsame Verhandlungen mit den Franzosen während des Waffenstillstandes betrieben und das preußische Cultusministerium verwaltet hatte, schrieb Wilhelm von Humboldt im Mai 1836 zu Tegel die berühmte Einleitung zu seinem Briefwechsel mit Schiller, durch welche er die in der Correspondenz einzeln hervortretenden Characterzüge Schillers wie in einem großen und würdigen Spiegel zu einem vollständigen Bilde sammelte. Diese Einleitung führt die Ueberschrift: „über Schiller und den Gang seiner Geistesentwickelung". Merkwürdig ist in diesem Briefwechsel folgender Herzenserguß Schillers an Humboldt: (vom 17. Febr. 1803) „es ist zu beklagen, daß Göthe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt und, weil er abwechselnd Alles treibt, sich auf nichts speciell mit Energie concentrirt. Er ist jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden, und lebt in einer bloßen Beschaulichkeit, die zwar keine ab=

Digitized by Google

gezogene ist, aber doch nicht nach Außen hin productiv wirkt.“

Es ist aber genugsam bekannt, daß Schiller, ohne es zu wissen, jedesmal bedeutend übertrieb, wenn er sich einmal gegen einen seiner Vertrauten mit besonderer Aufrichtigkeit über Göthes Zustand auslassen wollte. Ein oder mehrere Male hielt er Göthe einfach für faul — wie etwa in Göthes jungen Jahren Merk, der das, was Göthe geleistet, im Vergleich mit dem, was er hätte leisten können, für D . . . . erklärte. — Aber die Sache stand ganz anders; Göthe wollte seine Freunde und die Welt nicht mit einer unbedeutenden Arbeit überraschen. Aus dem sicheren Hafen seines streng sittlichen Familienlebens stellte sich wohl Schiller Göthen wegen seiner vielfachen, mehr heiteren als ernsten Lebensbeziehungen als moralisch Deprimirter vor, als welcher Göthes erhabener Genius in seiner olympischen Ruhe und classischen Sicherheit sich wohl niemals gefühlt haben mag.

„Ich kann nie von Göthe gehen,“ — sagt Schiller in seinen Selbstbekenntnissen — „ohne daß etwas in mir gepflanzt worden wäre, und es freut mich, wenn ich für das Viele, was er mir gibt, ihn und seinen innern Reichthum in Bewegung setzen kann. Ein solches auf wechselseitige Perfectibilität gebautes Verhältniß muß immer frisch und lebendig bleiben, und gerade desto mehr an Mannigfaltigkeit gewinnen, je harmonischer es wird, und je mehr die Entgegensetzung sich verliert, welche bei so vielen Andern allein die

Digitized by Google

Einförmigkeit verhindert. Ich darf hoffen, daß ich mich mit Göthe'n nach und nach in allem verstehen werde, wovon sich Rechenschaft geben läßt, und in demjenigen, was seiner Natur nach nicht begriffen werden kann, werden wir uns durch die Empfindung nahe bleiben. Die schöne und fruchtbare Art, wie ich unsere wechselseitigen Mittheilungen benutze und mir zu eigen mache, ist immer diese, daß ich sie unmittelbar auf die gegenwärtige Beschäftigung anwende und gleich productiv gebrauche; und wie Göthe in der Einleitung zum Laokoon sagt: daß in einem einzelnen Kunstwerk die Kunst ganz liege, so glaube ich, muß man alles Allgemeine in der Kunst wieder in den besondern Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee sich bewähren soll. Und so hoffe ich, soll mein Wallenstein, und was ich künftig von Bedeutung hervorbringen mag, das ganze System desjenigen, was bei meinem Commercio mit Göthe in eine Natur hat übergehen können, in concreto zeigen und enthalten. Das Verlangen nach dieser Arbeit regt sich wieder stark in mir; denn es ist hier schon ein bestimmteres Object, was den Kräften ihre Thätigkeit anweist, und jeder Schritt ist hier schon bedeutender, statt daß ich bei neuen rohen Stoffen so oft leer greifen muß."

Göthe und Schiller empfingen

> Aus Morgenduft und Sonnenklarheit
> Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Der Bund Göthes und Schillers, von dem Herwegh so wahr gesungen:

„Es werden Sterne auf- und niedergehen,
Solch einen Bund wird man nie wiedersehen,"

offenbarte sich immer bedeutungsvoller und inniger. In Allem fast theilten sie sich gegenseitig mit und ergänzten sie sich. Göthes Ruhe fand im Epos, Schillers Bewegtheit im Drama, was Jedem recht war. Im Wetteifer mit Göthe dichtete Schiller seine vollendetsten Balladen. Im Wallenstein athmen Hauche des Göthe'schen Lebens und in Hermann und Dorothea, dieser ungemein zarten lieblichen Dichtung, weht Schillerscher Geist.

„Mit Rührung erinnere ich mich," erzählt uns Caroline, „wie uns Göthe, in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Thränen, den Gesang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaume enthält, gleich nach der Entstehung vorlas:

„So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen," sagte er, indem er sich die Augen trocknete.

Schiller hatte um eben die Zeit, durch den Schmerz über den Tod seines Vaters bewegt, die Glocke begonnen, deren zuerst niedergeschriebene Strophe: „dem dunklen Schooß der heilgen Erde" mit dem tiefergreifenden Schlusse: „noch köstlicheren Samen bergen wir trauernd in der Erde Schooß, Und hoffen, daß er aus den Särgen erblühen soll zu schönerm Loos!" in Schillers Gesinnung nicht blos poetische Wahrheit hatte. Für das großartigste seiner Werke, welches von seinem Eintritte in die Periode geistiger Reife und in die Wallhalla vollendeter poetischer und künstlerischer Schön-

Digitized by Google

heit zeugen sollte — für Wallenstein gab Göthe vielfach guten Rath. Von Schritt zu Schritt mit Schillers Arbeit bekannt, betheiligte Göthe sich an einer Mehrzahl der Strophen von dem Soldatenliede, das bei den ersten Aufführungen in Weimar zu Anfang von Wallensteins Lager gesungen wurde, auch sind die Verse:

„ein Hauptmann, den ein anderer erstach,
ließ mir ein Paar glückliche Würfel nach.“

die der Bauer spricht, von Göthe.

Die Capuzinerpredigt ist ganz von Schiller, doch hatte Göthe ihm dazu den Abraham a Sancta Clara gesandt, an welchem Schiller großen Gefallen fand. „Dieser Vater Abraham“ schrieb er an Göthe, „ist ein prächtiges Original, vor dem man Respect bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Geschmeidigkeit nach- oder gar zuvor zu thun.“

Im Frühling 1797 zogen Schiller und Lotte in ihren vor dem Jenaer Thore in der anmuthigsten Gegend gelegenen Garten. Diesen, den s. g. Schmidtschen Garten nebst Haus hatte Schiller für 1200 Thaler erkauft. Das Haus hatte im oberen Stock eine entzückende Aussicht. Auf der Höhe des Bergs, an dem sich der Garten hinaufzieht, wo man das Saalthal und die Tannengebirge des nahen Forstes überblickt, erbaute sich der Dichter, der „die Hauswirthschaft sehr liebte, aber das Knarren der Räder nicht hören mochte“, ein seitdem wieder abgebrochenes zweites Häuschen mit einem einzigen Zimmer. In diesem seinem Lieblings-

Digitized by Google

aufenthalte schuf er einen großen Theil seiner Dichtungen.

„Da schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam.
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber schien die Sonne."

Neben sich hatte Schiller oft, um während seiner nächtlichen Arbeitsstunden sich munter zu erhalten, eine von Charlotte ihm bereitete Tasse Caffee oder Weinchocolade, zuweilen auch eine Flasche alten Rheinweins oder Champagner stehen. Oft hörte man den Dichter durch die tiefe Nachtstille sich die eben geschaffenen Verse recitiren, dann sah man ihn auch in lautem Selbstgespräch in der Stube auf- und niedergehen oder in den Sessel sich werfen und zuweilen aus dem neben ihm stehenden Pokal einen raschen Zug thun.

Der Schillersche Garten in Jena befand sich unfern von dem Wesselhöft'schen Hause (der damaligen Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung). Schiller brachte hier vorzugsweise die Sommermonate zu, wo man ihn dort häufig bis tief in die Nacht studiren sah*.

* Wie seinem Freunde Schiller in Jena war auch Göthen sein Weimarer Gartenhäuschen der liebste Aufenthalt. Hier schlürfte er in vollen Zügen „den Balsam der allheilenden Natur" und ließ sich die Seele „rein baden von Actenstaub und Hofdunst". Wie schwer wurde es ihm, dieses bescheidene Fleckchen mit dem stattlichen Göthe-Hause in der Stadt zu vertauschen! Als man ihm sein Gartenhäuschen für einen hohen Preis abkaufen wollte, schrieb er an Charlotte von Stein: „Da ich nicht bei Dir sein konnte, ging ich in meinen Garten

Digitized by Google

„Unser Gartenhaus" schreibt Lotte an Fritz Stein, „hat eine wunderschöne Aussicht hin nach der Saale und ins Leutrathal, wo ich mich beim Mondenschein sehr ergötze, die großen Massen von Licht und Schatten zu sehen, die an dem Abhang und am weißen Sandfels entstehen. Da suchen Sie mich in Gedanken auf, wenn Sie Sich im Geist nach unserm Thal wenden."

Schillers Garten lag vom Jenaischen Marktplatze an gerechnet, südwestlich der Stadt, zwischen dem Engelgatter und dem Neuthore, an einer Schlucht, durch welche sich ein Theil des Leutrabachs um die Stadt zieht. Jetzt heißt jener Garten wegen des daselbst eingerichteten Observatoriums der Garten der Sternwarte. Das Wohnhaus lag vorn in der Mitte. Schiller hatte sich ein kleines Häuschen mit einem einzigen Zimmer an der obern Ecke nach der Leutra zu bauen lassen. Es war sein und Lottens Lieblingsaufenthalt und ein großer Theil seiner damaligen Schöpfungen wurde dort gedichtet. Im Winter wohnte Schiller, ebenfalls gesondert von dem Gewühl der Menschen, im Griesbach'schen Haus hinten hinaus nach dem Stadtgraben, vorher im Schramm'schen in der Judengasse, auch in dem Cramer'schen unweit des alten Fechtbodens.

und jede Rose sagte zu mir: „und Du willst uns weggeben?" In dem Augenblicke fühlte ich, daß ich diese Wohnung des Friedens nicht entbehren könnte." Die Aussicht, welche Göthe von diesem Gartenhaus auf den Wald, namentlich auf den gegenüber liegenden Theil des Parks in Weimar hatte, stellt ein prachtvolles Oelgemälde dar, welches Schillers Enkel, Rudolf von Gleichen-Rußwurm, Mr. Fr. d. H., Landschaftsmaler der Weimarer Academie, dem Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a/M gewidmet hat.

„Ich habe", schreibt Lotte im October 1797 an ihre Schwägerin Christophine, „diesen meinen Garten noch anlegen lassen, wozu es dieses Frühjahr zu spät war, zumal ein großes Spargelbeet. Die Bäume sollen diesen Herbst noch verbessert werden. Wir haben doch etwas Zwetschen bekommen. Schiller hat geschüttelt und unser kleiner Karl hat aufgelesen, das war ein großes Fest für Karl. Schiller hat sich doch an die Luft gewöhnt und geht alle Tage in den Garten; darüber bin ich sehr froh, und es wird einen guten Einfluß auf seine Gesundheit haben. Was Du mir von Deinen öconomischen Einrichtungen schreibst, freut mich. Ich richte auch gern mein Hauswesen so ein, daß Alles in einem gewissen Maße bleibt. Ich halte dafür, man muß nie daran erinnert werden und man muß sich und Andern nie merken lassen, was man sich versagt, weil man das Leben sonst weniger rein genießt, wenn man sich immer von Entbehrungen vorspricht. Ich selbst könnte viel entbehren und habe wenig Bedürfnisse. Die hiesigen Frauen stehen nicht immer in dem Ruf und machen in Kleidern und Putz mehr Aufwand, als eigentlich erlaubt ist und nöthig. Es gibt hier eine Caffeefabrik, wo das Pfund 4 gr. kostet, den man mit dem ordentlichen Caffee vermischt. Ich mag ihn aber doch nicht. Ich trinke so wenig Caffee, weil ich ihn nur früh trinke, so daß es kein großer Vortheil sein würde und Schiller trinkt den reinen Caffee am liebsten. Ich lasse mir immer meinen Vorrath von Caffee und Zucker von der Leipziger Messe kommen

Digitized by Google

und gewinne dadurch eine Karolin des Jahrs, die es mehr kosten würde, wenn ich hier Alles kaufte."

Um sich besser zu erholen, reiste Charlotte auf Schillers Wunsch dann und wann zu ihrer Mutter nach Rudolstadt: „Es ist mir wie ein Traum, daß ich an Dich schreibe, mein Lieber" — lautet einer ihrer Briefe von dort an Schiller (vom Jahre 1798) — — „und ich kann es noch nicht recht glauben und es ist mir, als wenn Du kommen müßtest. Wenn Du wohl bist und Ernst auch und die Hausgeschäfte wieder ordentlich besorgt sind in Göthes Anwesenheit, so will ich noch bis Sonntag bleiben, denn die chère mère will es so gern. Daß ich aber noch viel lieber zu Dir komme, weißt Du. Es hat mir einen Entschluß gekostet, Dich zu verlassen, Liebster, mehr als ich dachte und hätte ich meinen Gefühlen gefolgt, so wäre ich bei Dir geblieben und doch hätte es mir wehe gethan, der chère mère nicht die Freude zu machen, sie freut sich so sehr über mich. Das Ernstchen sehe ich immer im Geiste und jedes Kind, das ich sehe von seinem Alter, rührt mich. Sei so gut, sag der Christine, daß sie meine Stube scheuert, wenn Du sie nicht eben brauchst. Ernstchen küsse von mir, ich schließe Dich an mein Herz. Grüße Göthe und schreibe mir ja offenherzig, ob es Dir recht, wenn ich noch bleibe."

Im September 1798 schreibt Charlotte an Fritz Stein: „Schiller ist viel besser als voriges Jahr, da Sie ihn sahen; Karl ist so groß, als wäre er 2 Jahre älter. Ernst hat sich ganz erholt und wird stark und

Digitized by Google

groß, so daß ich jetzt nichts mehr für ihn fürchte. Ich habe schon recht zu thun mit den beiden gewaltthätigen Knaben und muß oft recht ernsthaft scheinen und Frieden stiften. Ich selbst bin wohl und werde so dick, daß ich auch die Welt gemüthlicher ansehen lerne, weil ich ruhiger bin und gleichmüthiger, aber doch hoffe ich durchaus nicht pflegmatisch zu werden. Meine alten Bekannten lachen über mich, so findet man mich verändert.

Wann werden Sie uns einmal eine Frau zuführen? Ich sage es oft Ihrer Mutter, es ist einer meiner Lieblingswünsche, Sie glücklich verheirathet zu sehen. Hätte ich für Sie zu wählen, ich hätte mich lange zu bedenken, weil wir Sie so lieb haben."*

* Fr. v. Stein verheirathete sich 1804 mit der Freiin v. Stosch, die er nach 4jähriger sehr glücklicher Ehe verlor, seine zweite Gemalin war eine Gräfin v. Schlaberndorf.



Digitized by Google



Siebentes Kapitel.

Das Jahr 1799 war eins der besten und glücklichsten Jahre unseres Dichters, der damals in der Fülle des Glücks und des Ruhmes stand und weit gesunder sich fühlte, wie vor Jahren.

Wallenstein war vollendet, Iffland, Schröder und andere Künstler ersten Ranges bewarben sich um diese Perle unter den Tragödien.

Das erneuerte Schauspielgebäude zu Weimar, nach Göthes Ideen, und unter der Leitung Thourets, Architekten aus Stuttgart, ausgeführt, sollte mit Wallensteins Lager eröffnet werden. Die Schauspielergesellschaft war von Lauchstädt zurückgekehrt, und Schiller von Jena herübergekommen, um beim Einstudiren des Lagers selbst gegenwärtig zu sein. — Bei den Proben wirkten Göthe und Schiller vereint; jener hatte

Digitized by Google

die äußere Anordnung übernommen, da Schiller für's Gruppiren und dergl. überhaupt kein solches Talent hatte, als Göthe, bei dem sich gleich Alles plastisch gestaltete. Die Generalprobe wurde schon im Theatercostüm gehalten, und das rege Leben, das sich der Schauspieler und des kleinen Theils des Publikums, dem es erlaubt worden war, der Probe beizuwohnen, bemächtigte, war so groß, daß Schiller in der Loge nicht länger als ruhiger Zuschauer verweilen konnte, sondern sich unter die Spielenden mischte, und noch hier und da eine Bemerkung einschob. — Hinsichtlich des Reiterliedes verdient es vielleicht bemerkt zu werden, daß von den Compositionen, die Schiller durch Zelter, Zumsteeg u. a. zugesandt erhalten hatte, ihn keine befriedigte, bis er endlich durch Cotta eine Composition erhielt, die ein Freund desselben, Herr Dr. Zahn in Calw, fürs Pianoforte gesetzt hatte. Man kann wohl sagen, daß sie recht eigentlich zum Volksliede ward, das auch noch jetzt nicht ganz verklungen ist.

Mit Wallensteins Lager begann eine neue Aera der deutschen Bühne. Das Stück war eingeleitet durch den köstlichen Prolog, — diese Perle der Dichtung —, wodurch die dem Drama durch die gewaltigen und weltumgestaltenden Zeitbewegungen gebotene höhere Aufgabe in der glänzenden Sprache der Schillerschen Poesie hervorgehoben ist. „Göthe" — schreibt Caroline von Schlegel — „ist wie ein Kind so eifrig beim Betrieb der Vorstellung gewesen. Den Tag vor der Eröffnung des Theaters war er von früh bis spät

Digitized by Google

Abends da, hat da gegessen und getrunken und eigen=händig mitgearbeitet." Göthe besorgte bei den Proben die äußeren Anordnungen, Meyer bei den Costümen und Decorationen das Erforderliche. Die Generalprobe fand im Theatercostüm statt. „Wir waren" (sie und Lotte) — erzählt uns Caroline — „mit Göthe und Schiller bei der letzten Probe gegenwärtig und überließen uns ganz dem hinreißenden Vergnügen, diese so ganz eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu sehen. Es war ein schöner Abend. Schiller war sehr gerührt und Göthes herzlicher Antheil äußerte sich höchst liebenswürdig."

Die Artikel über den Werth des Werkes und die erste Aufführung waren von Göthe selbst für die Cottaische Allgemeine Zeitung schon im Voraus abge=sandt, um schiefen Beurtheilungen anderer Scribenten zuvor zu kommen.

Die wirkliche Vorstellung übertraf Alles, was man sich davon versprochen hatte, sie war ein Ganzes, wo Jeder verständig hervortrat oder sich unterordnete. Wer auch die herrlichen dichterischen Ideen im Prolog, die Aufschlüsse, welche Schiller über die dramatische Kunst gibt, nicht ganz verstand, der freute sich doch an dem Wohlklang der edlen Worte, die der Schauspieler Vohs mit Innigkeit, Anmuth und Würde sprach. Er hatte das Costüm angelegt, was er späterhin als Max Pic=colomini trug. — Die Aufführung des Lagers ging trefflich von Statten, doch gebührte unter den Dar=

9*

stellern Genast der Preis, als Capuziner, und Leißring, als erstem Jäger. —

Während der Vorbereitungen zu der Aufführung der Piccolomini, die zum Geburtstage der Herzogin den 30. Januar 1799 gegeben werden sollten, ereignete sich ein Vorfall, der Schillern verdrießlich und mehrere seiner Bekannten verlegen machte. Er hatte einigen Freunden das Manuscript mitgetheilt, allen aber die strengste Discretion empfohlen, weil er den Verpflichtungen nach, die er mit verschiedenen Theaterdirectionen hatte, nicht wünschen konnte, daß sein Stück in Abschriften circulire. Auf einmal erfuhr man, es sei auf einer Privatbühne in Copenhagen gespielt worden, und man habe es dort aus Weimar erhalten. Die Sache klärte sich endlich auf. Ein gewisser dienstfertiger Mann hatte, um sich seinen Copenhagner Freunden gefällig zu zeigen, und ihnen den Genuß dieses Kunstwerks zu verschaffen, binnen einer Nacht eine Abschrift davon nehmen lassen; denn nur so lange hatte ihm der Regisseur Schall, der den andern Morgen das Buch an Schiller abliefern mußte, solches überlassen, um seine Theateranzeigen, die er davon fertigen wollte, vollständiger zu machen.

Die Leseproben zur Aufführung der Piccolomini hatten bewiesen, daß es kein leichtes Unternehmen sei, den verbannten Vers wieder auf dem Theater einzuführen, und die richtige Deklamation desselben den Schauspielern, die sich vom rythmischen Gang ganz entwöhnt hatten, begreiflich zu machen. Das vereinte

Digitized by Google

Streben Göthes und Schillers besiegte diese Schwierigkeit. Den jüngern Schauspielern wurde der Unterschied zwischen Scandiren, rythmisch sprechen oder die Verse wie Prosa herabrollen, begreiflich gemacht; auch die ältern fügten sich; nur einige, die unbelehrbar waren, wurden bei Seite geschoben. Es entstanden dadurch einige Lücken, wie denn die Herzogin von Friedland unbesetzt blieb, bis Göthe und Schiller auf den Einfall kamen, die Rolle durch eine ganz junge Schauspielerin, Mlle. Malcolmi, zu besetzen, die mit vieler Fähigkeit den Unterricht annahm, und in der Folge als Madame Wolf eine Zierde der Weimarischen Bühne wurde. — Das Probiren dauerte fleißig fort; auch mit dem Costüm beschäftigte man sich ernstlich. Hut, Stiefel und Wamms eines schwedischen Officiers, die sich in einer alten Rüstkammer zu Weimar fanden, entzückten Schiller, und Göthe erfreute sich auch höchlich, als er durch den günstigsten Zufall, die Verlegenheit, wie der gravitätische Questenberg zu kleiden sei, auf einmal gehoben sah. Bei einem Besuch in Jena, wo Göthe, wie damals immer, auf dem Schlosse wohnte, richtete er von ungefähr seine Augen auf den ungeheueren eisernen Ofen im Zimmer, und siehe da! die Platte trägt die Jahreszahl von Wallensteins Abfall, und die unvergleichlichsten Figuren, nach denen nun „die alte Perücke", die bei alle dem kein Zerrbild ist, gekleidet wurde.

Göthe stand ganz besonders auch bei Wallenstein dem Dichter überall mit seinem treusten Freundesrathe

Digitized by Google

zur Seite. Schiller erfreute und ermuthigte Göthes Beifall gar sehr, wenn ihm unter der Last der Arbeit wegen des Gelingens mitunter bange wurde. So erkannte er an, daß Göthe durch seinen ausführlichen Brief in Betreff Seni's — über das astrologische Motiv — die Dichtung in einem ihrer schwierigsten Puncte gefördert habe. „Es ist" — erwidert Schiller — „eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund, das habe ich bei dieser Gelegenheit aufs Neue erfahren."

Schon früh am Tage strömten aus der Nachbarschaft, zumal von Jena, Theaterfreunde herbei. — Man drängte sich in's Theater, und konnte es kaum erwarten, bis der Vorhang aufflog. — Die ersten Darsteller der so überaus dankbaren Rollen des Max und der Thekla konnten für Muster gelten. Vohsens schönem Naturell war die erstere Rolle vollkommen angemessen; sein treffliches Organ behielt den vollen Wohlklang; Geberde und Stellung zeigten Anstand und Mäßigung; nur etwas weniger weich hätte man ihn gewünscht. Dagegen wollten viele die Thekla zu kalt, zu fest finden. Schiller war jedoch mit ihr vollkommen zufrieden, und gewiß ist's, daß Mlle. Jagemann, welche Wallensteins „starkes Mädchen" besonders hervorhob, durch diese Art, die Rolle aufzufassen, der eigentlichen Idee des Dichters sehr nahe kam. Auch wird schwerlich eine der ersten Thekla's das Lied mit einer so schönen Stimme, so kunstreich gesungen, so einfach und ausdrucksvoll vorgetragen haben. —

Digitized by Google

Schiller hatte gehofft, daß Schröder die Rolle des Wallenstein auf der Weimarschen Bühne übernehmen werde; allein er sah sich darin getäuscht. Indeß faßte Graff den Character gut auf, und übertraf viele Wallensteine nach ihm, unter andern auch Iffland, der diese Rolle ganz vergriff. Octavio ließ viel zu wünschen übrig; auch manche Nebenrollen waren nicht in den besten Händen; allein sie störten nicht, indem sich doch ein harmonischer Geist durch das Ganze hindurchzog. Die Piccolomini spielten in der ersten Aufführung sehr lang; erst in der folgenden ward gestrichen. Die Eintheilung der beiden Theile des Wallenstein war damals anders, als jetzt, die Piccolomini schlossen erst nach den zwei ersten Acten des Wallenstein. — An der Länge fanden Manche Vieles zu tadeln, wie überhaupt nicht alle gleich von der Vortrefflichkeit der Gattung, von der dichterischen Begeisterung und den großartigen Gesinnungen des Dichters in diesem Schauspiel so ergriffen wurden, als sich's erwarten ließ. Es gab indeß auch Beurtheiler, welche eine aufrichtige Freude an dem Schönen und Edlen, an dem richtigen Weg, welcher der dramatischen Dichtkunst eröffnet wurde, empfanden. Nur waren ihrer zu Anfang wenige; die gewaltige Erscheinung hatte zu sehr Geist und Gemüth und Einbildungskraft bewegt, als daß eine unbefangene Ansicht möglich gewesen wäre.

Ueber den Erfolg von Wallensteins Tod schrieb Charlotte an ihre Schwägerin Christophine: „Es schluchzte Alles im Theater, selbst die Schauspieler

Digitized by Google

mußten weinen und bei den Proben, ehe sie sich daran gewöhnten, konnten sie vor Weinen nicht sprechen." „Schillers Wallenstein ist so groß, daß zum zweiten Male nichts Aehnliches vorhanden ist", — so sprach sich Göthe mehr als 20 Jahre nach des Freundes Tod aus. — „Es ist mit diesem Stück" — sagte er an einer andern Stelle — wie mit einem ausgelegenen Weine, je älter der wird, desto mehr Geschmack gewinnt man an ihm."

Schiller selbst war mit der Darstellung sehr zufrieden, und in seiner Freude, die er den Schauspielern wiederholt äußerte, fügte er zu dem Mal im zweiten Act noch einige Flaschen Champagner hinzu, die er selbst unter dem Mantel hinauftrug.

Sie hätten übrigens bald Unheil angerichtet; denn da der Schauspieler Vohs zwei Gläser, aufgeregt vom lebhaften Spiel, getrunken hatte, bekam er einen Anflug von Rausch, so daß es gut war, daß der Act bald schloß, und er Zeit gewann, sich zu sammeln.

Die Aufführung des Wallenstein in Weimar war zu Ehren der zu Besuch erschienenen preußischen Königsfamilie veranstaltet. Göthe bot Alles auf, das Stück würdig in Scene zu setzen und es gelang ihm das so über Erwarten gut, daß Schiller einen neuen außerordentlichen Triumph feierte. Dem Königspaar vorgestellt, wurde er ganz besonders anmuthig und verbindlich von der edlen Königin Luise behandelt. Von der Herzogin Luise von Weimar erhielt Schiller nach dieser Aufführung Wallensteins in Weimar ein ansehn-

Digitized by Google

liches Geschenk in einem silbernen Kaffeegeschirr: „und so haben sich die Musen diesmal gut aufgeführt. Die Poeten sollten immer nur durch Geschenke belohnt, nicht besoldet werden; es ist eine Verwandtschaft zwischen dem glücklichen Gedanken und den Gaben des Glückes: „beide fallen vom Himmel."

„Daß man so zufrieden mit Schillers Wallenstein war" — schreibt Charlotte aus Jena an Fritz von Stein (am 21. Februar 1799), — „hat Ihnen Ihre Mutter geschrieben. Unpartheiisch gesprochen glaube ich, daß keine, auch die schlechteste Aufführung den Geist unterdrücken kann, der darin herrscht, man wird immer lebhaft bewegt und fortgerissen und erhoben; da man dies Gefühl von dem ersten Theil hat, so kann man sich noch mehr von dem zweiten versprechen, wo die eigentlich tragischen und rührenden Scenen erst kommen. Die Schauspieler haben gut gespielt, besonders Graff und Vohs und die Jagemann haben es so gut gemacht, daß man nichts mehr wünschen konnte, für Vohs war mir bange, ich gestehe es, denn ich liebe die Rolle des Max ganz besonders und sonst hatte ich keine so hohe Meinung von seinem Talent, er hat sich aber überhaupt gebessert, finde ich in anderen Rollen, aber Max hat er ganz besonders gut gespielt und blieb immer in einem Feuer, ohne heftig zu werden, was sonst sein Fehler war.

Ich wollte, Sie sähen einmal das Komödienhaus, es ist sehr hübsch und ich weiß mir keinen Platz zu

Digitized by Google

denken, der bei solch beschränktem Raum so einen Eindruck von Hoheit und Größe macht.

Schreiben Sie mir, welche Stellen im Wallenstein Sie besonders freuen.

Daß Sie die Glocke erfreut und gerührt hat, fühle ich tief und lebhaft. Auch mir hat es einen Eindruck gemacht, als mir zu allererst Schiller das Gedicht vorlas, der mir unvergeßlich ist. Ich war vor meiner Niederkunft schon lange sehr krank und zumal sehr traurig verstimmt. Ich konnte nicht an die Zukunft denken, ein schwarzer Flor lag vor mir ausgebreitet und ich konnte nicht durchschauen. In einer solchen Stimmung und mit dem Gefühl meiner Traurigkeit, las mir Schiller, dem ich gern jede trübe Idee verbergen wollte, das Gedicht vor — die Stelle, wo die Mutter hinausgetragen wird, wo die Kinder liebeleerer fremder Pflege anvertraut werden, rührte mich so tief, daß ich nicht, lange nicht an die Glocke denken durfte."

Am 13. October 1799 wurde Schillers drittes Kind Caroline (nach seiner Schwägerin Caroline von Wolzogen genannt) geboren: „Die Kleine", schreibt Schiller an Göthe (22. October), „nimmt täglich zu und zeigt sich als einen frommen ruhigen Bürger im Hause." Ihre Pflege blieb hauptsächlich ihrer Mutter überlassen.

„Sehr angenehm", antwortet Frau von Stein, „hat mich die Nachricht in Weimar empfangen, daß Sie, liebe Lolo, ein Töchterchen haben. Betrübt, beinahe mit Thränen, verließ ich Fritz in Leipzig und nun kommt

Digitized by Google

mir durch Sie, daß Sie mir von Neuem geschenkt, wieder eine Freude ins Herz." — „Ich melde nur mit zwei Worten beste chère mère", — schreibt Schiller an seine Schwiegermutter, — „daß Lolo diese Nacht (13. October) gegen elf Uhr glücklich mit einem Mädchen niedergekommen ist. Lolo fängt jetzt an, sich zu erholen und grüßt chère mère herzlich. Das Kind ist stark und gesund. Wir erwarten Sie baldmöglichst."

Leider wurde kurz nach der Geburt Carolinens Charlotte von einem Nervenfieber befallen, das ihren Gatten und alle Angehörigen in die schmerzlichste Sorge versetzte. Schiller war tief ergriffen von diesem häuslichen Jammer und den Phantasieen seiner Gattin. Manche schlaflose Nacht brachte er an ihrem Bette zu. Sie wollte Niemand um sich leiden, als ihn und ihre Mutter, die während dieser schweren Zeit für Schiller eine große Stütze war. Als die Gefahr vorüber schien und das Fieber fast ganz aufgehört hatte, war immer die Besinnung noch nicht da und wiederholt traten heftige Anfälle von Verrückung des Gehirns ein. Eine große Gleichgiltigkeit und Geistesstumpfheit schien vorherrschend und machte Schillern die meiste Sorge. Die Geschicklichkeit des Hofraths Starcke, Schillers zarte und sorgsame Pflege, die Wartung der unermüdlichen chère mère, und die treue Aufmerksamkeit der in allen Fällen sogleich hilfreichen Kirchenräthin Griesbach, bewirkten indessen schon nach mehreren Wochen Charlottens Genesung.

„Am heutigen Tage (21. November)" — bemerkt

Digitized by Google

Schiller in seinem Notizbuch — „ist Lolo um Vieles besser gewesen und hat einen Brief geschrieben.“

„Herzlichen Dank, lieber Schiller,“ — schreibt an ihren Schwiegersohn Frau von Lengefeld nach ihrer Rückkehr nach Rudolstadt — „für die bessern Nachrichten, die Sie mir gegeben, ich hoffe zu Gott, daß meine Lolo sich bald vollkommen erholen soll. Noch habe ich nicht Muth genug, die unglückliche Zeit mir ganz zurückzurufen, aber als eine wohlthätige Erscheinung leuchtet mir aus solcher Ihre treue unermüdete Sorgfalt für meine geliebte Lolo entgegen und ertheilt mir die frohe Zuversicht, meine liebe Tochter unter allen Schicksalen des Lebens an Ihrer sanften und theilnehmenden Hand glücklich und versorgt zu wissen. Was wir einander in dieser Zeit wurden, vermehrt meine treue Mutterliebe und Achtung für Sie, die Vorsehung weise mir nur oft bei glücklichen Tagen Wege, auf welchen ich Ihnen zeigen kann, wie theuer und werth Sie mir sind.

Daß die liebe Stein Lolo diese Woche noch bei sich behält, ist mir sehr lieb und ich verlasse mich auf Sie, bester Schiller, daß Lolo in Ihrem Hause alle Ruhe genießt, die ihr noch so nöthig sein wird.“

An der Scheide der Jahrhunderte war nach Weimar und Jena fast alles literarische Schaffen zusammengeströmt. Weimars Ruhm und Größe errang die Anerkennung und Bewunderung aller gebildeten Nationen. Der geistige Beherrscher und Leiter dieser gigantischen Strömungen eines großartig angelegten künstlerischen und gelehrten Lebens war Göthe, um ihn gruppirten

Digitized by Google

sich Herder, Schiller, Wieland; Knebel, Musäus und Böttiger waren Gymnasialprofessoren, Vulpius und Riemer Bibliothekare, Seckendorf und Einsiedel Hofleute; Meyer und Bode, Falk, Stephan Schütze, Eckermann, Pius Alexander Wolf und viele andere Schriftsteller waren in Weimar angesiedelt, Kotzebue daselbst geboren.

Als Iffland, Kotzebue u. A. im besten Thun waren, die Verlegenheiten der stehenden Theater um neue Stücke zu beseitigen, begann Göthes Sorgfalt für die Weimarer Bühne. Ein Theaterdirector wie Göthe, ein Schauspieldichter wie Schiller, ein Publikum, wie es in Weimar und in Jena sich zusammenfand, eine Unabhängigkeit, wie keine Theatertruppe sie jemals erlangen kann, solche außerordentliche Verhältnisse mußten auch bei verhältnißmäßig geringen materiellen Mitteln glänzende Erfolge ergeben.

Bei dem lebhaften Interesse, welches Carl August von Sachsen-Weimar für die Weimarer Bühne nahm, die er im Jahre 1791 zu einem Hoftheater erhob, waren die Kunstleistungen schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu einer bewunderungswürdigen Höhe gestiegen; durch die gemeinsamen Bestrebungen Göthes und Schillers erreichten sie im Anfange dieses Jahrhunderts ihren Culminationspunct. Göthe und Schiller studirten selbst den Schauspielern die bedeutendsten Rollen ihrer Bühnenwerke ein und bildeten junge Talente zu späteren Meistern der Schauspielkunst. Ohne zu häufige, die Darsteller ermüdende Proben, wurde bei den

Digitized by Google

Vorstellungen Vorzügliches geleistet; die Charactere wurden treu nach der Natur wieder gegeben, ohne Uebertreibung leidenschaftlicher Seelenzustände in Stimme und Declamation. Weimars Bühne unter Göthes Direction, vom 5. April 1791 bis im April 1817, leuchtete allen Bühnen Deutschlands rühmlich vor. Es war ein Tempel edelster Kunst; in ihm wehte der Geist der alten classischen Muse und Weimars Theater-Chronik zählt viele berühmte Namen unter seinen Mimen auf. Doch waren die Ansprüche an die äußere Ausstattung des Theaters sehr bescheiden; die Decorationsmalerei, die Costüme, die Scenerie und Maschinerie standen weit hinter den Anforderungen der heutigen Zeit zurück. Ein Wald, eine Stadt, einige höchst einfache Zimmer, eine Felsenpartie, ein Tempel reichten aus und es genügten einige Versenkungen. Für den seltenen einfachen Tanz wurden Knaben und Mädchen aus dem Beamten- und Bürgerstande herangezogen. Die Theaterzettel erschienen in kleinem Quartformat mit schwarzem Rande und die Namen der Darstellenden entbehrten die Bezeichnung: „Herr, Frau, Fräulein.“ Sie wurden durch die Post oder einen Husaren auch nach Jena an den Schloßvogt zur Verbreitung, namentlich an die Jenaer Studirenden geschickt, welche pünktlich sich einzufinden pflegten, außerdem erfolgte die Bekanntmachung der Theateraufführungen in der Weimarschen Zeitung. Wöchentlich fanden drei Vorstellungen statt — Montag ein Lustspiel, Mittwoch kleine Oper, Schauspiel oder Trauerspiel, Sonnabend große Oper

Digitized by Google

oder Trauerspiel. Das Theater war in Weimar der Centralpunkt des höchsten geistigen Genusses. Unter den Künstlern ragte die Jagemann hervor — später Frau von Heygendorf — eine schöne geistvolle Frau mit griechischem Profil und dem herrlichsten Auge, herrlich war ihr Gesang in Mozarts und in den italienischen Opern, unvergleichlich war sie als Thecla, Maria Stuart, Iphigenia, Porzia, immer lieblich, kraftvoll, majestätisch. Graff war ein denkender Künstler, groß als Wallenstein. In späteren Jahren sah ihn Grillparzer in Weimar, wo er mit dem Kanzler Müller das Theater eines Abends besuchte in einem unbedeutenden Stück. „Ich fand ihn durch nichts ausgezeichnet" — erzählt uns Grillparzer — „und als man mir erzählte, daß, als nach der ersten Vorstellung von Wallenstein Schiller aufs Theater geeilt sei, er Graff umarmt und ausgerufen habe, jetzt erst verstehe er seinen eignen Wallenstein! dachte ich mir, um wieviel größer wäre unser größter dramatischer Dichter geworden, wenn er ein kunstsinniges Publikum und echte Schauspieler gekannt hätte."

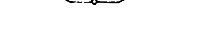
Der Weimarsche längere Aufenthalt zur Einstudirung und Darstellung der Wallenstein'schen Trilogie erweckte bei Schiller in Beziehung auf seine Gesundheit wieder neue gute Hoffnungen. Er war genöthigt, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und er setzte es wirklich durch, sich etwas zuzumuthen. „Selbst auf die Redoute und an den Hof bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert haben und so habe ich

Digitized by Google

in dieser Zeit wieder wie ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten 5 Jahren zusammen genommen.“ Lotte bestätigt diese Angaben und fügt hinzu: „es freut mich gar sehr, daß Schiller es wieder wagt und sobald er Zutrauen zu seinen Kräften hat, so geht es auch.“

Ueber die Leistungen der Schauspieler im Wallenstein urtheilt Lotte befriedigter, als Schiller. Eine ganz besondere Vorliebe gewann Lotte für die geistvolle und gefeierte Künstlerin Corona Schröter, die Freundin Göthes, den nur sein Verhältniß zu Fr. von Stein davon abhielt, sie zu seiner Lebensgefährtin zu machen. „Sie hat“ — erzählt Lotte — „bei mir in einer Gesellschaft den Taucher gesungen, den sie sehr glücklich componirt hat und so gut vorgetragen, daß es ein wahrer Genuß gewesen. Sie hat einen bedeutenden Schwung in der Composition, auch die Würde der Frauen hat sie wundervoll in Musik gesetzt und vorzüglich vorgetragen.“

„Corona“ — schreibt Schiller an Körner — „hat Charlotten und mir die Iphigenia nach Göthes erstem Manuscript, wie es hier gespielt wurde, vorgelesen. Die Schröter liest gut, sehr gut, weit weniger gezwungen, als Gotter, mit Affect und richtiger Auseinandersetzung. Wir sehen einander jetzt oft, fast drei- bis viermal die Woche, ist sie doch eigentlich eine von unseren behaglichsten Bekanntschaften.“



Digitized by Google



Achtes Kapitel.

Göthe und das Theater zogen Schiller immer mächtiger nach Weimar. „Es wird“ — schreibt er an Göthe — „meiner Existenz einen ganz anderen Schwung geben, wenn wir wieder zusammen sind; denn Sie wissen mich immer nach Außen zu treiben. Wenn ich allein bin, versinke ich in mich selbst.“ Auch war Schiller der Meinung, daß die Jenaische Bergluft bei seinem unverkennbaren Lungenleiden ihm nicht zuträglich sei. Anfänglich hielt er sich nur den Winter hindurch in Weimar auf, später wurde diese anziehende Stadt sein beständiger Aufenthaltsort. Doch kam er in Begleitung Göthes, Herders und Anderer häufig nach Jena herüber, dessen reizende Umgebungen ihn besonders fesselten.

Nachdem Schiller nach Vollendung seines Wallenstein in Weimar sich dauernd niedergelassen, fand er in

Digitized by Google

der thätigen Förderung und Fortbildung des Hoftheaters im Vereine mit seinem Freunde Göthe eine Hauptaufgabe für seine Wirksamkeit. Beide theilten sich in die Geschäfte der Leitung der Proben und der Vorbereitung der Aufführungen. „Keine Art persönlicher Hingebung" — erzählt uns ein Augenzeuge, der Kanzler von Müller — „ward da gespart, mit unermüdlicher Geduld wurden Lese- und Darstellungsproben abgewartet und wiederholt, jeder Character genau begrenzt, entwickelt, lebendig hingestellt, die Harmonie des Ganzen immer schärfer ins Auge gefaßt, erspäht und gerundet. Nirgends vermochten Göthe und Schiller den Zauber ihrer Persönlichkeit freier zu üben und geltend zu machen, als unter ihren dramatischen Jüngern; streng und ernst in ihren Forderungen, unabwendlich in ihren Beschlüssen, rasch und freudig jedes Gelingen anerkennend, das Kleinste wie das Größte beachtend und eines Jeden verborgene Kraft hervorrufend, wirkten beide große Männer, meist bei geringen Mitteln, oft das Unglaubliche. Man muß es selbst gesehen und gehört haben, wie die Veteranen aus jener Zeit des heitersten Zusammenwirkens von Schiller und Göthe noch jetzt mit heiliger Treue jede Erinnerung an diese ihre Heroen bewahren, mit Entzücken einzelne Züge ihres Waltens wiedergeben und schon bei Nennung ihres Namens sich leuchtenden Blicks gleichsam verjüngen, wenn man ein vollständiges Bild der liebevollen Anhänglichkeit und des Enthusiasmus gewinnen will, die jene großartigen Naturen einzuflößen wußten."

Digitized by Google

In der eine halbe Meile von Jena gelegenen Triesnitz sah man Schiller mit Göthen unter einem schattigen Baume an einem Tische sitzen, mitunter sah er auch wohl ganz allein dem Gewühl der Menge zu. Zuweilen verweilte Schiller mit Göthen einige Monate in Jena, da der letztere sich oft und gern daselbst aufhielt; doch war ein solcher längerer Aufenthalt in Schillers letzten Lebensjahren selten.

In Weimar war es der Park, wo man Schiller zuweilen allein und in den verborgensten Gängen lustwandeln sehen konnte. Man sah ihn, eine Schreibtafel in der Hand, langsam einhergehen, bald stehen bleiben, bald schneller vorschreiten. Das letztere war dann der Fall, wenn er Spaziergänger hinter sich bemerkte, denen er schnell in einem der dunkelsten Gänge entschlüpfte.

Den düstern Hecken- und Felsengang bei dem römischen Hause liebte er vorzüglich. Er saß dort öfters im Dunkel der mit Cypressen und Buchen bewachsenen Felsenwand, vor sich die schattigen Hecken, nicht fern vom Gemurmel einer Quelle, die dort über glatte Kiesel hinrauscht, und wo einige Verse von Göthen in einer braunen Steinplatte im Felsen eingegraben sind. „Als Schiller bewogen ward," sagt Göthe in seinem Aufsatz über das deutsche Theater, „seinen Jenaischen Aufenthalt mit dem Weimarischen zu vertauschen, da war ihm besonders die Bühne vor Augen, und er beschloß, seine Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen derselben scharf und entschieden zu richten."

„Und einer solchen Schranke bedurfte der Dichter;

10*

sein außerordentlicher Geist suchte von Jugend auf die Höhen und Tiefen, seine Einbildungskraft, seine dichterische Thätigkeit führten ihn ins Weite und Breite, und so leidenschaftlich er auch hierbei verfuhr, so konnte doch bei längerer Erfahrung seinem Scharfblicke nicht entgehen, daß ihn diese Eigenschaften auf der Theaterbahn nothwendig irre führen mußten —."

„Die Räuber, Cabale und Liebe, Fiesko, Productionen genialer jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen schweren Erziehungsdruck, hatten bei der Vorstellung manche Veränderung erleiden müssen. Ueber alle dachte er nach, ob es nicht möglich wäre, sie einem mehr geläuterten Geschmack, zu welchem er sich herangebildet hatte, anzuähneln. Er pflog hierüber mit sich selbst, in langen schlaflosen Nächten, dann aber auch an heitern Abenden mit Freunden einen liberalen und umständlichen Rath." —

Man wollte indeß die erwähnten Stücke nicht anrühren, weil das daran Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Form verwachsen befand, und man sie daher auf gut Glück, der Folgezeit, wie sie einmal aus einem gewaltsamen Geist entsprungen waren, überliefern mußte." —

Schiller hatte nicht lange, in so reifen Jahren, einer Reihe von theatralischen Vorstellungen beigewohnt, als sein thätiger, die Umstände erwägender Geist, ins Große arbeitend, den Gedanken faßte, daß man dasjenige, was man an eigenen Werken gethan, wohl auch an fremden thun könne, und so entwarf er einen

Digitized by Google

Plan, wie dem deutschen Theater, indem die lebenden Autoren für den Augenblick fortarbeiteten, auch dasjenige zu erhalten wäre, was früher geleistet worden; der einnehmende Stoff, der anerkannte Gehalt solcher Werke sollte einer Form angenähert werden, die theils der Bühne überhaupt, theils dem Sinn und Geist der Gegenwart gemäß wäre. —

Aus diesen Betrachtungen entstand in ihm der Vorsatz: Ausruhestunden, die ihm von eigenen Arbeiten übrig blieben, in Gesellschaft übereindenkender Freunde, planmäßig anzuwenden, daß vorhandene bedeutende Stücke bearbeitet, und ein deutsches Theater herausgegeben würde, sowohl für den Leser, welcher bekannte Stücke sollte kennen lernen, als auch für die zahlreichen Bühnen Deutschlands, die dadurch in den Stand gesetzt würden, den oft leichten Erzeugnissen des Tags einen festen alterthümlichen Grund, ohne große Anstrengungen, unterlegen zu können." —

In Weimar lebte Schiller seit 1799 im Umgang der geistreichsten Freunde, glücklich als Gatte und Vater und von Carl August, auf dessen Wunsch er (1802) vom deutschen Kaiser in den Reichsadelstand erhoben wurde *, geehrt und gewann neue Elasticität und Heiterkeit des Geistes.

* Lotte schrieb darüber an Fritz von Stein: „aus dem Adelsdiplom kann Jeder sehen, daß Schiller ganz unschuldig daran ist." „Es war ein Einfall von unserm Herzog", theilt Schiller Wilhelm Humboldt nach Rom mit — „und nun da es geschehen ist, so kann und will es mir um Lolo und der Kinder willen auch gefallen."

Digitized by Google

Als Schiller das französische Bürgerrecht erhielt, schien er eine Freude darüber zu empfinden. Später war ihm dies Diplom eine gleichgiltige Sache. Einmal wollte ein Freund dies Diplom sehen. „Ich weiß wirklich nicht, wo es liegt" — erwiderte Schiller und gab der Unterhaltung eine andere Wendung.

Das Adelsdiplom erwirkte Schillern Carl August aus eignem Antrieb. Als er das Diplom erhielt, sagte er zu Herder mit lächelnder Miene: „nun heiße ich von Schiller, daß Sie es nur wissen." Er hat von seinem „von" keinen Gebrauch gemacht, so gleichgiltig war ihm eine derartige Auszeichnung.

Dem Wallenstein folgten Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans. Von ihren Kindern schreibt Lotte: „Die Kinder sind wohl und gedeihen sehr. Ernst entwickelt sich; er ist jetzt mit mir herumgezogen und feierlich neben der Herzogin hergegangen, sie hat ihn in das römische Haus geführt, das hat ihn gefreut. Carl macht mich schon recht alt, da ich nun schon daran zu denken habe, daß er eifrig lernen muß; er schreibt, liest, zeichnet. Mein Töchterchen ist ein sehr hübsches Kind und lacht den ganzen Tag." „Göthe — fügt Lotte hinzu — „ist eben von der Reise zur Leipziger Messe gekommen, ich ging durch Zufall in seinem Garten spazieren, da kam er heraus und wir gingen miteinander die Herzogin aufsuchen, die beim Barre-Spiel war und uns schon von Weitem gesehen hatte. Göthe ist recht zufrieden von seiner Reise und sehr gesprächig und hat Vielerlei erzählt."

Digitized by Google

Mit Wohlwollen und guter Laune behandelte Schiller, wie uns Caroline erzählt, das Verhältniß zu den Schauspielern, sie nahmen seinen Rath gern an und die bildungsfähigen gewannen an Kunst und höherem Sinn. Er ahnte das Talent und ein sicherer Tact täuschte ihn nie.

Der berühmten Künstlerin Wolf, die sich schon als Fürstin Mutter in der Braut von Messina ausgezeichnet hatte, gab er die Rolle der Jungfrau von Orleans, und ein neues begeistertes Leben entquoll ihrer Brust. Sie stand auf der Höhe der Kunst, ohne es selbst zu wissen. So hatte er auch Herrn Wolfs Talent sogleich in der kleinen Rolle Baumgartens im Wilhelm Tell erkannt, und prophezeite den Ruhm, den sich dieser Schauspieler in der Periode seiner höchsten Ausbildung erwarb.

Mit seiner Turandot machte Schiller wenig Glück beim Publikum, und ebensowenig bei den Theaterdirectionen. Diese stießen sich schon an den Kosten des chinesischen Costüms; sie wollten, Schiller solle die Scene in ein anderes für sie billigeres asiatisches Reich verlegen. Auf Gatterers Geographie gestützt schlug er Kirman und Kandahar vor. Körner, der stets tactvolle, das Richtige treffende Kritiker, prophezeite wenig Empfänglichkeit für die asiatische Prinzessin. „Madonnen will man von Dir sehen" — schreibt er dem Freunde — „und man nimmt Dirs übel, wenn Du Arabesken malst. Sie werden sagen, für Dein Talent sei Jeanne d'Arc ein geeigneteres Modell als Turandot." Nur die Räthsel — das Auge, der Pflug —

fanden ungetheilten Beifall und Schiller legte, um den Reiz der Neuheit für die Wiederholung zu bewahren, neue ein. Und Göthe meinte: „Ihre neuen Räthsel haben den schönen Fehler der ersten, besonders des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte.“

In den geselligen Verhältnissen in Weimar herrschte die schönste geistige Freiheit. Der Herzog wußte gastfreundlich den Genius zu bewirthen, indem er ihm ungestörten Selbstgenuß vergönnte; ja, wenn er sich mit seinem eigenthümlichen, dem Genius manchmal widersprechenden Geschmack der Dichtungswelt näherte, war die Berührung nur leise, und löste sich gewöhnlich in heitern Scherz auf. In solchen Gesprächen, wo Realismus und Idealität sich kreuzten, war er sehr geistvoll und witzig. Als Weltmann sprach er oft über poetische Ansichten ab; aber in der That störte er durchaus nicht die Freiheit, in der allein der Genius schaffend sich regen kann; und unter seinem Schutze tanzten die Musen in ihrem eigenen Rythmus ungestört dahin. Die Stimme Deutschlands hatte für Schiller entschieden, und die aller gebildeten Nationen tönte bald nach; so fühlte der Herzog, auch in Hinsicht auf ihn den edlen Fürstenstolz, die ersten Dichter Deutschlands in seinen Kreis zu fesseln. Die Gemahlin des Herzogs fühlte in ihrer großen Seele eine innige Anneigung zu Schillers Werken, und dieser sagte oft, das wahrhaft freundschaftliche Benehmen der hohen Frau, das sich

Digitized by Google

immer gleich bleibe, sei ihm rührend. Bei der Herzogin Amalie, die, im Bedürfniß eines regen Geisteslebens, in angeborner Feinheit des Geschmacks, einen eigenen Zauberkreis um sich gebildet hatte, in welchem alles Lästige und Beschränkte der Verhältnisse wegfiel, wo Freiheit und Heiterkeit herrschten, war er, so oft es seine Gesundheit erlaubte. Wieland war der gefeierte Genius ihres Hauses, der Schillern immer befreundet blieb.

Nach den höchst interessanten eigenhändigen Aufzeichnungen von Emilie von Gleichen-Rußwurm (Schillers jüngster Tochter) über Carl August's erstes Anknüpfen mit Schiller beginnt dieses mit einem Schreiben des Großherzogs vom 27. Dezember 1784, worin er dem Dichter den Character als Sachsen-Weimarischer Rath ertheilt. In einem weitern Schreiben vom 9. Februar 1785 bittet der Fürst den Dichter, ihm von sich und von demjenigen Nachricht zu geben, „was in der literarischen und mimischen Welt, die er bewohnt, vorgeht.“ „Für den Antheil“ — schreibt Carl August (29. October 1790) an Schiller, — „welchen Sie und Lottchen (Schillers Gattin) an meiner Höllenfahrt und Rückkehr daher haben nehmen wollen, bin ich Ihnen recht sehr verbunden. Ich bitte, mich Ihrer Frau zu empfehlen und Beide ersuche ich, von meiner wahren Hochachtung und Freundschaft überzeugt zu sein. Leben Sie Beide recht glücklich und wohl!“

„Hoffentlich, liebes Lottchen“ — schreibt Carl August (den 11. September 1791) an Schillers Gattin

— „wird der Krankheitszustand Schillers nicht von Dauer sein und er sich sobald wieder erholen, daß sein Geist, von den Unregelmäßigkeiten des Körpers befreit, wieder im Stande sein wird, für die Bedürfnisse des wieder hergestellten Begleiters zu sorgen. Da der Mangel der Einnahme hoffentlich nur ein Jahr dauern wird, so schicke ich Ihnen so viel, als etwa nöthig sein möchte, die Lücke auszufüllen, welche nach Abzug des Zuschusses Ihrer Frau Mutter und meiner Pension noch an dem Nothwendigsten übrig bleiben möchte. In einem Jahre wird es sich zeigen, wie alsdann die Umstände sein werden und alsdann werden sich Mittel finden, den Gang der Dinge bequem fortzusetzen."

„Ich habe" — so lautet ein Brief Carl Augusts an Schiller vom 22. October 1793 — „mit wahrem theilnehmenden Vergnügen in Ihrem Schreiben die frohe Nachricht gelesen, daß Sie Vater eines gesunden Knaben geworden sind und daß Lottchen sich nach Umständen wohl befindet. Ich nehme zu aufrichtigen Antheil an Ihrem Schicksal, als daß ich mich nicht über jedes Sie betreffende frohe Ereigniß mit Ihnen freuen sollte. Empfangen Sie meine herzlichsten Glückwünsche zu der Geburt Ihres Sohns; möge er Ihnen recht viel Freude machen und der Menschheit einst nützlich werden! Richten Sie der Mutter meine Grüße aus!"

Als Schiller den Ruf nach Berlin abgelehnt, und sich für das Verbleiben in Weimar entschieden hatte, antwortete ihm Carl August (am 8. Juni 1804) auf

Digitized by Google

seine deshalbige Eingabe: „empfangen Sie, werthester Freund, meinen wärmsten Dank. Ich freue mich unendlich, Sie für immer den Unsrigen nennen zu können. Es würde mir recht angenehm sein, wenn meine Idee realisirt würde, daß die Berliner beitragen müßten, Ihren Zustand zu verbessern, ohne dem unsrigen dadurch zu schaden."

Das Schillersche Ehepaar hatte den Wunsch ausgesprochen, daß die Herzogin Luise von Sachsen-Weimar Pathin ihres im Jahre 1793 geborenen Sohnes Karl (?) werden möge. Die edle Fürstin richtete an Schiller (30. September 1793) folgenden freundlichen Brief: „mit vielem Vergnügen habe ich die gute Nachricht von der glücklichen Entbindung Ihrer Frau aus Ihrem Brief erfahren und zugleich, daß Sie mich zur Pathin Ihres Sohns bestimmt haben. Sein Sie versichert, daß ich dieses gütige Anerbieten mit Freude und Dank annehme als Beweis Ihres Zutrauens und Ihrer gütigen Gesinnungen für mich, die ich gewiß zu schätzen weiß. Ich wünsche einst im Stande zu sein, Ihnen ausgezeichnete Beweise meiner Werthschätzung und der aufrichtigen Theilnahme an Allem, was Sie und Ihre Frau betrifft, geben zu können."

Mehrere anmuthige jugendliche Gestalten erfreuten Schillern. Besonders zog ihn Prinzessin Caroline, Tochter des Herzogs, an, dieses edle Wesen, das so früh der Welt entrissen wurde, aber in jedem Herzen, das sie zu fassen vermochte, ein unaustilgbares, rührendes Andenken zurückgelassen hat und immer frisch erhalten

Digitized by Google

wird. So geboren, um alles Große und Schöne sich als die ihm bestimmte Sphäre anzueignen, wird selten ein Erdenwesen. In ihrem großen, klaren, blauen Auge spiegelten sich rein alle Lebensgestalten.

Zu den besondern Freunden des Schillerschen Ehepaars gehörten auch von Einsiedel*, Geheimeräth Voigt und Johann Heinrich Meyer, der verdiente Alterthumsforscher und Kenner der Kunst, Director der Zeichenakademie in Weimar und Göthes vertrauter Freund (wie dieser im Jahre 1832 gestorben), der in seinem Testamente 33,000 Thaler für die von ihm gegründete Weimarer Amalienstiftung bestimmte, wofür die Stadt Weimar ihn durch ein sehr schönes Monument auf dem älteren Friedhof ehrte, wo auch Falk, Eckermann, Pius Alexander Wolff, Genast, Frau von

* Einsiedel besaß manche höchst originelle Eigenthümlichkeit. So konnte er z. B. durchaus kein Bier leiden. Einst sagte Jemand zu ihm: „es widerstehe ihm nichts so sehr, als wenn er früh Morgens in ein Haus käme, wo noch die von gestern Abend halbangefüllten Gläser und Flaschen auf dem Tische herumständen." — „Halten's zu Gnaden," fiel ihm hier Einsiedel hitzig ins Wort, in solch ein verwünschtes Haus würde ich Zeitlebens nicht wieder einen Fuß setzen." — Ein andermal versicherte Jemand, der das Bier auch nicht leiden konnte: nicht nur, daß er Zeitlebens keinen Tropfen Bier genossen, nicht einmal das Wort Bier habe er in seinen Mund genommen. — „Halten's zu Gnaden", entgegnete Einsiedel diesem aufs heftigste, „und ich habe es zeitlebens noch gar nicht einmal geschrieben." — Er schrieb eine sehr unleserliche Hand und war dabei ebenso geistreich als zerstreut. Mit großem Eifer brachte er einmal ein mächtiges Packet Manuscripte zu einem Freunde in die Stube, das er ihm mit den Worten übergab: „Das ist ein Roman, den ich vor sechs Jahren geschrieben habe; es sind herrliche Sachen darin, aber der Teufel mag's lesen! Sieh zu, was Du herausbringst."

Herr von Einsiedel vereinte hohe Liebenswürdigkeit und Anmuth des Wesens mit einnehmendem äußern Betragen; Vorzüge, die nur durch seine Aufrichtigkeit und Herzensgüte übertroffen wurden. Als Kammerherr am Hofe der verwitweten Frau Herzogin Amalie war er einer der ersten und ältesten Freunde Wielands, der ihn ausnehmend hochschätzte.

Digitized by Google

Stein, Hummel, Göthes Schwiegertochter u. A. ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Auch mit Amalie von Imhof, deren poetisches Talent sich in den „Schwestern von Lesbos" auf vielsprechende Weise gezeigt hatte, kam Charlotte in nahe freundschaftliche Berührung. Mit Herder fand ein inniges Verhältniß nicht statt. Dagegen waren Göthe und das Wolzogensche Ehepaar das eigentliche Lebenselement für Schiller und Lotte. Caroline, deren Erzählungen wir diese Mittheilungen verdanken, hatte sich im Jahre 1794 auf dem Gute Bauerbach, wo Schiller bei seiner Beschützerin Frau von Wolzogen nach seiner Flucht aus Stuttgart ein Asyl gefunden, mit deren Sohn Wilhelm vermählt. Als ihr Gatte durch den Herzog Carl August zum Kammerrath in Weimar befördert worden war, wurde diese Residenz ihr bleibender Aufenthalt und sie die Zeugin des Freundschafts-Verhältnisses zwischen Schiller und Göthe. In Caroline fand Lotte die liebevollste Schwester und Schiller die geistesverwandte Freundin.

Wer kennt in Weimar nicht das liebe freundliche Schillerhaus! Schiller erwarb dies sein Eigenthum im Februar 1802 von einem Engländer Mellisch für den Preis von 4200 Gulden. Im mittleren Stockwerke befanden sich die Wohn- und Schlafräume der Familie, in dem darüber liegenden Erkerstockwerk ist das kleine Gemach, aus dem die größten und genialsten Erzeugnisse des Schillerschen Genius in die Welt hinausgegangen sind. Jetzt ist das einfache, in dem glänzend-

Digitized by Google

sten Stadttheile Weimars unter den übrigen meist eleganten ansehnlichen Gebäuden fast gedrückt aussehende „Schillerhaus" das Ziel einer sich stets mehrenden Menge von Wallfahrern, die, von Pietät und Verehrung getrieben, die Stätte aufsuchen, wo der Lieblingssänger des deutschen Volks zuletzt gelebt und wo er seinen unsterblichen Geist ausgehaucht hat.

Des Dichters Haus war gegen die Sonnenseite gerichtet und Charlotte befestigte selbst an den Fenstern die carmoisinrothen Vorhänge, die auf Schillers productive Stimmung einen wohlthuenden Einfluß ausübten. Die grünen Bäume dem Schillerschen Haus gegenüber verliehen ihm und seiner Umgebung einen mehr ländlichen Character; die Wohnung stand früher allein und die jetzige schöne Esplanade war zu Schillers Lebzeiten eine Promenade, die zu dem außerhalb der Stadtmauer gelegenen Theater führte.*

Am 29. April 1802 entschlief Schillers Mutter im 69. Jahre ihres Alters. Seit Monaten hatte sie

* Bei Gelegenheit einer Besprechung über das Vorkommen gesundheitsschädlicher Stoffe in den alltäglichen Verbrauchsgegenständen und Industrieartikeln, namentlich von Arsenik in Tapeten und Rollvorhängen, welche im Männerbildungsverein zu Nordhausen zu Ende Dezember 1877 statt fand, theilte der dortige Apotheker Schulze die Thatsache mit, daß man neuerdings im Schillerhause zu Weimar in Schillers Wohnzimmer unter den neueren Tapeten noch die alten ursprünglichen grünen Tapeten, welche zu Schillers Zeit vorhanden waren, aufgefunden und in ihnen bedeutenden Arsenikgehalt entdeckt habe, was zu der Annahme führe, daß Schillers frühes Hinsiechen in der Arsenikausströmung der Zimmertapete ihre Erklärung finde. Vor solchen feindlichen Katastrophen durch das verführerische Grün für den goldenen Lebensbaum bewahrt uns jetzt die Gesundheitspolizei, die alle gesundheitsschädlichen Stoffe unnachsichtlich verfolgt, und ihren Bemühungen verdanken wir es, daß in diesem Jahrhundert noch kein zweiter Schiller gestorben ist.

Digitized by Google

die heftigsten Schmerzen erlitten und ging sichtbar ihrer Auflösung entgegen. Zwei Tage vor ihrem Hinscheiden ließ sie sich das Medaillonbild ihres Sohnes reichen und drückte es an ihr Herz. Sie sprach von ihm mit der innigsten Rührung und dankte Gott mit Thränen, daß er ihr solche gute Kinder gegeben. Bevor Schiller noch die Trauerbotschaft empfing, hatte er in Folge der letzten Nachricht bereits alle Hoffnung aufgegeben, und schrieb im Vorgefühl des bitteren Verlustes nach Kleversulzbach an die Schwester Franky: „Dein letzter Brief, liebste Schwester, läßt mich für unsere theure Mutter keine Hoffnung fassen. Seit vierzehn Tagen schon habe ich der schmerzlichen Nachricht von ihrer Auflösung mit Furcht entgegen gesehen, und daß Du seitdem nicht geschrieben hast, ist mir eher ein Grund der Furcht als der Beruhigung. Ach, unter den Umständen, worin sie sich befunden, war das Leben für sie kein Gewinn mehr; ein schneller und sanfter Hingang war das Einzige, was man für sie wünschen und erflehen konnte. Aber schreibe mir, theure Schwester, wenn Du selbst Dich erst von diesen traurigen Tagen ein wenig erholt hast, schreibe mir ausführlich ihren Zustand und ihre Aeußerungen in den letzten Stunden ihres Lebens. Es tröstet und beruhigt mich, mich mit ihr zu beschäftigen und mir das Bild der theuern Mutter lebendig zu erhalten.

Und so sind denn Beide hingegangen, unsre theuern Eltern, und wir drei sind nun allein übrig. Laß uns einander desto näher sein, gute Schwester, und glaube,

Digitized by Google

daß Dein Bruder, auch von Dir und Deiner Schwester noch so weit getrennt, Euch Beide innig in seinem Herzen trägt, und Euch in allen Vorfällen des Lebens mit seiner brüderlichen Liebe herzlich entgegen kommen wird. Aber ich kann heute nicht weiter schreiben. Schreibe mir bald einige Worte. Ich umarme Dich und den lieben Schwager auf's Herzlichste, und danke diesem nochmals für die Liebe, die er unsrer verewigten Mutter bewiesen hat."

Bald nach diesem Brief erhielt er von seinem Schwager Frankh die Bestätigung von dem Hinscheiden der Mutter. Aus seiner Antwort heben wir folgende Stelle hervor: „Möge der Himmel der theuern Abgeschiedenen Alles mit reichen Zinsen vergelten, was sie im Leben gelitten und für die Ihrigen gethan. Wahrlich, sie verdiente es, liebende und dankbare Kinder zu haben, denn sie war selbst eine gute Tochter für ihre leidenden und hülfsbedürftigen Eltern, und die kindliche Sorgfalt, die sie selbst gegen die Letztern bewies, verdient es wohl, daß sie von uns ein Gleiches erfuhr. Sie, mein theurer Schwager, haben die Sorgfalt meiner Schwester für die Verewigte getheilt, und sich dadurch den gerechtesten Anspruch auf meine brüderliche Liebe erworben. Ach, Sie hatten schon meinem seligen Vater diesen kindlichen Dienst und Ihren geistlichen Beistand geleistet, und die Pflichten seines abwesenden Sohnes auf sich genommen. Wie innig danke ich Ihnen dafür! Nie werde ich mich meiner verewigten Mutter erinnern, ohne zugleich das Andenken

Digitized by Google

desjenigen zu segnen, der ihr ihre letzten Lebenstage so gütig erleichterte."

Schillers Mutter war schlank, ohne eben groß zu sein, in der Jugend hochblond, die Stirn breit. Mit gewöhnlichem Verstande verband sie Innigkeit des Gefühls, wahre Frömmigkeit, Anlage zur Musik und Poesie. Sie spielte Harfe und begrüßte ihren von ihr hochgeliebten Gatten am 1. Januar 1757 mit folgenden Strophen, die, weil von Schillers Mutter gedichtet, für seine Verehrer von Werth erscheinen:

O hätt' ich doch im Thal Vergißmeinnicht gefunden
Und Rosen nebenbei! Dann hätte ich Dir gewunden
Im Blütenduft den Kranz zu diesem neuen Jahr,
Der schöner noch, als der am Hochzeitstage war.
Ich zürne, traun! Daß jetzt der kalte Nord regieret,
Und jedes Blümchens Keim in kalter Erde frieret!
Doch eines frieret nicht, es ist mein liebend Herz,
Dein ist es, theilt mit Dir die Freuden und den Schmerz.

Die Anlage zur äußerlichen Form der Poesie bei Schiller ist ein Erbstück seiner Mutter.

Schiller spricht gegen seinen Schwager Frankh den Wunsch aus, von den Effekten der lieben Mutter womöglich Etwas zu erhalten, das ihm, ohne sonst einen Werth zu haben, ein bleibendes Andenken an die Verewigte sein könnte, und war dem Schwager zu herzlichem Danke verpflichtet, daß er ihm aus ihrem Nachlasse einen Ring bestimmte.

„Es ist das Wertheste," äußert er gegen die Schwester Luise, „was er für mich hätte auswählen können, und es soll mir ein heiliges Vermächtniß sein."

Schmerzlich hatte ihn zugleich der Umstand berührt, daß der Tag, wo er sein neues Haus in Weimar bezog, der Sterbetag seiner Mutter war; er bezeichnet dieses seltsame Zusammentreffen gleichsam in wehmüthiger Vorahnung seiner eigenen frühen Auflösung als „eine sonderbare traurige Verkettung des Schicksals."

Im Jahre 1803 wurde Schiller von Gries besucht, als eben der erste Theil von Schlegels Uebersetzung des Calderon erschienen war. Er fand den Dichter von diesem Werke ganz begeistert. „Wie manchen Fehlgriff" — sagte Schiller zu Gries — „hätten Göthe und ich uns ersparen können, wenn wir den Calderon früher gekannt hätten."

Charlotte theilte auch hierin des geliebten Mannes Sympathie. „Ich bin heute" — schreibt sie (1. Juni 1816) an Knebel — „sehr angenehm erfreut worden durch den zweiten Theil des Calderon, den mir Dr. Gries zusandte. Es ist sehr freundlich von ihm und und ich nehme es gewiß mit dem wärmsten Antheil auf. Ich bin sehr begierig, den spanischen „Faust" zu lesen, von dem meine Schwester (Caroline) mir viel erzählte schon, die ihn im Original gelesen. So wie unser deutscher „Faust" wird wohl in keiner Nation uns ein solches Meteor erscheinen; denn es ist einzig, wie Göthe den unermeßlichen Reichthum seines gewaltigen Genius darin aussprach, die Gefühle einer ebenso unvergleichlich anziehenden wie erhabenen Natur, die das Höchste erfassen will und, von der sichtbaren Welt mit ihrer

Digitized by Google

Tiefe in die unsichtbare schreitend, allen lebhaften und geistig bedeutsamen Wünschen und Phantasien sich hingiebt. Ich habe neulich einen ganzen Abend daraus vorgelesen, da war es mir so, wie es in der „Zueignung" steht, zu Muthe:

> Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert,
> Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Wie Charlotte sich überhaupt auch durch die spanische Poesie angezogen fühlte, zeigt ihre Aeußerung darüber an Knebel (11. Mai 1816): „Neulich habe ich eine Reise nach den Lustschlössern der Könige von Spanien und nach Toledo gelesen. In Aranjuez ist ein prächtiger Ulmenwald und der Manzanarez fließt auf grünen Wiesen, wo Passionsblumen blühen. Das muß prächtig sein. Ich habe die Stelle im „Cid" so gern:

> In den schönen Frühlingstagen,
> wo die Erde neu sich kleidet.

Interessant ist Charlottens Urtheil über Müllner und die Schicksalstragödien (Brief an Knebel vom 25. November 1815): „Es gibt auch Theaterstücke, die einen anziehen. Kennen Sie „die Schuld" von Adolf Müllner? Man sagt, das Stück sei jetzt gedruckt. Am Mittwoch habe ich der Schuld mit rechter Aufmerksamkeit zugehört. Der Verfasser ist Advocat und Doktor der Rechte in Weißenfels. Er hat eine schöne Sprache, eine schöne Erfindung und doch ist es mir, als wäre dieses Werk nur das Product des Verstandes und nicht der Phantasie. Meiner Einsicht nach

11*

beruht in den letzten Acten zuviel auf Erzählungen; der Zuhörer verliert nichts dabei, weil es eine so sehr schöne Sprache ist, doch möchte man mit Handlung forthelfen; denn zum Hören allein ist man nicht im Theater. Wie die ganze Reihe von Schuld sich entwickelt und Graf Derindur keine Stimme von künftigem Glück und von Verzeihung hören will, so sagt er: „Es gibt einen Altar, auf dem ich büßen will; blau wölbt sich die Decke über ihm; dort will ich meine Schuld abbüßen und abwerfen" — ich sage es nur in Prosa wieder — aber was denken Sie, wo suchen Sie diesen Altar Derindur's? Das Schaffot ist der Altar. Das kann nur ein Jurist so poetisch ausmalen, denke ich mir. Unter den neueren Theaterdichtern ist Müllner aber gewiß einer von denen, die am meisten Aufmerksamkeit verdienen; denn nur wenige haben so viele vortheilhafte Anlage und Mittel in sich. Wir haben jetzt auch „Heinrich von Hohenstaufen" und „Rudolf von Habsburg" von einer wiener Dichterin gesehen, an denen man sich aber gar nicht erfreut. Karoline Pichler kann nur angenehm und leicht erzählen. Selbst in größeren Werken, ihren Romanen, bleibt sie unter ihren Erzählungen. So ist ihr „Agathokles" ein wundersames Gemisch von Altem und Neuem."





Neuntes Kapitel.

Eine eigenthümliche Episode für den Weimarer Kreis bildet Kotzebues Zusammentreffen mit ihm. In Göthes Haus hielt eine Gesellschaft von auserlesenen Männern und Frauen wöchentlich eine Zusammenkunft und bildete dort einen der geistreichsten Cirkel in der kleinen Residenz.

Außer Schiller, Göthe, Wolzogen und Meyer zählte dieser Abendcirkel meist nur weibliche Mitglieder. Zur besondern Zierde gereichten ihm die Gräfin und Oberhofmarschallin von Egloffstein, das Hoffräulein Amalie von Imhoff, die Hofdamen von Göchhausen und von Wolfskeel, Frau Charlotte von Schiller und Frau von Wolzogen.

Von diesem sogenannten Mittwochkränzchen meldet Schiller seinem Dresdener Freunde (Körner): „Göthe

Digitized by Google

hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind; denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokulirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische gesellige Lieder erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde."

Schon aus den Elementen der Zusammensetzung der ständigen Mitglieder des Mittwochkränzchens kann man abnehmen, daß die zarte Anmuth weiblicher Sitte ebenso sehr als Vorzüge des Geistes das eigentliche Wesen dieses feinen geselligen Vereins ausmachten. Dazu kam, da die Damen die bei Weitem größere Anzahl bildeten, daß auch das Romantische in den Statuten, denen man sich unterwarf, auf alle Weise vorwaltete. Demzufolge mußte sich jeder Ritter eine der anwesenden Damen zum Fräulein erwählen, deren Dienst er sich ausschließlich widmete und ihr alle jene zarten Huldigungen von Liebe und Treue darbrachte, welche die Ritterpflicht in solchen Fällen jedem wackern Rittersmanne auferlegt. „Die Gesellschaft im Mittwochkränzchen spielte „Ritter und Fräulein" und die Ritter (Göthe, Schiller, Meyer, Einsiedel u. s. w.) hatten die Pflicht, die Vorzüge ihrer Damen zu besingen." Göthen hatte Neigung, frühere Wahl und gegenseitiges Wohlwollen die ebenso liebenswürdige, als

Digitized by Google

schöne und geistreiche Gräfin von Egloffstein zugeführt.

Kotzebue brannte, eitel wie er war, vor Begierde, in das Mittwochkränzchen aufgenommen zu werden, um darin mit seinem Talente zu glänzen. Seinem Geschmack sagte es zu, daß diese Elite der Gesellschaft nicht blos soupirte, pokulirte und sang, sondern daß sie auch als cour d'amour in Scene gesetzt war, an dem jeder Ritter sich einer Dame zu Treue und Courtoisie verpflichten mußte.

Fräulein von Imhoff hatte den Wunsch für Aufnahme Kotzebues in diesen Cirkel auf alle Weise laut werden lassen. Es gelang ihr auch durch den Einfluß, den sie ausübte, einige andere Mitglieder der Gesellschaft in dies Interesse zu ziehen. Bei so bewandten Umständen, besonders da Schiller und Göthe viel daran lag, das bis dahin bestandene gute Vernehmen der Gesellschaft auch in Zukunft aufrecht zu erhalten, und man das Ungewitter, welches aufzog, wenigstens im Geiste schon von Weitem erblickte, wurde als neuer Artikel in den Statuten der Zusatz beliebt: „Daß Niemand weder einen Einheimischen noch einen Fremden in diesen geschlossenen Cirkel mitbringen sollte, wenigstens nicht ohne vorangegangene allgemeine Zustimmung der übrigen Mitglieder."

Daß dieses Gesetz ursprünglich gegen Kotzebue gerichtet war, konnte wohl Niemandem ein Geheimniß bleiben; Kotzebue aber mußte dies um so empfindlicher vermerken, da in Weimar zu sein und nicht in diesen

Digitized by Google

Cirkel aufgenommen zu werden; damals für eine Art von Ehrenpunkt für ihn gelten konnte, und Göthe überdies durch ein flüchtiges Bonmot, was Kotzebuen indeß bald genug wieder zu Ohren kam, seine Eitelkeit noch mehr gereizt hatte. Es ist nämlich bekannt, daß zu Japan neben dem weltlichen Hofe des Kaisers auch ein geistlicher Hof des Dalai Lama oder Patriarchen besteht, der im Stillen oft einen größeren Einfluß ausübt, als jener. Nun hatte Göthe im Scherze einmal gesagt: „Es helfe dem Kotzebue zu nichts, daß er an dem weltlichen Hof zu Japan aufgenommen sei, wenn er sich nicht auch zugleich bei dem geistlichen Hofe daselbst einen Zutritt zu verschaffen wisse.“ Allerdings konnte Göthe damit Nichts Anderes meinen, als jenen Abendcirkel, wo er und Schiller allein den Vorsitz führten.

Von nun an faßte Kotzebue den Entschluß, jenen Cirkel, wo nicht zu sprengen, doch ihm gegenüber einen neuen geistlichen Hof in Japan zu bilden. Mit derselben Gewandtheit, womit Kotzebue ein neues Lustspiel oder Trauerspiel in acht Tagen verfaßte und zugleich in Scene setzte, wurde nun auch von ihm der Plan zum Krönungsfeste Schillers, auf dessen jüngeres vielgeliebtes Haupt der Lorbeerkranz von Göthes alternder Stirn gesetzt werden sollte, zwar nicht auf dem Capitol, doch auf dem neuen weimarischen Stadthause entworfen. Scenen aus den Haupttragödien des originellen und großen Dichters, aus seinem „Don Carlos“, aus der „Jungfrau von Orleans“ u. s. w.

Digitized by Google

sollten vorangehen. Im Costüme der handelnden Personen gesprochen, sollten sie nicht nur dem Ganzen zur Einleitung dienen, sondern auch die Gemüther auf den Hauptschlag, der sie erwartete, gehörig stimmen und vorbereiten. Die liebenswürdige Gräfin von Egloffstein, jene ritterlich gesinnte Dame, die Göthe in so manchem geistreichen Abendcirkel als die seinige erkor und feierte, übernahm freiwillig die Rolle der Jungfrau von Orleans.

Das Fräulein von Imhoff, die berühmte Verfasserin der „Schwestern von Lesbos", konnte sich dem Antrage, die unglückliche schottische Königin, Maria Stuart, bei diesem Aufzuge darzustellen, unmöglich entziehen. Der freundlichen Sophie Merau, aus Jena, Lottens Freundin, ebenfalls einer aus dem schillerschen Almanache rühmlich bekannten, recht lieblichen Dichterin, war die Recitirung des Gedichtes: „Die Glocke", bei dieser Gelegenheit zugefallen. Kotzebue selbst erschien zweimal, zuerst als Vater Thibaut in der Jungfrau, und sodann als Meister Glockengießer. In der letzten Rolle lag es ihm insonderheit ob, die aus Pappe verfertigte Form der Glocke mit seinem Hammer mächtig entzweizuschlagen. Alsdann erst gelangte der Zuschauer, wie dort zur Anschauung des blanken Kerns, der den ganzen Metallguß in sich schloß, so hier zur Anschauung des Hauptmomentes, worauf das Ganze klüglich berechnet war.

Sobald nämlich der Meister Glockengießer den letzten Streich an seiner Glocke gethan, sollte die Form

Digitized by Google

plötzlich zerspringen und alsdann überraschend Schillers Büste zum Vorschein kommen, zugleich aber, wo sie sich den Augen darstellte, der anwesende Schiller selbst, versteht sich von zarten Händen, gekrönt werden. Was die künstlerische Anordnung des Ganzen betraf, so leiteite diese Herr Krause, ein dem Weimarer Hofe zunächst angehöriger, nicht ungeschickter Landschaftsmaler, der zugleich Director der Herzoglich-Weimarischen Zeichenakademie war. Nach allen diesen so glücklich getroffenen Anstalten konnte Niemand an dem glänzenden Erfolge zweifeln. Schiller wurde auf das Verbindlichste angegangen, sagte jedoch wenige Tage zuvor in Göthes Hause: „Ich werde mich wohl krank schreiben.“ Göthe schwieg und sagte damals kein Wort. Da begab es sich, als man den Tag vor der Aufführung an den ersten regierenden Bürgermeister Schulze* schrieb und diesen höflich um die Schlüssel zum Saale des neuen Stadthauses ersuchte, wo das ganze Prunkspiel sich erst entfalten sollte, daß dieser seinerseits im Namen des Magistrats die zwar amtliche, aber keineswegs erfreuliche Antwort gab: „Das Aufschlagen des Theaters im neuen Saale des Stadthauses sei schlechterdings nicht zulässig; Wände, Decken und der neugelegte Fußboden würden gar zu sehr darunter leiden; man bedauere darum recht sehr, in diesem Falle nicht dienen zu können.“

* Als Bürgermeister Schulze zufällig am Tage nach diesen Hergängen den Rathstitel erhielt, bemerkte Caroline von Wolzogen: „Man hätte billig unter sein Diplom: „Rath Piccolomini“ schreiben sollen.“

Digitized by Google

Schwerlich hat es je einen trostloseren Tag als diesen für die schöne Welt zu Weimar gegeben. So die schönsten glänzendsten Hoffnungen nah am Ziele gleichsam mit einem Schlage vereitelt zu sehen, was heißt es wohl anders, als mitten im Hafen noch Schiffbruch leiden? Man wird keineswegs die Stimmung unwahrscheinlich finden, wie sie in dem hierunter mitgetheilten Gedichte aus der Feder Einer von jenen reizenden Theilnehmerinnen selbst ausführlicher geschildert wird.

Der Aschermittwoch zu Weimar.

(5. März 1802.)

„Was zieht die Straße dort entlang?
Was seufzt so tief? Was stöhnt so bang?
Ist's Hochverrath? Ist's Feindesnäh'?
Sagt, wem erklingt dies Ach und Weh?
O Freundin, ruft die Trauerschaar,
Thaliens Tempel droht Gefahr.
Die Arbeitsleute stehn verdrossen;
Denn ach! Der Stadtsaal ist geschlossen.
Es hilft kein Drohen und kein Flehn,
Man will Thaliens Kunst nicht sehn.
O Jammertag! O Mißgeschick!
Dahin ist Carlos' schönstes Glück!
Dahin des Posa stolzer Traum!
Ihm wird zu enge hier der Raum!
Er flieht das undankbare Land
Und schifft zu Indiens fernem Strand.
Die Königin steht nun verlassen;
Zwar weiß sie männlich sich zu fassen:
Sie suchet Trost in ihrem Ruhm
Und in Apollo's Heiligthum.
Doch was soll aus Johanna werden?
Mit fast verzweifelnden Geberden,

Reißt sie den Helm von ihrem Haupt
Und ruft: Nein, unerhört ist's, unerlaubt!
Wie schön hätt' ich mich ausgenommen,
Wär' ich gen Orleans gekommen! —
In ihrem Stübchen sitzt gebückt
Die holde Agnes da und stickt;
Da öffnet plötzlich sich die Thür —
Ein Trauerzug wälzt sich zu ihr,
Der Freunde Chor — mit rascher Eil
Wird ihr die Schreckenspost zu Theil:
Daß Agnes sanft und liebevoll
Trotz allem Reiz nicht spielen soll.
Gekränkt, betrübt an Herz und Sinn
Schickt man zur Freundin O . . l hin.
Sie kommt und ruft: Du treuer Gott!
Als man geschildert ihr die Noth.
Umsonst hat Margot sich gequält,
Gestickt und reichen Stoff gewählt,
Elisabeth erscheinet nie.
Dahin ist Arbeit, Fleiß und Müh'.
Zu Haus sitzt Louison und weint,
Weil ach! ihr Spenser nicht erscheint.
Graf Dunois und La Hire gehn
Abseits, den Jammer nicht zu sehn,
Und Thibaut ruft: Ich hab's gesagt
Es ist der Teufel, der sie plagt!
Die Großmama, von Zorn entstellt,
Schilt heftig die verkehrte Welt;
Johann dagegen mit Bedacht
Berechnet die verlorne Pracht.
An Zindel, Silber, Band und Kleid,
Und mehrt dadurch das Herzeleid.
Gegossen stand die Glocke schon;
Ach! von Sophiens Silberton
Ist fürderhin nun nicht die Rede;
Die Glockengießerei steht öde,
Und statt des Friedens waltet Fehde!

Digitized by Google

Die edle Form zerspringt im Sand;
Sie wird Discordia genannt;
Anstatt die Stunden uns zu schlagen,
Wird man sie nach der Ilme tragen! —
Nun, — sollte je das Stadthaus brennen,
Kein Mitglied wird zum Löschen rennen.
Barbaren, ihr, verlaßt Euch drauf!
Ach! ging nur erst das Feuer auf!
Du aber, Mensch, im höhern Lichte,
Lern' aus der tragischen Geschichte,
Daß stets des Himmels Strafgerichte,
Wie lang sie unterwegs verweilen,
Den Frevler doch zuletzt ereilen.
Denn wißt, daß wir, die jetzo leiden,
Auf dem Theater hier mit Freuden
Ein Stück vor Zeiten aufgeführt,
Das einen Unglücksnamen führt.*
Ja, weil das Unglück wir gespielt
Und bei demselben nichts gefühlt,
So läßt uns für vergangne Sünden,
Die Strafe jetzt vor Gott empfinden.
Anstatt in Pracht erscheinen wir
In Staub und Asch', Apoll, vor Dir."

Kotzebue's** Hauptzweck war hiermit vollständig vereitelt und die gefährliche Feuerprobe für den Freund=

* „Die Unglücklichen" von Kotzebue.

** Während Iffland, von dem Göthe stets viel hielt und rühmte, Schiller dagegen — vielleicht nicht mit Unrecht — weniger erbaut war, in seinen Dramen die alltägliche Wirklichkeit in den Zauber der Poesie zu kleiden versuchte, war der ungemein talentvolle, aber höchst leichtfertige Kotzebue bemüht, die Lüge und Trivialität für Goldkörner der Poesie auszugeben. Vortrefflich characterisiren Kotzebuen die bekannten Verse von Platen:

Er schmierte, wie man Stiefel schmiert.
Vergebt mir diese Trope
Und war ein Held an Fruchtbarkeit
Wie Calderon und Lope.

Wir wollen diesen Versen noch ein Wort Hillebrands zufügen: „Bei Kotzebue begegnen sich Gutes und Böses, Gemüth und Leichtsinn, Rührung und Fri-

Digitized by Google

schaftsbund Göthes und Schillers siegreich bestanden. In ungestörter Einheit verfolgten Beide ihre hohen Ziele und Schiller schrieb in humoristischer Weise: „Der 5. März ist mir glücklicher vorübergegangen, als dem Cäsar der 15."

Im Jahre 1803 traf des französischen Ministers Necker Tochter, Frau von Staël, in Weimar ein. Schiller und Lotten fiel die Hauptaufgabe zu, der berühmten Frau die Honneurs in dem Musenhof in Weimar zu machen. Göthe behagte ihr weniger — „ich mag Göthe nicht" — urtheilte sie — wenn er nicht eine Bouteille Champagner getrunken hat." Schiller erwiderte ihr: „Da müssen wir uns denn schon manchmal zusammen bespitzt haben." Die Staël rühmte aber von ihm: vous qui êtes aussi simple dans vos manières qu'illustre par vôtre genie." Von Charlottens Liebenswürdigkeit war sie ganz entzückt.

Schiller war unermüdet, selbst zu schaffen: Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina*, vor Allem Wilhelm Tell zeugen von der

volität, Erhabenheit und Gemeinheit, Religion und Freigeisterei, Ernst und Witz, Bildung und Plattheit, sprachliche Schönheit und fades Geschwätz in willkürlichster Durchwirrung." Außer seinen 211 Dramen hat Kotzebue noch eine ganze Reihe meist leichtfertiger und schlüpfriger Romane geschrieben.

* Als Schiller Charlotten die ersten Scenen der Braut von Messina vorlas, ergriff sie, wie sie an Fritz von Stein schreibt, ein Staunen über die Kraft seines Geistes. „Sie werden" — theilt sie ihrem Freunde weiter mit — diese Woche das neue Stück bekommen, ich hoffe, es macht Ihnen Freude, die Braut von Messina zu lesen. Es ist so glücklich erfunden und rein poetisch ausgeführt, daß ich es mit nichts vergleichen kann. Mir ist immer wunderbar, wie schnell es Schillern gelingt, neue Formen anzunehmen, denn keins seiner Stücke gleicht dem vorigen. Von nur wenigen Menschen wird die „Braut" verstanden und ich habe

Digitized by Google

Ergibigkeit seiner Dichterkraft. Daneben war er mit Göthe, der nur ein neues Drama, die natürliche Tochter, dichtete, bemüht, das Beste, was die vaterländische dramatische Literatur besaß, der Bühne zuzubilden. So erlitten Göthes Egmont, Stella, Götz, Lessings Nathan u. s. w. eine Umbildung.

Wilhelm Tell gehört zu den vollendetsten Dramen des Dichters. „Aus Schillers liebevollem, weltumflutenden Herzen" — sagt Ludwig Börne so treffend, — „entsprang Tells häusliches Gemüt und seine That. Der dramatische Dichter, der einen geschichtlichen Stoff behandelt, kann eine wahre Geschichte nach seinem Gebrauche ummodeln; denn es schadet der Geschichte nicht, man kennt sie und sie bleibt doch geschehen, wie sie geschah. Eine geistige Ueberlieferung aber darf er niemals ändern. Diese besteht nur durch den Glauben und wird zerstört, wenn der Glaube umgeworfen oder anders gerichtet wird. Eine solche Ueberlieferung ist das Ereigniß mit Tell." Aus diesem Zwange aber entsprangen Verhältnisse, mit welchen die Kunst nicht leicht fertig werden konnte. Schiller führt uns mit Bedacht und künstlerischem Geschick die Leiden der

mir die gebildeten Mitglieder der Gesellschaft viel zu vorurtheilsfrei gedacht. Es ist doch wirklich eine Epoche, es wagen zu können, nach 1500 Jahren wieder einen Chor aufs Theater zu bringen. Der Effect ist in meinen Augen sehr groß. Göthe hat eine unaussprechliche Freude an dem Stück. Er selbst schreibt ein neues Drama — Eugenie. Mich freut es nur, daß ich Göthe thätig weiß, denn wenn ein Mann von solchen Kräften feiert, so schmerzt Einen jeder Zeitverlust. Göthe hat sich wegen seiner neuen Arbeit 3 Monate verschlossen. Schiller ist der einzige Mensch, der ihn sieht wie sonst. Dann und wann gibt er auch privatim Concerte, Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen, aber öffentlich will er nicht erscheinen."

Digitized by Google

Schweizer vor Augen; wir sehen, was Baumgarten, Melchthal, Bertha und die Uebrigen dulden und fürchten. Diese Beiden fließen endlich in ein Meer der Noth zusammen, das Alles bedeckt; diese Klagen bilden endlich eine Vereinigung, einen Rütli-Bund, der die Schweizerlande rettet.

„Wenn mir die Götter günstig sind" — schreibt Schiller, während er an der Vollendung seines Wilhelm Tell arbeitete, an Freund Körner —, „so soll es ein mächtig Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern." Höchst anregend wirkte zur Förderung dieser Schöpfung die Aufführung von Shakespeares Julius Cäsar auf der Weimarer Bühne, von Göthe hauptsächlich in der Absicht ins Werk gesetzt, seinem Freunde damit einen mächtigen Impuls zu geben. Schiller hatte den Tell der Berliner Bühne versprochen. Als er Göthen den fertigen ersten Act gesandt, sagte dieser: „Das ist aber freilich kein erster Act, sondern ein ganzes Stück und zwar ein vortreffliches." Bald darauf war Schiller mit „dem Rütli" fertig, Göthe sandte es ihm als „alles Lobes und Preises werth" zurück. Den Gedanken, gleich eine Landesgemeinde zu constituiren, fand Göthe unnachahmlich schön. Als Schiller dem Schluß des Tell sich näherte, hütete er sich sorgfältig vor Allem, was ihm die nöthige letzte Stimmung rauben und verkümmern könne, besonders vor französischen Freunden.*

* Bei der ersten Vorstellung des Tell in Weimar — 17. März 1804 — war es ein besonderes Curiosum, daß gerade an diesem Tage der berühmte Ge-

Digitized by Google

Frau von Staël war damals in Weimar und wollte von Schiller über Kant belehrt werden; sie verstand aber gar kein Deutsch und Schiller nicht genug Französisch. „Man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können", klagte Schiller und war, obgleich er leidlich und besser als sein ungeduldiger Freund Göthe mit ihr fortkam, ebenso wie Charlotte unendlich durch ihre Abreise nach Berlin erleichtert. Eine Einladung vom Hof und von andern Freunden auf die Staël und B. Constante lehnte Schiller ab und bat Göthe, ihn mit evangelisch-christlicher Liebe zu entschuldigen. In Weimar fand die erste, von Göthe geleitete Aufführung des Tell am 17. März 1805 statt und machte einen wahrhaft gewaltigen Effect. Schiller nahm für die Weimarer Bühne eine wesentlich kürzende Bearbeitung vor; der ganze fünfte Act war weggelassen, weil des Kaisermordes nicht erwähnt werden sollte; auch wurden die vielen Personen in wenige verwandelt, manche schwierige und damals in politischer Beziehung Anstoß erregende Stellen weggelassen.

Seinem Freunde und Gönner, dem Freiherrn von Dalberg, sandte Schiller ein Jahr vor seinem Tode ein Exemplar seines Wilhelm Tell mit einer sehr schmeichelhaften Zueignung, die mit den Worten schließt:

schichtsschreiber der Schweizer, Johannes von Müller, in Weimar sich befand und das Theater besuchte. Und da geschah es denn, daß bei der Stelle: „Ein glaubenswerther Mann, Johannes Müller bracht' es von Schaffhausen", sich alle Blicke der Zuschauer auf den neben Wieland in der fürstlichen Loge sitzenden Müller wandten — ein Auftritt, den Wieland mit einer Scene aus dem römischen oder griechischen Theater verglich.

„Solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist Dein eigen."

„Das Theater", sagt Schiller, „und die Kanzel sind die einzigen Plätze für uns, wo die Gewalt der Rede waltet"; und in seinem Sinn sollte das Theater immer der Kanzel gleichen, die Menschen geistiger, stärker und liebreicher machen, die kleinen, engen Ansichten des Egoismus lösen, zu großen Opfern das Gemüth stärken und das ganze Dasein in eine geistigere Sphäre erheben, wo die Tugend als Ziel in höherer Glorie steht. Der wahre geistreiche Scherz schien ihm auch ein Mittel höherer Bildung. Die Menschen von kranken Ansichten heilen durch Klarheit und Wahrheit — den durch die Wirklichkeit Verwundeten durch eine wahre heitere Darstellung der Verhältnisse besänftigen — dies Alles schien Schillern auf der Region der Bretter erreichbar und wünschenswerth.

Das Anschauen des Theaters wirke sehr auf seine Productivität, sagte er oft. Die Art und Weise, wie man das Dramatische durch das Auge vor Seele, Geist und Herz bringen müsse, werde ihm immer klarer. Er bekomme neue Ansichten bei jeder Vorstellung, lerne Fehler vermeiden, und die Lichtpunkte treten immer mehr hervor. „Ich glaube mich beinah nicht mehr darüber täuschen zu können," versicherte er, „was die dramatische Kunst fordert."

Zu seiner Zerstreuung reiste Schiller um diese Zeit nach Lauchstädt, wo er inmitten der dort versammelten Menschenmassen Mühe hatte, eine Wohnung zu fin-

Digitized by Google

den. In einem Brief an Charlotte berichtet Schiller über die dort vor sehr vielen Zuschauern stattgefundene Darstellung der Braut von Messina. Während des Spiels brach ein schweres Gewitter aus, wobei die Donnerschläge und der Regen so heftig schallten, daß man eine Stunde lang die Schauspieler fast keine Worte verstand und die Handlung nur aus der Pantomime errathen mußte. Wenn sehr heftige Blitze kamen, dann flohen viele Damen aus dem Hause; doch wurde zu Ende gespielt. Lustig und fürchterlich war zugleich der Effect, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche Isabella im letzten Act ausspricht, der Donner einfiel und gerade bei den Worten des Chors: „wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen, wenn dumpftosend der Donner hallt, da, da fühlen sich alle Herzen in des furchtbaren Schicksals Gewalt" fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knall ein, so daß Graff, der den älteren Chorführer spielte, ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publikum ergriff. Es war eine dumpfe unheimliche Stille in dem vollen Haus, man hörte keinen Athem und erblickte nur todesbleiche Gesichter. Nach der Vorstellung kam Schiller auf die Bühne und begrüßte aufs Freundlichste jeden der Künstler. Zu Graff sagte er in seinem näselnden Tone: „Diesmal kam ihnen der Donner recht zu paß; schwerlich wird die Stelle jemals wieder mit dem Ausdrucke gesprochen werden."

Was Göthes und Schillers vereintes Wirken bei

12*

Digitized by Google

beschränkten Mitteln in Weimar hervorgebracht, ist außerordentlich, und zeigt, wie der Geist Alles vermag und über aller Berechnung steht. Schiller wirkte auf das Fühlen und innige Verstehen der Rollen, Göthe auf die Erscheinung ins Leben. Man sah oft, daß er in vier Wochen die Schauspieler verstehen, sprechen, sich stellen, sich betragen lehrte; seine klare Einsicht setzte gleich einem Zauberstab versteinte Massen in anmuthige Bewegung.

Ueber die Aufführung der Braut von Messina in Berlin (1804), der das Schiller'sche Ehepaar beiwohnte, schreibt Charlotte: „Gestern haben wir die Braut von Messina gesehen. Die Vorstellung war sehr bedeutend. Das Schauspielhaus ist schön gebaut, und die Dekoration vortrefflich. Das Arrangement ist sehr gut und macht Iffland Ehre. Er ist mir ein sehr interessanter Mensch. Sein Haus im Thiergarten ist allerliebst, wir waren gestern bei ihm. Ordentlich ein Ideal von einer Gartenwohnung, sehr artig gebaut und die waldige Hecke verbirgt den Sand."

Schiller wurde der Königin Louise vorgestellt, er sah auch den König Friedrich Wilhelm III. und lernte Prinz Louis Ferdinand kennen; sein Carl schloß mit dem fünf Jahre jüngeren Kronprinzen (dem nachherigen König Friedrich Wilhelm IV.) herzliche Freundschaft. Es wurden Schillern ehrenvolle Anträge gemacht. „Berlin" — schreibt er an Körner — „gefällt mir und meiner Frau besser, als wir erwarteten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder

Digitized by Google

finden. Meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich Alles das zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, den Ertrag meiner Schriftstellerei zu Capital zu schlagen und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Doch ist es kostbar dort zu leben, ohne Equipage ists für mich unmöglich, da jeder Ausgang eine Reise wird. Freilich bin ich in Weimar absolut frei und zerreiße hier ungern die Verhältnisse, auch habe ich Verbindlichkeiten gegen den Herzog." Doch Charlotte schwärmte gar nicht für Berlin, der Gedanke der Uebersiedelung dorthin beunruhigte sie sehr. Sie wollte und durfte nicht nein sagen, sie wollte vielmehr Schillern die vollste Freiheit lassen. Aber sie wäre in Berlin recht unglücklich gewesen, die Natur hätte sie dort zur Verzweiflung gebracht. Sie weinte fast, als sie die Bergspitzen bei Weimar wieder erblickte; sie hatte Fieber und Angst, wollte gefaßt erscheinen und den geliebten Gatten durch ihre Wünsche nicht beschränken. Dieser konnte sich schließlich von Weimar nicht trennen.

Schillers jüngste Tochter Emilie wurde am 25. Juli 1804 in Jena geboren, dorthin hatte sich Schiller mit seiner Gattin begeben, weil diese in ihren Umständen zu dem dortigen Hofrath Starcke ein ganz besonderes Vertrauen hegte. Schiller hatte sich auf einer Spazierfahrt nach Dornburg eine Erkältung zugezogen, die ihn an sein Zimmer fesselte. Er freute sich, als man ihm die glückliche Entbindung seiner Frau meldete, so sehr,

Digitized by Google

daß er die zurückgebliebene Schwäche und seinen ziemlich bedenklichen Körperzustand völlig darüber vergaß. Am 7. August 1804 erhielt die neugeborne Tochter in der Taufe die Namen Emilie Henriette Louise. Unter den Pathen waren die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, die Prinzessin von Weimar, der Graf Geßler und der damals in Jena wohnende Dichter Johann Heinrich Voß. Die Taufrede hielt Marezoll. Emilie von Schiller war kaum drei Vierteljahr alt, als ihr Vater starb. Bei ihrer zarten Organisation hatte sie viel von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten zu leiden. Doch stärkte sich späterhin ihre Natur. Sie war ihrer Mutter Liebling.

„Die kleine Emilie," schreibt Charlotte einem Freunde, „sieht gar gutmüthig und freundlich in die Welt, und ist körperlich schön." Immer mehr entfalteten sich mit den Jahren ihre Reize. Sie wuchs zu einer blühenden Jungfrau auf, die Vieler Blicke fesselte. „In ihrer hohen, zarten Gestalt", schreibt ein Freund des Schillerschen Hauses, „schien sich mir die Mutter zu wiederholen. Vom Vater hatte sie so viel, wie es sich mit ihrem Geschlecht vereinigen ließ. Gestalt, Denkweise und Gemüthsart waren das Erbtheil ihres Vaters, mit dem sie auch den leidenden Zustand des Körpers gemein hatte."

Sie lebte in den glänzenden Verhältnissen, die ihre Verbindung mit dem früher erwähnten Baron von Gleichen-Rußwurm für sie herbeiführte. Ungeachtet ihrer hohen Stellung hat sie ihre Anspruchslosigkeit,

Digitized by Google

Herzensgüte und ihren edelen, allem Hohen und Schönen zugewandten Sinn in ihrem ganzen Leben stets bewährt.

Eine ehrenvolle Auszeichnung war für Schiller auch noch die, daß, als der König von Schweden durch Weimar reiste, er sich den Dichter vorstellen ließ und zum Beweis seiner Anerkennung ihn durch Geschenk eines Brillantrings überraschte.

Am 21. Dezember 1803 war in Weimar Herder gestorben. Zu ihm „dem herben Manne" hatte Schiller so wenig wie Charlotte zu seiner geistvollen Frau Caroline, geb. Flachsland, jemals ein Herz fassen können. Das Schillersche Ehepaar sah das Herdersche mit Göthes Augen an. Herder urtheilte über Schillers Schöpfungen ebenso spöttisch wegwerfend, wie Schiller über die seinigen schonungslos verachtend. Herder war für Schiller „der Alte auf dem Topfberge". Die antipathische Erbitterung nahm einen höchst persönlichen Character an. Als Körner seinem Freunde Mittheilungen von einem Besuche Herders in Dresden machte und erzählte, wie er dort bei der vornehmen Welt, sogar bei der herrenhutischen Partei Furore gemacht habe und allen Classen sich zu accomodiren verstände, erwiderte Schiller: „er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten wie geboren, genialisch flach und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will." Und doch nöthigte bei Herders Tod der liebenswürdige und gerechte Sinn Schillers ihm das öffentliche Bekenntniß ab, Herders Hinscheiden sei ein wahrer Verlust nicht nur für Weimar, sondern für die ganze literarische Welt.

Digitized by Google

„Herder" — sagt Schiller an einer andern Stelle — „ist eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir blos vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und bei Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische, und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Göthe'n hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen Einem in die Waden. Es muß Einen indigniren, daß eine so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht."



Digitized by Google



Zehntes Kapitel.

Der im Jahr 1804 erfolgte Tod des Herzogs von Meiningen betrübte Schiller aufrichtig. „Ich hatte ihn in den letzten Zeiten wahrhaft lieb gewonnen", schreibt Schiller, „und er verdiente auch als ein guter Mensch Achtung und Liebe. Möge der Himmel nur uns und Allen, die uns lieb sind, Leben und Gesundheit fristen. Es gibt noch allerlei in der Welt zu thun und ich möchte es wenigstens erleben, meine Kinder so weit gebracht zu sehen, daß sie sich gut durch die Welt helfen können."

In Berlin empfing Iffland Schillern mit alter warmer Freundschaft und that Alles, um den Schöpfungen seines Freundes in der Darstellung die möglichste Vollkommenheit zu geben. Im Wallenstein, besonders in den weichen ahnungsvollen Stellen bewunderte Schil-

Digitized by Google

ler Ifflands Spiel. Fleck, der für den Wallenstein wie geschaffen schien, war damals schon todt. In der jungen Militärwelt regte sich bei dem Stück eine Begeisterung, die später ihre Früchte trug. Das hohe Königspaar, besonders die Königin Louise nahm den wärmsten Antheil und ließ sich den Dichter vorstellen.

Zu Anfang des Jahres 1805 erschütterten wiederkehrende heftige Leiden Schillers Gesundheit bis auf die Wurzeln, dennoch verbarg er mit übermenschlicher Characterstärke den Seinen die Größe seiner Schmerzen.

Auch Göthe war zu dieser Zeit erheblich erkrankt. Voß, welcher bei Beiden abwechselnd wachte, erzählt: „Göthe ist ein etwas ungestümer Kranker, Schiller aber die Sanftmuth und Milde selbst. Wie litt der Mann, als ich zum ersten Mal bei ihm wachte. Eines Abends, als Voß auch zugegen war, blieb Lotte, welche von der Pflege der Kinder erschöpft war, bis um 12 Uhr bei ihrem Manne auf. Da wurde Schiller plötzlich unruhig und bat sie, hinunter zu gehen und sich Ruhe zu gönnen. Als sie," erzählt Voß, „noch etwas zögerte, bat er dringender, zuletzt mit heftigem Ungestüm. Kaum war sie die Treppe hinunter, so sank Schiller mir bewußtlos in die Arme und blieb darauf wohl einige Minuten in Ohnmacht liegen, bis ich ihm die Schläfe mit Spiritus gerieben hatte. Als er wieder zu sich gekommen war, fragte er: „Um Gotteswillen, wie kommen Sie hierher?" Ich beruhigte ihn mit Liebkosungen. „Hab ich auch verwirrt gesprochen?" fragte er mit unbeschreiblicher Aengstlichkeit, worauf

Digitized by Google

ich ihm auf das Feierlichste Nein versicherte. „Hat meine Frau auch etwas gemerkt?" fragte er hierauf.

Als er sich nur erst ein wenig erholt hatte, fing er auch sogleich an, zu spaßen und verglich sich mit Mohamed, der einmal während der Zeit, wo er den Kopf ins Wasser steckte und wieder herauszog, eine Reihe von 14 Jahren durchlebt hatte. Auf gleiche Weise, meinte er, seien ihm während der kurzen Ohnmacht wohl hundert Dinge durch den Kopf gefahren. An einem der folgenden Tage war Maskerade. Voß kam, um wieder zu wachen. Schiller, um den fleißigen Maskeradenbesucher nicht des Vergnügens zu berauben, wollte es durchaus nicht zugeben. Voß bat mit Thränen in den Augen, ihn doch wachen zu lassen. Endlich reichte ihm Schiller freundlich gewährend die Hand und fing an zu scherzen: „Sie hätten auf die Maskerade gehen sollen, vielleicht wäre ich Ihnen nachgeschlichen. Nicht wahr? Dann würden Sie doch erschrecken und glauben, ich sei gestorben und es wäre mein Geist, der Sie heimsuchte." Voß mußte sogar rauchen und sich so stellen, daß der Kranke wenigstens den Dampf als Vorgeschmack seiner Gesundheit einathmete.

„Als Schiller nun," erzählt Voß weiter, „nach sechs Tagen genas, wie kindlich fröhlich war der Mann! Wie zählte er die Bissen, die er aß, und freute sich, daß er wieder so kräftig speisen konnte. Wie spielte der liebenswürdige Hausvater mit seinen Kindern! Er erlaubte der kleinen Caroline, sie dürfe in der Caffee-

Digitized by Google

stunde bei ihm schmarotzen. Die kleine Emilie nahm er auf den Arm, küßte sie und sah sie mit einem Blick voll verschlingender Innigkeit an, recht als wenn er sein unendliches Glück im Besitz dieses holden Kindes zu Ende denken wollte. Wie fröhlich war er, als ich zum ersten Male wieder mit ihm spazieren fuhr! In den unbelaubten Bäumen sah er einem baldigen Frühling entgegen. An den Frühling knüpfte er Reisepläne, an die Reisen Gesundheit und an die Gesundheit — Werke."

Nach dem Meere standen seine Gedanken, nach der Schweiz, auch nach dem stillen Bauerbach, das mit allem Zauber des Einst vor seiner Seele lag. Eine Reise über Aschaffenburg nach der Heimath war fest beschlossen; noch einmal sehnte er sich, die vaterländische Luft zu trinken. Wenn aber die Seinen solche Pläne ins Weite spannen, sagte er wohl: „Alle Projekte, die ihr für mich macht, laßt nur nicht über zwei Jahre sich hinaus erstrecken." Er sann dabei auf Mittel, seine Gesundheit zu erhalten, und kaufte sich, so sehr er sonst jede Ausgabe für sich allein scheute, ein Pferd, um es im Frühjahr zu besteigen.

Sein erster Ausgang führte ihn zu Göthe, welcher noch ans Zimmer gefesselt war. Als sie einander sahen, erlebte Voß, welcher zugegen war, die rührendste Scene. Die beiden Freunde fielen sich um den Hals und küßten sich in einem langen Kusse, ehe Einer von ihnen ein Wort hervorbrachte. So ganz erfüllte sie das gegen-

Digitized by Google

wärtige Glück, daß sie ihrer Krankheit mit keiner Silbe gedachten.

Wir verdanken diese Mittheilungen den Aufzeichnungen E. Palleskes in seinem Leben Schillers.

Als Schiller von Berlin im Sommer 1804 zurückkehrte, wo er der Vorstellung des Tell beigewohnt hatte, war er krank und nicht ohne Gefahr, doch ging sie diesmal vorüber.

Wieland, Einsiedel, Meyer, von Voigt, Wilhelm von Wolzogen belebten nebst vielen Andern den Schiller-Götheschen Kreis. „Wir hatten" — sagt Caroline von dieser letzten Zeit — „ein Paradies um uns, voll innerer Geistes- und Lebensfülle, in dem allein der lebendige Schöpfungsquell lauter rinnt. Nichts Feindseliges war um uns her, keine feindliche Kritik drängte sich zwischen uns."

Aber auch das Schöne muß sterben. Schiller war auf einer Höhe angelangt, wo die Welt in ihrer Größe und Weite glänzend vor ihm lag, von der er aufschaute in den lichten Aether des ewig Guten und Wahren, wo die Schönheit flammt, wo das Heiligthum der Kunst auf goldenen Zweigen immer näher zu dem Genius sich herunterneigt und die ewige Liebe lächelt. — Es kam die Zeit, wo Schillers Geist diese Erde verlassen und zu lichteren Höhen entrückt werden sollte.

Zu Anfang des Mai 1805 fühlte Schiller sich unwohl, und obgleich die Krankheit nicht gefährlich schien, so war sie doch mit einem heftigen Fieber ver-

Digitized by Google

bunden. Er trank Selterserwasser, welches eine gute Wirkung zu äußern schien; allein die Fieberhitze nahm einige Tage vor seinem Tode so zu, daß er heftig phantasirte, und viel von Soldaten und Kriegsgetümmel sprach, unstreitig in Bezug auf den Demetrius, woran er vor seiner Krankheit, und auch noch in den letzten Tagen während derselben gearbeitet hatte. Auch rief er mehrere Male den Namen Lichtenberg, in dessen Schriften er zuletzt gelesen hatte. Andere wollten Leuchtenburg verstanden haben, weil Schiller, noch kurz vor seiner Krankheit geäußert hatte; er wolle eine Lustreise nach diesem romantischen Schlosse machen.

Den 9. Mai (1805) Morgens trat Bewußtlosigkeit ein. Schiller sprach irre in unzusammenhängenden Worten, meist Latein. Nachmittags begann der Todeskampf. Als seine starke Natur unterlag und Charlotte sein gesunkenes Haupt in eine bequemere Lage zu bringen sich bemühte, erkannte er sie, lächelte sie an mit verklärtem Blicke und küßte die an seinen Mund Sinkende. Da der Kranke ruhig zu schlummern schien, schöpfte Charlotte neue Hoffnung und theilte dies im Nebenzimmer Carolinen mit. Aber gleich darauf trat Rudolph, der treue Diener, ein und meldete das nahe Scheiden des geliebten Herrn. Es waren heftigere Krampfanfälle eingetreten, wie ein electrischer Schlag fuhr es über die verklärten Züge hin, das Haupt des Sterbenden sank zurück, seine Seele war entflohen — es war gegen 6 Uhr Abends. Noch den Tag vor seinem Tode glaubte weder er noch seine Umgebung,

Digitized by Google

daß er sterben würde; selbst der Arzt hatte es wohl nicht geglaubt. Als dieser bei den heftigen zunehmenden Krämpfen gerufen ward, fand er Schillern nicht mehr am Leben.

Die Trauernachricht versetzte ganz Weimar in mächtige Aufregung, einander Unbekannte, die sich begegneten, theilten sie sich mit schmerzlichen Empfindungen mit. Die Menschen eilten aus den Häusern auf die Straßen, gruppirten sich im Park; von Stadt zu Stadt, von Land zu Land verbreitete sich die Trauerkunde, denn alle edleren Geister Deutschlands fühlten gemeinsam denselben großen unermeßlichen Verlust.

Tief erschütternd, ergreifend wirkten da des Dichters eigne Worte:

„Morgen, ach Du röthest eine Todtenflur!
Ach, und Du, o Abendroth umflötest seinen langen
Schlummer nur.“

(s. das Gedicht „der Frühling“.)

Auf Schillers Schreibtisch fand man nach seinem Tod den Monolog der Marfa im Demetrius und diese Worte, die sie an ihren Sohn richtet, sind wahrscheinlich die letzten Zeilen, die er auf dieser Welt geschrieben:

„Ich habe Nichts als mein Gebet und Flehn;
Beflügelt send' ichs zu des Himmels Höhn.
Wie eine Heerschaar send' ich Dir's entgegen.“

Schiller war in voller Schöpferkraft, als der Tod seinem Leben ein Ende machte; man konnte noch viel von ihm erwarten, manches lag bereit und war ange-

Digitized by Google

legt. In seinen Papieren fanden sich verschiedene Entwürfe zu seinen Trauerspielen und Schauspielen: Warbeck, die Malthesser und anderes, vor allem aber Demetrius. Dies letztere Stück war mehr als Plan, der Dichter befand sich mitten in der Ausführung; beinahe zwei ganze Acte hatte er niedergelegt; er wollte am nächsten Tage fortfahren, wo er stehen geblieben war. Schon darum muß dies Stück für alle seine Verehrer von ganz besonderem Interesse sein; nun athmen aber auch die Fragmente eine solche Fülle des Schillerschen Geistes, daß man sie für die nachdrücklichste Leistung, für des Dichters höchsten Flug halten kann, der eben mit diesem Werk eine ganz neue, ungleich höhere Stufe der Kunst zu erreichen scheint.

„Schon bei der Beendigung des Wilhelm Tell trug Schiller den Demetrius im Sinn; er sprach oft darüber und entwarf den Plan des Stückes und einzelne Scenen. Die Uebersetzung der Phädra unterhielt ihn in Stunden, wo er sich zu eignen Dichtungen nicht heiter genug fühlte.“

An Wilhelm von Humboldt schreibt Schiller, Weimar den 2. April 1805: — „Seit dem Tell haben Krankheiten und Zerstreuungen meine Thätigkeit öfters unterbrochen; eine Reise nach Berlin im vorigen Frühjahr, darauf im Sommer eine heftige Krankheit, und dieser furchtbar angreifende Winter haben mich ziemlich von meinem Ziel verschlagen. An Vorsätzen und Entwürfen fehlte es zwar nicht, aber ich schwankte zu lange hin und her und habe mich erst seit einigen

Digitized by Google

Monaten für eine neue Tragödie entschieden, die mich wohl bis an's Ende dieses Jahres beschäftigen wird. Um diesen Winter doch nicht ganz unthätig zu sein, habe ich, da ich nichts Eigenes machen konnte, die Phädra von Racine übersetzt und spielen lassen, und diese nicht so ganz leichte Arbeit hat mir eine angenehme Uebung gegeben.

In Eckermanns Gesprächen mit Göthe vermissen wir eine speciellere Aeußerung über Schillers Demetrius; desto mehr lesen wir von Göthes eigner Hand, in den Tages= und Jahresheften. „Als ich mich ermannt hatte, blickte ich nach einer entschiedenen großen Thätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchsprochen. Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und Anderen für und wider streiten, wie es zu machen wäre; er ward eben so wenig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke vom Wallenstein an zur Seite begleitet, meistentheils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam, mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aufstrebender Geist auch die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht, ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel, bald dem Wallensteinischen, bald dem Orleansschen ähnlich, ausbilden wollte, wie er nach und nach sich in's Engere

zog, die Hauptmomente sich zusammenfaßte und hier und da zu arbeiten anfing. Indem ihn ein Ereigniß vor dem andern anzog, hatte ich beiräthig eingewirkt, das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannt' ich vor Begierde, unsere Unterhaltung, dem Tode zum Trutz, fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren, und ein persönliches Zusammenarbeiten bei der Redaction eigner und fremder Stücke hier zum letzten Male auf ihrem Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft' ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend, gearbeitet hatten, sollte, bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes, durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Todtenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den

Digitized by Google

Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbniß überdauern sollte; sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit, die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeigt mir, daß ich den laufenden Geschäften ohne weiteren Antheil zur Seite ging, und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft mußt' ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn theilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten; mich wollte fort und fort bedünken, als hätt' ich ihm und unserem Zusammensein das erfreulichste stiften können."

Gewiß ist es unendlich zu bedauern, daß Göthe, der so tief in den Schillerschen Plan eingeweiht war, der überdieß von der Begeisterung für seinen plötzlich entrissenen Herzensfreund gehoben wurde, damals und später den gefaßten Entschluß der Fortsetzung des Demetrius fallen ließ. Man kann es zugleich unbegreiflich finden und in der That gibt die eben mitgetheilte

Stelle nicht hinreichende Gründe zu erkennen. Es waren schwerlich bloß Hindernisse äußerer Art, sondern die Gründe der Unterlassung sind tiefer in der Götheschen Natur und Kunstart zu suchen. Vielleicht hat es kaum je zwei Dichter eines Zeitalters gegeben, die bei gleicher Höhe doch einen so ungeheuern Abstand, einen so durchgängigen Gegensatz ihres innersten Wesens zeigen. So gut Schiller und Göthe sich verstanden, so trefflich sie sich aushelfen und ergänzen konnten, so wenig vermochte der Eine das Werk des Andern fortzuführen, und dieser Abstand, wie Göthe selbst (bei Eckermann) anerkennt, ist nirgends größer, als auf dem Gebiet der Tragödien.

Am Ende verdanken wir — meint O. F. Gruppe — Schillers Demetrius dem König von Schweden. Dieser suchte dem Dichter für seine Darstellung Gustav Adolphs in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges seinen Dank zu bezeugen; er that es mündlich und durch ein Geschenk, einen kostbaren Brillantring, der dem Empfänger, wie wir aus seinen Briefen an von Wolzogen und Körner ersehen, große Freude machte. Schiller bekam jetzt Lust, sich auch anderen hohen Häuptern anzunähern. Er trägt (am 4. Sept. 1803) von Wolzogen auf, der Kaiserin von Rußland die Braut von Messina und den Don Carlos in der neuen Ausgabe zu übergeben; noch mehr wurde er in solchen Bewerbungen unterstützt durch eine Aeußerung Körners, welcher in einem Brief vom 25. Sept. 1803 sagt: „Zu einem anderen Brillantring könntest Du

Digitized by Google

leicht kommen, wenn Du dem Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber die russische Geschichte hat zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus keinen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der Nation zu Ehre gereichte." In der That scheint Schiller von hier ab einen suchenden Blick auf die russische Geschichte geworfen zu haben, und nicht unwahrscheinlich wies eben Warbeck ihm den Weg auf Demetrius, denn zwischen beiden Stoffen besteht eine innere Verwandtschaft, woher denn auch jene obige Verwechselung möglich war. Wir haben in beiden Stücken einen falschen Prätendenten, allein der Unterschied ist der, daß Warbeck der für Richard von York ausgegebene, von Haus aus um die Unterschiebung wußte, während Demetrius anfangs selbst an seine Echtheit glaubt und erst auf einem gewissen Punkt seines Irrthums inne wird. Eben darum ist dies der ungleich gehaltreichere, tragischere Stoff gegen den jener weit zurückfallen muß. Was dem Warbeck an innerer Tiefe fehlt, konnte nur durch von außen herbeigezogene Situationen, durch äußere Mannigfaltigkeit ersetzt werden. Schiller hatte sein Talent bereits an dem Plan dieses Stoffes versucht, als ihm Demetrius ins Auge fiel. Er kam von hier ab ins Schwanken, er war unschlüssig „für welchen von zwei Plänen" er sich entscheiden sollte, und schrieb dann am 10. März 1804 in sein Tagebuch: „Mich zum Demetrius entschlossen" — eine Aeußerung, in welcher enthalten zu sein scheint, daß er nun den sehr ähnlichen

Digitized by Google

und schwächeren Warbeck aufgab, aus welchem wir auch einige Intentionen in den Plänen des Demetrius übertragen finden.

Demetrius würde wahrscheinlich an Majestät und Tiefe alle anderen dramatischen Productionen Schillers übertroffen haben. Eine ganz neue Figur darin ist die Czarin Marfa. Ihr Gram und ihr hervorbrechendes Muttergefühl sind so hinreißend geschildert, daß dem Dichter das Herz darüber brach. Denn der Monolog der Marfa ist das Letzte, was Schiller geschrieben hat, ein theueres Vermächtniß seines Genius an die deutsche Nation. Man fand nach Schillers Tod das Manuscript des Demetrius auf seinem Schreibtische und die Feder daneben, mit welcher er zuletzt geschrieben.

So hatte denn der Unvergleichliche seine Augen geschlossen, die mit der Seligkeit begabt waren, die Welt so groß, so überreich, so farbenprächtig, so wonnig zu schauen. Wer außer ihm hat sie so gesehen, so sie wiedergestrahlt! Durch das Leben ist er als ein Glückseliger geschritten, der Genius, der sein Inneres durchflammte, gestaltete seine Meisterwerke zu Offenbarungen der Herrlichkeit menschlichen Könnens. Neidlos blicken wir zu ihm auf, über seiner Größe die Misère der eignen Kleinheit vergessend, und lassen unsern Geist emporziehen zu reineren ewigen Gefilden, wo die Sinne vom Alpdrucke kränkelnder Reflexion befreit sind und von wo aus das Leben, dasselbe, das auch in uns pulsirt, sich uns von seinen heiteren, glänzenden und idealen Seiten offenbart.

Digitized by Google

Es gibt Niemand, sagt Kuno Fischer in seinen berühmten Selbstbekenntnissen Schillers, in dem die Liebe zum Großen, die Neigung zum Erhabenen natürlicher und eben deshalb genialer war, als in unserm Schiller. Diese Liebe hat ihn zum Dichter gemacht und zu diesem Dichter, der er war. Der Zug nach Größe hat ihn gehoben und ist in jedem seiner Worte lebendig geworden, denn jedes trägt den unnachahmlichen Stempel der Größe. Daraus erklärt sich auch das Verhältniß, welches Schiller zu den verschiedenen Lebensaltern einnimmt. Es gibt eine glückliche Zeit der aufbrechenden Jugend, wo der unverdorbene Mensch nicht anders kann als bewundern. Diesem Lebensalter ist Schiller der einzige Dichter, der unwillkürlich sympathische und die angehenden Jünglinge verlieren viel, wenn sie in dieser Zeit diesen Dichter entbehren. Sie können freilich den großen und tiefsinnigen Dichter nicht verstehen, aber für den hinreißenden können sie erglühen und keine Schwärmerei hat einen besseren Inhalt und größere Aussichten.

Schillers Poesie bezeichnet Kuno Fischer ihrer innersten Natur nach als die Selbstoffenbarung, das Selbstbekenntniß des Dichters, der ausspricht, was alle bewegten Gemüther mit ihm, er selbst am mächtigsten empfindet. „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab ihm ein Gott, zu sagen, wie er leidet." Bei Schiller geht der Dichter im Künstler auf, der allein die Schönheit sucht, die Schönheit, die dort (in der Ewigkeit) als Wahrheit vor uns stehen wird. Als

Digitized by Google

classischer Dichter erhebt und veredelt durch das harmonische Maß vollendeter Schönheit Schiller alle seine unsterblichen dramatischen Gestaltungen und bewährt so in jedem Worte, was ihm sein großer Freund in die Ewigkeit nachgerufen: „und hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt — das Gemeine."

A. W. v. Schlegel*, jener berühmte gelehrte Dichter, von dem Heinrich Heine so erfüllt war, daß er von ihm schreibt: je öfter ich zu Schlegel komme, desto mehr empfinde ich, welch ein großer Kopf er ist, so daß man sagen kann:

„Unsichtbare Grazien ihn umrauschen,
um neue Anmuth von ihm zu erlauschen,"

nennt Schiller, in dessen vertrautem Umgange in Jena er oft seine Gedanken über die Kunst berichtigt habe, einen tugendhaften Künstler, der dem Wahren und Schönen mit reinem Gemüth huldigte und dem rastlosen Streben danach seine Persönlichkeit zum Opfer darbrachte, fern von kleinlicher Eigenliebe und selbst unter vortrefflichen Künstlern allzuhäufiger Eifersucht.

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der dumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordringt, bald geduldig schmiegt,

* Vgl. meine im Freien Deutschen Hochstift gehaltene Festrede zu Göthes Geburtstage über die dramatische Kunst auf der deutschen Bühne. Ich habe selbst den hohen Genuß gehabt, als Bonner Student zu den Zuhörern A. W. v. Schlegels zu gehören.

Digitized by Google

Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme.
Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Das bretterne Gerüste nicht verschmäht,
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat reichgehaltig
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst an dieses Bild des Lebens.

Ueber Schillers letzte Lebenstage, seinen Tod, sein Begräbniß und die allgemeine Trauer über das frühe Hinscheiden des unvergeßlichen Sängers theilt uns Caroline Folgendes mit:

„Als ich das letzte Mal mit ihm ins Theater fuhr (es wurde ein Schröderſches Stück gegeben), äußerte er: sein Zustand sei ganz seltsam; in der linken Seite, wo er seit langen Jahren immer Schmerz gefühlt, fühle er nun gar nichts mehr. Man fand bei der Section den linken Lungenflügel total zerstört.

Am ersten Mai kündigte sich die letzte Krankheit Schillers als ein Katarrhfieber an, wie wir solche bei ihm gewohnt waren. Er selbst schien sich auch nicht bedenklicher krank zu fühlen, als bei ähnlichen Anfällen. Er empfing einige Freunde auf seinem Zimmer, und schien sich gern durch sie unterhalten zu lassen. Herrn von Cottas Besuch, der auf der Durchreise nach Leipzig über Weimar kam, erfreute ihn; alle Geschäfte sollten bei seiner Rückkunft abgemacht werden. Da das Sprechen seinen Husten vermehrte, suchten wir ihn ruhig zu halten; auch sah er es am liebsten, wenn

Digitized by Google

meine Schwester und ich allein um ihn waren. Der gute Heinrich Voß erbot sich zu Nachtwachen; doch blieb Schiller lieber allein mit seinem treuen Diener Rudolph. Der Demetrius beschäftigte ihn immerwährend, und die Unterbrechung dieser Arbeit beklagte er sehr. Sein Arzt hatte ihn noch in keiner ähnlichen Krankheit behandelt. Starcke hatte immer die Cur geleitet, und dieser war mit der Großfürstin in Leipzig. Er suchte unsere Aengstlichkeit deßhalb zu stillen, und sagte uns, daß alle Recepte vollkommen passend seien, daß er ganz nach Starckes Methode behandelt werde.

Bis zum sechsten Tage war sein Kopf ganz frei; er selbst schien nicht an die nahe Gefahr zu glauben, und äußerte sogar, er habe in diesen Tagen viel über seine Krankheit gedacht, und glaube nun eine Methode gefunden zu haben, die seinen Zustand verbessern müsse. An Anstalten für die Zukunft der Seinen, wenn er nicht mehr wäre, dachte er gar nicht.

Mein Mann war mit der Großfürstin in Leipzig; Schiller sehnte sich sehr nach seiner Zurückkunft; vielleicht hegte er den Wunsch, sich gegen ihn über Manches auszusprechen. Am sechsten Abend fing er an, oft abgebrochen zu sprechen, doch nie besinnungslos. Sein Blick auf die Gegenwart blieb klar. Alles Heterogene mußte entfernt werden. Zufällig hatte sich ein Blatt des Freimüthigen in sein Zimmer verirrt. „Thut es doch gleich hinaus," sagte er, „daß ich mit Wahrheit sagen kann, ich habe es nie gesehen. Gebt mir Märchen und Rittergeschichten; da liegt doch der Stoff

zu allem Schönen und Großen." Die Contes de Fressan hatte er immer geliebt; doch konnte er ein anhaltendes Vorlesen nicht ertragen.

Als ich am Abend des siebenten zu ihm kam, wollte er, wie gewöhnlich, ein Gespräch anknüpfen, über Stoff zu Tragödien, über die Art, wie man die höhern Kräfte im Menschen erregen müsse. Ich antwortete nicht mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, weil ich ihn ruhig halten wollte. Er fühlte es und sagte: „Nun, wenn mich Niemand mehr versteht, und ich mich selbst nicht mehr verstehe, so will ich lieber schweigen." Er schlummerte bald darauf ein, sprach aber viel im Schlaf. „Ist das eure Hölle, ist das euer Himmel?" rief er vor dem Erwachen; dann sah er sanft lächelnd in die Höhe, als begrüßte ihn eine tröstende Erscheinung. Er aß etwas Suppe, und als ich Abschied nahm, sagte er zu mir: Ich denke diese Nacht gut zu schlafen, wenn es Gottes Wille ist."

Den Morgen des achten hatte er leidlich zugebracht, still und oft schlummernd. Als ich gegen Abend kam, vor sein Bett trat und fragte, wie es ihm gehe? drückte er mir die Hand und sagte: „Immer besser, immer heiterer." Ich fühlte, daß er dieß ganz in Bezug auf seinen innern Zustand sagte. Es waren die letzten an mich gerichteten Worte, die ich von den theuren Lippen vernahm. Er verlangte, man solle den Vorhang öffnen, er wolle die Sonne sehen. Mit heiterem Blick schaute er in den schönen Abendstrahl, und die Natur empfing seinen Scheidegruß. Seine Kinder

verlangte er selten zu sehen. Die jüngste Tochter, die man ihm noch am achten Morgens gebracht, hatte er mit Freude und Wohlgefallen betrachtet.

Sein treuer Diener, der die Nächte bei ihm zubrachte, sagte, daß er viel gesprochen, meist vom Demetrius, aus dem er Scenen recitirte. Einigemal habe er Gott angerufen, ihn vor einem langsamen Hinsterben zu bewahren. Der Ewige erhörte seine Bitte. Um neunten früh trat Besinnungslosigkeit ein; er sprach nur unzusammenhängende Worte.

Ein ihm verordnetes Bad schien er ungern zu nehmen; doch war er in Allem, was zu seiner Wartung geschehen mußte, ergeben und geduldig. Der Arzt hatte nöthig gefunden, daß er ein Glas Champagner trinke, um die mehr und mehr sinkenden Kräfte zu heben. Es war sein letzter Trunk. Seine Brustbeklemmungen schienen nicht sehr schmerzlich. Wenn er, davon ergriffen, auf sein Kissen zurückfiel, sah er sich um, schien uns aber nicht zu kennen.

Das ist wohl der zerreißendste Schmerz für ein Menschenherz, die schöne Harmonie des Geistes zerstört, das zarte Band, das auf Erden an die Geliebten bindet, zerrissen zu sehen, die Augen, aus denen beseelende Liebe leuchtete, mit starrem, irrem Blick auf uns geheftet zu erblicken! Aber es ist ein Schmerz, der den Geist aus den Banden der Erde löst und ihn das Ewige zu umfassen drängt.

Gegen drei Uhr trat vollkommene Schwäche ein; der Athem fing an zu stocken. Meine Schwester Lotte

kniete an seinem Bette, sie sagte, daß er ihr noch die Hand gedrückt. Ich stand mit dem Arzte am Fuße des Lagers, und legte gewärmte Kissen auf die erkaltenden Füße.

Der Arzt verordnete dem schwer Kranken ein Glas Champagner; es war sein letzter Trunk. Unter heftigen Brustbeklemmungen sah er die Seinen mit starrem irrem Blicke an. Etwas später forderte er Naphta; aber die letzte Silbe starb auf seinem Munde. Er versuchte zu schreiben, brachte aber nur drei Buchstaben hervor. Gleich darauf fuhr es wie ein electrischer Schlag über sein Gesicht, sein Haupt sank zurück, die tiefste Ruhe verklärte sein Antlitz, seine Züge waren die eines sanft Schlafenden.

„Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen.“

Doktor Herder (Sohn Gottfrieds Herder), der Schillern innig liebte, sagte nach der Section, der er beigewohnt, daß, wenn er auch von diesem Fieber hätte genesen können, er doch, nach dem Zustand der Lunge, nicht länger als ein halbes Jahr gelebt und schwere Beängstigungen erduldet haben würde.

Nach einer Bekanntmachung vom 10. Mai 1805 wurde „bei der traurigen Stimmung, welche durch das unvermuthete Ableben des allgemein geschätzten und um das Theater so sehr verdienten Herrn Hofraths von Schiller in Weimar, besonders bei dem Personal des fürstlichen Hoftheaters erregt worden, auf Ansuchen

Digitized by Google

desselben die Sonnabendsvorstellung mit gnädigster Zustimmung ausgesetzt." Wie es heißt, war das „Ansuchen" vorzugsweise von der Schauspielerin Jagemann ausgegangen, die sich entschieden weigerte, zu spielen. Das Begräbniß fand Sonnabend den 11. Mai Abends spät statt. Die Schneiderinnung würde nach damaliger Einrichtung die Leiche zu Grabe getragen haben, wenn nicht der Bürgermeister Schwabe Freunde und Verehrer des Dichters versammelt hätte, um dem allgemein geliebten Verewigten die letzte Ehre zu erweisen. Außer ihm nahmen daran Theil: Stephan Schütze, Heinrich Voß der Jüngere, der Schauspieler Jagemann, der Bildhauer Klaun, Hofrath Helwig, Prof. Froriep und Wilhelm von Wolzogen.

Der Sarg wurde im Landschaftscassengewölbe auf dem Jakobifriedhofe in einer großen feuchten Gruft zu zehn anderen beigesetzt. Es war eine schöne Mainacht — erzählt uns Caroline. Nie habe ich einen so anhaltenden und volltönenden Nachtigallengesang gehört, als in ihr.

Als der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde, zerriß der Wind den dunkeln Wolkenschleier; ruhig und klar brach am Horizonte das Licht des Mondes hervor und erhellte den Sarg. Wie dieser in die Gruft versenkt war, verfinsterte sich der Himmel wieder. Der Sarg war mit Schillers Namen bezeichnet.

Den Eindruck von der ergreifenden Bestattung der sterblichen Hülle Schillers zur ewigen Ruhe hat in

Digitized by Google

wahrhaft poetischer Weise am Ansprechendsten Adolf Schulte wieder gegeben in folgendem Gedicht:

Mondenheller Mainacht Odem, weckt des Friedhofs Flieder-
düfte;
Schauervolles Schweigen lagert rings im heil'gen Reich der
Grüfte;
Sieh! da naht mit ernstem Schritte eine kleine Männerschaar,
Und auf ihren Schultern tragen sie die schwarze Todtenbahr.

Dort bei einem frischen Grabe hält der Zug in stummer Trauer,
Und die Träger senken nieder ihre Last mit heil'gem Schauer,
Setzen leise hin die Bahre schweigend an des Grabes Rand; —
Ach! sie fühlen's tief der Todte starb dem ganzen deutschen
Land!

„Amen! er hat ausgekämpfet! Amen, er hat ausgesungen!
Ja, der Geist des großen Barden hat sich frei emporgeschwun-
gen!"
Und so senken sie hinunter in die Gruft den engen Sarg
Mit der frühgewelkten Hülle, die die große Seele barg. —

Nun vollendet ist die Feier, und die finstre Gruft geschlossen,
Frisch genetzt von tausend Zähren, die aus Freundes Aug' ge-
flossen.
Trauernd in den Wolken Schleier hüllt sein Antlitz nun der
Mond,
Dunkel deckt die heilge Stätte, wo der Leib des Edlen wohnt.

Doch wer sind die Lichtgestalten, die aus dunkler Höh' ent-
schweben?
Sieh, sie nahn dem Hügel! wollen sie die Todtenklag' erheben?
Sollten's wohl der Helden Manen, die sein Lied gefeiert, sein?
Ja, sie sind's! herabgestiegen aus der Himmlischen Verein.

Digitized by Google

Ja, sie sind's! sie kommen alle, den Tribut ihm darzubringen!
Seht voran die Heldenjungfrau, hoch ihr weißes Banner schwingen!
Nieder kniet sie auf dem Hügel, im Gewande sonnenhell. —
Dort der hohe Mann zu ihrer Rechten ist der freie Tell!

Friedland auch, der seiner Pläne Ziele fand im Friedenslande.
Naht, das stolze Knie zu beugen an des Bardengrabes Rande.
Von dem Haupte nimmt die blut'ge Krone Schottlands Königin,
Legt sie trauernd zu den Füßen des entschlaf'nen Sängers hin. —

Mondeserhellter Mainacht-Odem, weckt des Friedhofs Fliederdüfte,
Schauervolles Schweigen lagert wieder rings im Reich der Grüfte.
Ach! um ihn, der dort nun ruhet, trägt sein Volk ein tiefes Leid, —
Seines Namens Ruhm verhallet nimmer im Gewirr der Zeit!

Als ein neuer Friedhof in Weimar angelegt wurde, bot die Stadt einen Platz für des Dichters sterbliche Hülle an. Beim Oeffnen der Gruft und des Sargs zeigte sich eine große Zerstörung; doch fanden geschickte Aerzte und Anatomen die Gebeine zusammen und der Schädel sollte auf der fürstlichen Bibliothek verwahrt werden. König Ludwig I. von Baiern bewog den Großherzog, diese Idee aufzugeben, und setzte es durch, daß Schädel und Gebeine wieder vereinigt und beides (1827) in der Fürstengruft beigesetzt würde, wo nun Carl August zwischen Schiller und Göthe ruht.

Digitized by Google

„Carl August ruht darinnen,
Zu Göthe's rechter Hand
Und zu des Fürsten linker
Hat Schiller sich gewandt.
So liegt der Fürst inmitten,
Zwei Geistesfürsten umher,
In ihrem Bund der Dritte,
Solche Fürstengruft gibt's nicht mehr."

Ueberall wurde das Todesfest des dahingegangenen Unvergleichlichen würdig gefeiert. Dannecker's kolossale Büste Schiller's aus cararischem Marmor zierte als des Bildhauers theuerstes Besitzthum stets sein Atelier.

In Weimar ward am Sonntagnachmittage nach Schillers Tod in der Kirchhofskirche Mozarts Requiem von der Kapelle aufgeführt, Generalsuperintendent Voigt hielt die Rede. Schillers Kinder waren mit in der Kirche; die kleine Emilie lachte während der Trauerrede und bewegte die Herzen der Anwesenden mehr, als alle Worte. „Voß, hast Du auch den Papa mit weggetragen", fragte die vierjährige Caroline jenen am Sonntag, „hast Du ihn zum lieben Gott gebracht? hat er den Papa freundlich aufgenommen?" Nicht lange hernach nahm Heinrich Voß die Kinder, ging mit ihnen spazieren, zeigte ihnen die Wolkengebilde, und ihre Phantasie sah Dörfer und Städte. „Da sehe ich ein großes Schloß!" rief Ernst. Caroline sah die Wolke lang an. „Ja!" rief sie endlich, „es ist das Haus vom lieben Gott, aber Papa wohnt mit darin."

Zu dem deutschen Volk aber sprach Göthe: „Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem

Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden, als ein vollständiger Mann ist er von uns geschieden."*

Der österreichische Dichter Grillparzer sagt so treffend von Schiller:

Wohl erblickt er's vom Berg und kannt' es, das Land der Verheißung,
Doch da er's siegend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott,

und von Schiller und Göthe:

Was setzt Ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten sie jemals vergessen sein?
Wollt Ihr sie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren.

„Ich weiß nicht, wie ich leben kann, wie ich leben werde," schreibt Charlotte an Friedrich von Stein, — „die Blume ist hinweg aus meinem Leben und öd und farblos sehe ich es vor mir liegen."

Er ahnte nicht die nahe Trennung — wenigstens sagte er mir es nicht. Aber als seine hohe Natur unterlag, als der Krampf sein Gesicht verstellte, da hob ich den gesunkenen Kopf auf, ihn in eine bessere Lage zu bringen, und er lächelte mich freundlich an, und sein Auge hatte den Ausdruck der Verklärung. Ich sank

* „Seine Briefe" — sagt Göthe zu Eckermann, I. 198, „sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, seinen letzten Brief bewahre ich wie ein Heiligthum unter meinen Schätzen." Dieses letzte Billet Schillers an Göthe ist vom 24. April 1805 und schließt mit den Abschiedsworten: „Leben Sie recht wohl und immer besser!"

Digitized by Google

an seinen Kopf und er küßte mich. Dies war das letzte Zeichen seiner Besinnung, ich aber schöpfte Hoffnung daraus. Indem ich mit meiner Schwester im Nebenzimmer sitze, und sage, daß ich diesmal doch seiner guten Natur traute, ruft uns der Bediente, der letzte Augenblick nahte, ach, vergebens wollte ich seine kalte Hand erwärmen, es war umsonst.

Lieber, lieber Freund, es ist schrecklich, daß ich das erleben mußte, und doch danke ich Gott, daß ich bis zum letzten Augenblicke Muth und Hoffnung behielt. Den vorletzten Tag, nachdem er viel phantasirt hatte, kam Caroline an sein Bett und fragte, wie es ginge. Da sagte er: „heitrer, immer heitrer." Diese letzte Stimmung kann uns tröstlich sein, wie der Gedanke, daß ich bis ans Ende treu bei ihm aushielt. — Ich war sehr krank und hoffte zu sterben, nur der Gedanke an meine Kinder konnte mir noch eine Stütze fürs Leben geben.

Ihre Mutter hat mir treu in dem bittersten Moment meines Lebens beigestanden. Gott segne sie dafür. Die Großfürstin ist ein edles Wesen, sie hat sich mit vieler Feinheit betragen. Die Herzogin Luise hat mich, hat Schillern beweint. Sie war tief bewegt, als sie gestern bei mir war.

Alle diese Züge von Rührung zeigen mir, wie man Schillern liebte. Auch die Knebel hat mir ihre Theilnahme auf eine Art gezeigt, die mich auf ewig an sie fesselt. Meine gute Mutter ist bei mir, und mir ein süßer Trost. Meine Kinder sind wohl. Der

14*

Digitized by Google

Geist ihres Vaters wird sie leiten; sie sind Ihnen empfohlen."

Erschütternd wirkte die Nachricht von dem Tode seines Lieblings auf das deutsche Volk.

> Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
> Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt;
> So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben,
> Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!

Und so ist es gewesen und so ist es noch! In dem Herzen des deutschen Volks steht fest gegründet die bleiche, gebeugte Dichtergestalt mit den wallenden Locken und dem tiefergreifenden Auge. Sein hundertjähriger Geburtstag am 10. November 1859 wurde überall in Deutschland und wo sonst Deutsche wohnen, als ein noch nicht da gewesenes einheitliches Volksfest gefeiert.

Des deutschen Volkes Verehrung für Schiller und sein Einfluß auf dasselbe sind darum so unermeßlich und unvergänglich, weil keiner unserer Dichter gleich ihm in stetem Ringen und Kämpfen mit sich selbst und der Außenwelt von den ersten gewaltig fortreißenden Schöpfungen übersprudelnder, oft ungeregelter Jugendkraft zu der vollendetsten Ruhe dichterischer und sittlicher Vollkommenheit sich hindurch gearbeitet hat. Von keinem unserer Dichter hat unsere Nation soviel empfangen, als von Schiller, keiner ist in dem Grade ihr Eigenthum geworden, wie er. Denker und Dichter, Sänger der Freiheit und der strengsten Sittlichkeit zugleich, entsprach er wie keiner den edelsten Richtungen ihres Wesens.

Digitized by Google

Schiller hat in dem deutschen Drama das Höchste, das Großartigste geleistet und das, was der große Reformator Lessing in seiner „Minna von Barnhelm" anbahnte, das National-Drama, zur Vollendung geführt. Seine Dramen sind von der Glut und Fülle ewiger unvergänglicher Ideen beseelt und zeugen von einem Adel der Gesinnung, wie wir ihn in solcher Erhabenheit bei keinem andern Dichter antreffen. Schillers genialer Geist

„legt das Große in das Leben
und er sucht es nicht darin,"

als ein hell strahlender Stern steht Schillers Genius da, der nie unter den Horizont tritt.



Digitized by Google



Elftes Kapitel.

Sehr schön hat nach des Dichters Heimgang Frau Griesbach gesagt: „Die Meisten denken sich den großen Mann, wir beweinen den guten." Gerade in den letzten Jahren seines Lebens hatte sich der Adel seiner Natur zur höchsten Humanität und Liebenswürdigkeit herausgebildet und wie der Dichter Bewunderung erregte, so erregte der Mann Zuneigung, wohin er trat. „Schiller scheint mir ein sehr edler Mensch", schrieb Voß der Vater im Dezember 1802 an Esmarch, nachdem er den Dichter näher kennen gelernt hatte. Es ist uns bezeugt, daß noch 25 Jahre nach seinem Tode schlichte Bürger von Weimar von ihm, dem Menschen redeten. Göthe schrieb (1830) an Zelter: „Schillern war die Christustendenz eingeboren, daß er nichts Gemeines berührte, ohne es zu veredeln" und

Digitized by Google

so äußerte er 2 Jahre früher (1828) gegen Eckermann: „Schiller erschien immer im absoluten Besitze seiner erhabenen Natur, er war so groß am Theetische, wie er es im Staatsrath gewesen sein würde."

Tieferschüttert schreibt Wilhelm von Humboldt aus Rom an Friedrich August Wolf. „Sie schreiben mir viel von Göthe, was mich herzlich freut, aber kein Wort von Schiller, ob Sie ihn noch sahen, oder nach seinem Tode in Weimar waren. Mich hat sein Tod unendlich niedergeschlagen. Ich kann wohl behaupten, daß ich meine ideenreichsten Tage mit ihm zugebracht habe. Ein so rein intellektuelles Genie, so zu allem Höchsten in Dichtkunst und Philosophie ewig aufgelegt, von so ununterbrochenem edlen und sanften Ernst, von so parteilos gerechter Beurtheilung, wird eben so wenig in langer Zeit wieder aufstehen, als seine Kunst im Schreiben und Reden. Sie, der Sie ihn oft und gern sahen, theurer Freund, fühlen es gewiß gleich stark mit mir. Humboldt."

„Schillers Tod" — schreibt Dannecker an Caroline — „hat mich sehr niedergedrückt. Im ersten Moment, wo Capellmeister Granz die furchtbare Nachricht hierher nach Stuttgart brachte, konnte ich kein Wort vorbringen, es erstickte in mir. Ach Gott, das ist hart! Ich glaubte, die Brust müßte mir zerspringen. Der göttliche Mann steht immer vor meinen Augen, ich will ihn lebendig machen, Schiller muß colossal in der Bildhauerei leben, ich will eine Apotheose. Die Büste muß in Schillers Familie kommen. Der König

Digitized by Google

war neulich in meinem Atelier. Wie er Schiller so groß sah, sagte er: „Potz tausend, so groß? Aber warum so groß?“ „Schiller muß so groß sein, Majestät“, — erwiderte ich — „der Schwab muß dem Schwaben ein Monument machen.“ „Sie müssen ja ein guter Freund von ihm gewesen sein“, sagte unser König. „Ja, Majestät, von Jugend auf; täglich beschäftige ich mich mit ihm und arbeite an der colossalen Büste, sie kostet Mühe, es freut mich aber sehr, weil das Bild colossal einen unbegreiflichen Eindruck machen wird.“

Welchen Eindruck die Todesnachricht in Berlin auf die Königin Louise machte, zeigt der nachstehende Brief Hufelands an Charlotte:

„Verehrteste Frau Hofräthin.

Mit tiefer Wehmuth schreibe ich Ihnen diesen Brief. Wie viel haben wir, wie viel haben Sie verloren! Wie verwaiset kommt mir der bessere Theil der Menschheit vor. Ein guter Genius ist von ihr gewichen! — Wenn etwas trösten kann, so ist es gewiß der Gedanke, daß so viel Tausende mit Ihnen um ihn weinen, und daß sein Andenken in dem Herzen so vieler Tausende fortlebt, und sein Geist unter uns bleibt.

Die Königin, die unbeschreiblich von diesem Verlust gerührt war, hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen ihre innigste Theilnahme zu bezeugen, und wie sehr sie wünsche, etwas zu Ihrer Tröstung und Auf-

Digitized by Google

heiterung beitragen zu können. Hatte nicht der Verewigte den Plan, einen seiner Söhne dem Kriegsdienste zu widmen? Wäre dies, so würde sich jetzt die beste Gelegenheit dazu darbieten, und ich würde Sie bitten, mir nur ein Wort darüber zu schreiben. Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihrem wohlwollenden Andenken. —

Gott erhalte Ihre Gesundheit zum Trost Ihrer Kinder und zur Freude Ihrer Freunde.

Mit innigster Hochschätzung der Ihrige

Dr. Hufeland."

Besonders erfreut wurde Charlotte durch die bei Gelegenheit der in Berlin am 9. Mai 1805 veranstalteten Feier ihr von dort zugesandten Medaillen, welche Iffland dem folgenden Briefe beifügte: „Der Herr Geheimerath Delbrück, Erzieher des Kronprinzen und des jungen Prinzen Wilhelm*, Königliche Hoheit, hat bei der Einnahme von Seiten S. Hoheit des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm, für Ihren ersten und zweiten Sohn sie mir gesendet. — —

Eben überschickt mir die Gouvernante Fräulein von Wildermeth, von Seiten der Prinzessin Charlotte (der nachherigen Kaiserin von Rußland, Gemahlin von Nicolaus I.), die dritte Medaille für Ihre Tochter. Ich lege Ihnen den Brief des Herrn Geheimeraths

* Seine Majestät der Deutsche Kaiser Wilhelm I., König von Preußen.

Digitized by Google

Delbrück und des Fräuleins von Wildermeth als Dokumente bei, welche dazu gehören.

Mit inniger Verehrung der Ihrige

Iffland."

Wohlgeborner Herr! Hochzuverehrender Herr Director!

Den Inhalt Ihres Schreibens vom 6. d. M., mir werth als Beweis ehrenden Zutrauens, habe ich des Kronprinzen* und dessen Königl. Bruders, des Prinzen Wilhelm, Königl. Hoheit**, welcher gleichfalls meiner Aufsicht anvertraut ist, heute früh mitzutheilen einen schicklichen Augenblick gefunden. Beide Königl. Prinzen erinnern sich lebhaft und gerührt der persönlichen Bekanntschaft mit dem Verewigten, dessen Gedächtniß wir morgen feiern werden, und mit Theilnehmung seiner beiden Söhne, die Sie vor zwei Jahren oftmals sahen. Sie würden sich glücklich schätzen, wenn Sie Höchstihre Gesinnungen so thätig beweisen könnten, als Sie den Wunsch dazu hegen. Indeß der Beitrag hat durch die Art, wie er beschlossen wurde, seinen Werth. Jeder überschickt Ihnen anliegend eine goldene Denkmünze, der Kronprinz für den ältesten, Prinz Wilhelm für den zweiten Sohn des Verewigten, wobei es jedoch ganz Euer Wohlgeboren überlassen bleibt, ob Sie die Münzen in natura oder deren Werth überschicken wollen. Zugleich füge ich für meine Person einen Louisdor bei,

* Später König Friedrich Wilhelm IV.
** Kaiser und König Wilhelm I.

mit der ergebensten Anfrage, ob ich für zwei Freunde zwei Billets dafür erhalten kann? Mit vollkommenster Hochachtung

Euer Wohlgeboren

Berlin, d. 8. Mai 1806.

ergebenster Diener
Friedrich Delbrück."

An Schillers Schwester Luise schreibt Charlotte: „Was wir eigentlich verloren haben, fühlt Niemand als wir, ihr verlort einen Bruder, der in jeder Lage des Lebens mit Rath und That sich gezeigt hätte und seinen Verwandten mit treuer Kindlichkeit anhing, so liebte er auch seine Kinder wieder! — Aber unter uns Allen verlor Niemand so viel als ich, weil ich ihn liebte, weil ich in ihm die ganze Welt fand! Wie öde mir das Leben vorkömmt, kann ich nur fühlen; diesen treuen Antheil an meinem Wesen, wie die höhere geistige Existenz, deren ich durch seinen Umgang theilhaftig wurde, kann mir nichts, nichts mehr auf der Erde ersetzen, und sollte es auch nicht, wenn es möglich wäre; denn dieses Wesen, das vielleicht in Jahrtausenden nicht wieder so erscheint, muß auch einzig geliebt sein.

Mein Trost, meine Kinder seiner würdig zu bilden, ist noch der einzige, den ich haben kann auf dieser Welt; sie allein halten mich noch am Leben, ich kann sonst nur im Grabe wieder Ruhe finden. Sein Geist ist um mich und gibt mir Muth in die Seele, das Leben ohne ihn zu tragen! Er gab mir ein Vorbild,

Digitized by Google

wie ich leben soll, denn er, mit dem unendlichen Leiden seines Körpers, vergaß in der Nähe seiner Geliebten sich selbst und war heiter, liebend, theilnehmend. Er wurde immer milder, immer zufriedener mit seiner Lage, seinen Umgebungen, sah das Leben immer mehr aus einem höheren Gesichtspunkt an. —

Liebe, gute Luise: Ich fühle mit Schmerz, aber mit Ergebung in Gottes Fügung, daß er uns nicht leben konnte, daß sein Leben, hätte es auch gefristet werden können durch ein Wunder, doch nicht ohne völlige Kränklichkeit, ohne Versiechung seines hohen Geistes hätte dauern können. Alles war in ihm zerstört, seit dem vorigen Jahr im Julius, wo er die fürchterliche Kolik hatte, so daß G. R. Starcke, wie er jetzt selbst gestand, ihm keine halbe Stunde mehr Leben gegeben hätte, hat er sich nicht wieder recht erholt. Weil ich ihn schon öfter so krank gesehen hatte, hoffte ich auch jetzt, freute mich seit der Zeit über jeden Beweis seiner Kräfte, ach Gott! und umsonst! Husten, Katarrh, Fieberanfälle hatte er seit der letzten Krankheit beinahe immer; dreimal diesen Winter kam der Fieberanfall, und der letzte dauerte 9 Tage! Er war viel ruhiger als sonst, nahm Theil, so lange er konnte, an unsern Gesprächen, verlangte nach den Kindern; von Dienstag bis Donnerstag phantasirte er beinahe immer, wollte nichts essen und wenig trinken; in den ersten Tagen brach er Alles von sich.

Wir machten ihm begreiflich, daß er sich baden müsse; er that es, und das erste Bad bekam ihm so

Digitized by Google

gut, daß er sagte, er habe nun völliges Vertrauen zu sich und wüßte nun, wie er sich behandeln müsse in der Zukunft. Ich mußte an Cotta in Leipzig schreiben, daß er besser sei; Cotta hatte ihn krank gefunden, als er hier durchreiste, meine Schwester sollte es Wolzogen schreiben; kurz, er war heiter und voll Vertrauen. Aber dieß war Montags; von Montag Nacht schlief er wenig mehr; Dienstag und Mittwoch phantasirte er noch viel. Aber Ernst und Emilie ließ er kommen, freute sich über die Kleinen; kurz, wenn er sich seiner bewußt war, war er liebevoll freundlich.

Meine Gesundheit beunruhigte ihn schon lange; weil ich beständig Neigung zum Katarrh habe, viel angegriffen war, mußte ich immer etwas gegen den Husten nehmen in seiner Gegenwart, und er sprach auch mit dem Arzte über mich, daß er mit mir nach Brückenau wolle, in ein Bad 20 Meilen von hier, das man uns rühmte. (Jetzt geh' ich zu Ende dieses Monats mit meiner Mutter und Carl und Ernst hin.) Ach Gott, warum ist er, um den ich gern mein Leben hingegeben, nun nicht mehr mit uns! Den einen Abend ging ich nahe zu ihm: da nahm er meine Hand und sagte: Liebe Gute! —— Von mir nahm er ein, wenn er noch so sehr phantasirte, verlangte auch oft nach meiner Schwester, die mit treuer Liebe ihn pflegen half. Kurz, wenn er sich selbst fühlte, fühlten wir seine Liebe. Sein letztes Zeichen von Bewußtsein war, daß er mich anlächelte mit einem Blick, den ich malen möchte, aber nicht ausdrücken kann, so heiter himmlisch.

Ich hob seinen Kopf auf die bessere Seite, und er sah mich so an und küßte mich — ach Gott! dieß war das letzte Zeichen seines Gefühls für mich. Dieser Blick gießt Frieden in mein Herz, wenn die Welt ihm zu enge wird. Dafür, daß ich Hoffnung hatte bis zuletzt, danke ich Gott, denn ich hätte sonst den Muth verloren, hätte ihm nicht beistehen können. Den letzten Tag schlief er gegen Nachmittag ein; ich saß, um ihn nicht zu wecken, in der Nebenstube mit meiner Schwester und sagte leise: „da er jetzt schläft, habe ich Hoffnung, denn seine Natur ist gut;" (ich rief mir die gute Natur unsrer geliebten Eltern zurück), aber ach! nach wenigen Minuten war er kalt, und ich suchte umsonst die geliebte Hand zu erwärmen.

Sein Geist, der vielleicht noch seiner Hülle näher war, hat auch da meine Liebe noch gefühlt! — Nun fürchte ich nichts mehr in der Welt, da ich das einzige Wesen mußte sterben sehen und leben muß. Es war der erste Mensch, den ich sterben sah, und der Tod hat alle Schrecken verloren auf einmal. Er winkt mir freundlich, ich kann mich innig sehnen nach diesem Moment. So lange ich kann, will ich für unsre Kinder leben und wirken, um ihm zu zeigen, daß ich seiner Liebe werth war, denn sie sind sein theures Erbtheil. Sie sind gut und brav und lieben mich herzlich. Ich will vor allen Dingen ihre Constitution stärken und sie nicht in die strengen Regeln der Erziehung beugen, denen gewiß die starke Natur ihres Vaters unterlag; denn das Leben in der Akademie, der Mangel an ganz

Digitized by Google

freier Bewegung des Körpers war gewiß der erste Grund zu unseres Geliebten Kränklichkeit. Er gab in seiner Jugend zu wenig auf sich Achtung, und als er in Mannheim das kalte Fieber so gewaltsam curirte, war es der zweite schlimme Einfluß auf seinen Körper. Bei meinem Leiden ist mir der Rückblick auf mein Leben mit ihm ein Trost, denn ich suchte mit Allem, was in meinen menschlichen Kräften stand, von ihm abzuwenden, was ihm hätte nachtheilig sein können. Ich habe seinen Geist, seine volle rege Thätigkeit unterhalten, indem ich nur für ihn lebte. Ohne mich wäre er vielleicht nicht so lange der Welt geblieben.

Dieser schöne Zweck des Lebens ist nun nicht mehr für mich; ich muß meine Kinder an mein Herz drücken und fühlen, warum ich noch lebe, wenn mir mein ganzer Verlust einfällt. — Wenn wir an sein Leben denken, liebe Luise, wenn wir denken, wie hundertmal thätiger und wirkender er lebte und in der Nachwelt leben wird, als eine ganze Generation von Menschen, so sollten wir nicht klagen über seine Thätigkeit des Geistes. Er war nicht wie andere Menschen, die sich mühsam anstrengen, um etwas hervorzubringen; wenn er etwas hervorbrachte, so ward es ihm leicht, und er war am glücklichsten in diesem Moment! Ich suchte nur die ängstlichen Vorstellungen gern von ihm zu entfernen und alle Rücksichten, daß sein Geist nicht sollte gehemmt werden. Ich fühlte aber immer, daß ich diesem Geist keine Fesseln anlegen könne, und suchte lieber ihm das wirkliche Leben nicht drückend zu machen

Digitized by Google

durch Störung seiner Wirksamkeit. Ich hätte jedes Schicksal mit ihm getheilt und hätte alle Aufopferungen ihm gebracht, das kann ich mir sagen.

Andere, die seinem Geist nicht so nahe lebten, hielten das, was der Erguß seines Wesens war, für künstliche, gefährliche Anspannung. Er hat lange nur noch durch seinen Geist gelebt, so zeigte es sich leider, wie Alle sagen. —

Welchen Antheil, welche Liebe er hatte, werden Dir die öffentlichen Nachrichten sagen; ich lese nichts darüber, denn ich allein habe mehr als die Welt verloren. Aber, als meiner lieben Schwester, muß ich Dir etwas sagen, das Dich freuen wird, was uns noch als Beweis der Verdienste unseres Geliebten aufrichtet: „Daß die Großfürstin, die hiesige Erbprinzeß, mir gleich in den ersten Tagen die Versicherung gab, daß Carl und Ernst ihr gehörten; sie sorgt für ihre Erziehung bis in ihr zwanzigstes Jahr und behält sich noch vor, sie auch anzustellen. Sie hat es auf eine so edle, feine Weise mir geschrieben, daß ich auch mit Feinheit diese That behandeln muß. Also sage ich es nicht, und Du und Dein lieber Mann werdet als meine Freunde auch keinen unvorsichtigen Gebrauch davon machen, ihr werdet es fühlen. Sie hat mir gleich geschrieben, ehe sie noch dieses für die Söhne entschied, daß ich mich bei Allem, was mir begegnen könnte, an sie zuerst wenden solle, weil sie Schiller geschätzt hätte und herzlichen Antheil an mir nähme. Ach hätte dieses unser Geliebter noch wissen können!

Digitized by Google

Jetzt nimmt er auf diese menschliche Weise nicht mehr Theil an den Ereignissen; wenn ich aber nun Manches möglich machen kann, was ich sonst nicht konnte für die guten Kinder, so will ich es als den Segen Gottes und ihres Vaters betrachten. —

Wenn die geliebte Großfürstin aber auch sich nicht so edel bezeugt hätte, so hätte sie mein Herz ewig gewonnen durch ihren Antheil und ihre Rührung. Sie war bei mir mit der Herzogin und weinte so herzlich, innig an meinem Hals, als hätte sie einen Bruder verloren. —

Für mich werde ich niemals ihre Großmuth ansprechen. Die Vorsehung hat Schillers Unternehmungen gesegnet: ich kann ohne Entbehrung leben. Was ich aber kann, werde ich zurücklegen, um den Kindern ein Kapital zu lassen, daß sie doch nicht einst abhängig werden, und im Nothfall, wenn sie sich einschränken wollen, unabhängig leben können. Gibt mir Gott Kraft und Muth, so werde ich Alles anwenden, um dieß zu erreichen und zurücklegen, was ich kann. —

Cotta* hat sich auch als ein theilnehmender Freund gezeigt, und wie er Schiller liebte, ist rührend. —

Was mir Wolzogen und meine Schwester sind, kann ich nicht aussprechen; von meiner Schwester er-

* Charlotte empfing von Cotta weit mehr, als sie nur entfernt zu hoffen wagte. Aus dem „Honorar-Conto für Charlotte von Schiller" im Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 690 erfährt man, daß Cotta von 1812 bis 1825 an Schiller's Witwe 30,000 Thaler gezahlt hat. Nach ihrem Tode empfingen Schiller's Erben in den darauf folgenden 25 Jahren 70,000 Thaler und für den Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe weitere 4000 Thaler.

Digitized by Google

wartete ich stets das Herzlichste und Beste im Leben; aber wenn Du Wolzogens Theilnahme, seine Betrübniß um Schiller gesehen hättest, und die Art, wie er mit mir und meinen Kindern umgeht, wie er uns zu sich rechnet, so würde es in Dir innige Liebe und Achtung und Dankbarkeit erwecken. —

Daß man im Unglück auch wieder irgendwo Trost finden kann, dieß ist Hülfe, die von oben kommt. —

In den Nächten, wo Schiller nicht ruhete, sagte er inbrünstig: „komm von oben herab und bewahre mich vor langwierigen Leiden!" Auch zum Himmel laß uns blicken, liebe Luise. Von den letzten Stunden unseres Verewigten laß uns gegen andere Menschen schweigen; sie sind mir zu heilig, als daß ich davon sprechen sollte, und die Menschen sind so zudringlich und wollen unter der Hülle des Mitleidens nur Nahrung für ihre Neugierde und Schreibsucht. —

Wir müssen uns nun auch im Namen des Geliebten lieben, und unsre Freundschaft sei treu und unverbrüchlich; was wir uns unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertrauen, bleibe auch verwahrt. Du wirst immer eine treue Schwester an mir finden. —

Lebe wohl! Der Brief ist so lang, daß, wenn er nicht von einem solchen Gegenstand handelte, er zu beschwerlich zu lesen sein würde. Aber Du wolltest viel wissen. Gott erhalte Dich und den lieben Schwager, den ich herzlich grüße und um den Theil der Freundschaft für mich bitte, die er unserm geliebten Verstorbenen schenkte.

Digitized by Google

Die Kinder sind wohl; Emilie ist entwöhnt und zahnt, doch ist sie etwas schwächlich, aber sehr heiter und freundlich. Es ist mir immer, als wär es ein Blick, den mir ihr Vater sendet, mich zu trösten, wenn sie mich so liebend anlacht; sie schmiegt sich immer so herzlich an mich an, und ich muß sie immer tragen, wenn ich zu ihr komme." —

Das seither Mitgetheilte wird hinreichen, Charlotten Allen, welche sie aus diesen Aufzeichnungen näher kennen gelernt haben, für immer lieb zu machen. Ja, diese bedeutende und vortreffliche Frau war in ganz hervorragender Weise dazu berufen, den großen Dichter zu pflegen und zu schützen, sie hat diese Lebensaufgabe mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte erfüllt.

„Ich möchte", schreibt Charlotte an Fischenich aus Brückenau, wo sie auf Rath ihres Arztes, des Hofraths Starcke, mit ihren beiden Söhnen Carl und Ernst im Sommer 1805 zur Cur verweilte — „mein ganzes Leben in Thränen und Klagen aushauchen können in manchen Momenten, denn es ist mir oft, als wenn diese ewige Sehnsucht, dieser Schmerz durch die Zeit nicht gemindert, sondern vermehrt würde. Aber glauben Sie auch, lieber Freund, daß ich das Gefühl der Pflichten, für meine Kinder zu leben, im Herzen heilig aufbewahre, daß ich mit Fassung leben werde, so lange es der höhern Macht gefällt, die mir diese unheilbare Wunde schlug.

Sie fühlen tief, was ich entbehre. Aber Sie kannten ihn nur halb, denn in dem letzten Theil seines

15*

Lebens, wo seine Seele frei auch unter dem drückenden Gefühle seiner Krankheit sich erhob, wo er immer milder, immer liebender wurde, sein Herz an dem unschuldigen Leben seiner Kinder sich erfreute, war er ganz anders, als in der Zeit, wo Sie mit ihm lebten. Diese Liebe, diese Freude an den lieben Geschöpfen, diese Heiterkeit, wenn er zu uns kam, würde Ihrem Herzen wohlgethan haben. Das lange Leben mit ihm hatte auch mein Gefühl auf eine glückliche Höhe gestellt; bei ihm, mit ihm war ich über das Leben hinweg.

Wie mir nun ist, welche Oede, welche Dunkelheit in mir, kann ich nur andeuten. Wenn man gerade die Epoche des Lebens, wo man selbst zum Leben reifer wird, mit einem solchen Geiste fortschreitet, durch seinen Blick die Welt und Gegenstände beleuchtet sah, wie schrecklich ist nun diese Leere! Im gewöhnlichen Leben, das ich ihm so leicht wie möglich zu machen suchte, vermisse ich seine Gegenwart, seinen belebenden Muth wohl schmerzlich, aber noch tiefer, inniger, schmerzlicher in den Momenten, wo ich mein besseres Wesen aufsuchen möchte, wo mir das Licht seines Geistes fehlt. Ach, da ist's, als wäre ich in die ewige Nacht verstoßen, und die Welt ist mir schrecklich. Ich wußte mir seinen Charakter, die Triebfedern seines Handelns zu erklären, zurecht zu legen, wie Niemand. — Die Jahre verbanden uns immer fester, denn er fühlte, daß ich durch das Leben mit ihm seine Ansichten auf meinem eignen Wege gewann. Ich war ihm so nöthig zu seiner Existenz, als er mir. Er freute sich, wenn

Digitized by Google

ich mit ihm zufrieden war, wenn ich ihn verstand. Dieses geistige Mitwirken, Fortschreiten war ein Band, das uns immer fester aneinander knüpfte.

Nur zu Ihnen, lieber Freund, sonst zu keinem Menschen, würde ich so sprechen können. Aber Sie sollen nur fühlen, daß ich Unersetzliches verlor, daß ich alle höhern Kräfte meines Geistes zusammenrufen muß, um dieses Leben zu ertragen. Sie sollen Zeuge meines Lebens sein, daß ich nicht unwerth bin, die Gefährtin eines solchen Geistes zu sein, daß ich jetzt durch meinen Muth, durch meine Resignation auch zeigen will, daß ich meinen Geist an Schillers Beispiel zu stärken verstand." Aehnliche Aeußerungen enthalten mehrere von Charlottens damaligen, bald nach Schillers Tode geschriebenen Briefe. Man sieht, wie sie, um ihre Kinder inniger an sich zu fesseln, mit Selbstüberwindung eine ruhige Außenseite zeigt, während nach ihren eigenen Worten „die Schmerzen der tiefsten, innigsten Sehnsucht ihr Herz zerreißen."

„Zuweilen", äußert sie unter Anderm, „erhebe ich mich über die Gegenwart, die mir oft freundlich winkt. Wenn solche Kräfte aus der sichtbaren Welt uns entzogen werden, fühlen wir inniger eine höhere, bessere Welt, und streben nach der Vollkommenheit, um geistig immer höher und edler zu werden, um das, was wir liebten, wieder zu finden." Mitunter schildert Charlotte in ihren Briefen die unendliche Traurigkeit, die sie fühle, wenn sie sich in einer Gesellschaft befinde, wo keine geistige Kraft zur Sprache komme; und doch

Digitized by Google

könne sie sich solchen Gesellschaften nicht ganz entziehen.

„Jetzt gewöhne ich mich aber auch", schreibt sie, „mit Fassung zu erscheinen. Ich übe Kräfte aus, die ich nicht in mir suchte. Schiller kann nicht ganz von mir getrennt sein, er weiß von mir; dieses Bewußtsein ist mir heilig. Ich hoffe, ich zeige mich seiner nicht unwürdig. Meine Sehnsucht nach der Einsamkeit ist aber oft grenzenlos. Ich begreife, wie man Klöster stiften konnte, wie man sich in Einsiedeleien verbarg, wenn man das Glück seines Lebens verlor. In dem Andenken an das, was man liebt, in den stillen, einförmig wiederkehrenden Geschäften des Tages findet man eine beruhigende Kraft. Hätte ich nicht das Gefühl in mir, daß ich um meiner Kinder willen Verbindungen in der Welt suchen müßte, ich könnte in einer Wüste wohnen."

Durch Beschäftigung suchte sie ihren Geist von den trüben Gedanken, die sie selten verließen, abzulenken. Ungefähr einen Monat nach ihrer Rückkehr aus Brückenau, schrieb sie den 21. August 1805. „Ich habe einen großen Cursus vollendet und bilde mir ein, recht viel gelernt zu haben. Gall's Vorlesungen haben mich lebhaft interessirt. Seine eigene Natur ist sehr genial, seine Theorie trägt er mit Innigkeit und Ueberzeugung vor, und mit Geist und Fertigkeit. Sein Vortrag ist klar und natürlich. Seine Art und Weise der Zergliederung des Gehirns ist mir sehr bedeutend; sie ist ganz neu und einzig. Seine

Digitized by Google

Lehre von den Organen, seine Ideen über den Sitz der Fähigkeiten in denselben kann ich noch nicht für so wahr halten, ob sie gleich sehr sinnreich ist. Wäre es so, so wären vorzüglich für die Rechtswissenschaft große Resultate daraus zu ziehen, weil so viele Verbrechen aus Krankheiten entstehen, und aus dem Uebergewicht der Kraft in einzelnen Organen, deren Fähigkeiten mehr ausgebreitet worden, die Hauptneigungen entstehen. Gall sagt zwar, daß die Moralität jede Hauptneigung unterdrücken kann, und uns dazu auch gegeben ist, aber auch die Moralität wird unterdrückt. Er leitet auch viele Verbrechen aus Wahnsinn her. Eine seiner Lieblingsideen, die mir aber nicht recht an's Herz geht, ist, daß er meint, man müsse die Verbrechen mehr körperlich strafen, weil aus Furcht vor der Strafe manche Besserung entstehe. Er hält die Lebensweise der Verbrecher in den Gefängnissen für nachtheilig für die Moralität, und glaubt, daß sie dadurch noch schlimmer würden. Diese Frage mögen Juristen entscheiden. In der Zeitung für die elegante Welt, wovon ich nur die ersten Blätter über Galls Vorlesungen sah, hat man ihn sehr gut verstanden und seine Ideen gefaßt.

Es werden viele Schriften über ihn erscheinen. Daß er kein Organ für die Poesie auffindet, ist mir lieb, denn mir dünkt, es sei der Funke, der vom Himmel herabkommt, und durch nichts Sichtbares gedeutet werden kann. Ueberhaupt kommt es einem tröstend vor, daß man keine Deutung geben kann für das

höhere Geistige. Man kann nur ahnen und meinen. Es ist der sicherste Leitfaden, an den man den Glauben an eine höhere Existenz knüpft, wenn sich keine Resultate zeigen und man den Geist nicht haschen kann."

Mehrere Stellen in ihren damaligen Briefen zeigen, daß Charlotte nicht nur in dem sich ihr immer wieder erneuernden Andenken Schillers, sondern auch in seinen Ideen und Werken lebte. In seinem Gedicht: Die Worte des Wahns, äußerte sie, habe sie oft Beruhigung gefunden und sich mit der Welt ausgesöhnt.

Ihre Söhne Carl und Ernst begleiteten sie auf einer Reise, die sie, um sich zu zerstreuen, nach Schwaben unternahm.

„Mit Niemand", — schreibt sie an Christophine — „spreche ich über die letzten Momente unseres Geliebten, als mit Menschen, die ich kenne, die meine alten Freunde sind. Versprecht es mir auch, meine Freunde. Ich möchte Schillers Andenken rein in uns allein erhalten. Ueber ihn schreiben werden Tausende vielleicht, aber was er war, was er uns, was er mir war, fühlt Niemand. Es ist mir selbst auch gleichgültig, denn ich lese gewiß nichts von diesen schreibseligen Menschen. Aber die letzten Momente meines Geliebten haben mich mit einer solchen Ehrfurcht erfüllt, daß ich auch möchte, es spräche Niemand über ihn — seine Werke sprechen für ihn, und kein lebender Mensch kann etwas sagen, das sich der Mühe lohnte. —

Es ist der größte Beweis Eurer Liebe zu Schiller,

Digitized by Google

wenn ihr diese Bitte erfüllt. Auch von seinen frühern Lebensumständen erzähle Nichts, liebe Schwester.

Aber setze sie auf, bitte ich Dich, die kleinsten Züge, die Du Dir entsinnst, denn seiner Familie, seinen Kindern wird es ein heiliges Andenken sein.

Dieses muß ich Dir noch erzählen, wie schön das Gebet unsres Lieben erhört wurde. Er rief in der Nacht aus: „Du von oben herab bewahre mich vor langem Leiden!“ Dies Gebet ist schön erfüllt worden und gibt mir neuen Muth und Vertrauen, daß auch für mich die Vorsehung wacht und mich auch leiten wird bis zum Grabe.

So leicht und schnell, wie sein Geist rein und erhaben war, hat ihn nach den langen Leiden des Lebens Gott von uns gerufen. Eine lange tödtliche Krankheit hätte seinen Geist tief gebeugt und der Anblick unseres Schmerzes.

Meine eigne Gesundheit ist schwach, in den letzten Tagen war immer Schiller mit mir beschäftigt; meine gute Mutter wollte mich bereden, ich sollte mit ihr nach Pyrmont gehen, weil sie mich so kränklich fand diesen Winter, aber Schiller meinte noch in den letzten Tagen, es sei mir zu stark; wir hatten den Plan, nach Brückenau zu gehen, und dahin wollte er mit. Jetzt gehen wir gegen den 22. hin, meine Mutter nimmt mich und die zwei Knaben mit, die auch baden sollen; ich glaube auch, daß es ihnen gut ist, daß sie ihre Constitution stärken. Bei der Rückreise denke ich gewiß, daß wir über Meiningen kommen, und daß ich

Digitized by Google

Euch besuche. — Jetzt würde es mir noch zu schmerzlich sein. Ach wir können uns leider keinen Trost geben und müssen uns der Nothwendigkeit fügen. Heftige Ausbrüche meines Schmerzes, fürchte ich, würden mir jetzt sehr nachtheilig sein; wenn ich so still fort lebe und für meine Kinder thätig bin, und in Schillers Andenken, in seinem Geist lebe, so ertrage ich einen Tag nach dem andern. Aber jeder neue harte Stoß gräbt die Wunde schmerzlicher, und ich muß Fassung für das Leben mir suchen, muß sie erst erwerben lernen." —

An ihren Freund Fischenich schreibt Charlotte weiter: „Ihren Brief, lieber Freund, habe ich heute erhalten; er hat meinem Herzen wohlgethan, denn Sie haben sehr Recht, daß mit Tröstungen der Schmerz nicht gelindert wird. Eine Sammlung des Gemüths, ein Blick in die Vergangenheit ist's allein, was mich, nicht trösten, aber ruhiger machen kann. Sie können mir nur durch Ihre Thränen, Ihre Klagen wohlthun.

Ach wenn Schiller noch Antheil an mir nimmt, den er stets nahm, wenn er auf eine solche Art mein Leben fühlt, wie es Menschen fühlen, muß er über das Schicksal, über die Nothwendigkeit trauern, die ihn von mir riß. Denn er muß fühlen, daß ich ohne ihn nicht leben kann und doch muß, so lange es das Schicksal gebietet. Ich kann Momente haben, wo ich ruhig, sogar heiter bin; ich lebe in der Liebe meiner Kinder, und bestrebe mich, meiner Mutter nicht das Leben durch meinen bleibenden Schmerz zu trüben.

Digitized by Google

Ich muß um meiner Kinder willen noch in der Welt leben, muß Verhältnisse aufsuchen für sie.

Ein Mensch, der sich nicht überwinden kann, ist ein trauriges Mitglied der Gesellschaft und die Menschen fliehen ihn. — Ich habe Ihnen viel gesagt, lieber Sohn*! Jetzt kommt man und will meinen Brief holen. Wir kommen nicht nach Frankfurt; es es ist zu theuer hier in Brückenau, es ist das theuerste Bad. So lange als es unsere Gesundheit fordert, müssen wir hier bleiben; den 16. oder ein paar Tage später sind wir fertig, zu weitern Reisen aber können wir alsdann nicht kommen. — Wenn es Ihnen möglich wäre, zu reisen, und Sie dächten, bis Frankfurt zu kommen, so wäre es noch besser, Sie kämen hierher. Es ist zwölf Meilen von Frankfurt noch; und ich weiß, wenn's Ihre Arrangements erlaubten, so kommen Sie eben so gut hierher. Sehen könnten wir uns und genießen am besten in dieser Einsamkeit, denn wir leben ganz isolirt; es sind auch nicht mehr als zwanzig Menschen hier. — Sie sähen Ihre Brüder, die ich Ihrer Liebe empfehlen möchte.

Ich glaube, Sie thun, was Ihrer Freundschaft möglich ist. Aber Sie müssen auch nichts Reelles aufopfern.

* „Obwohl" — sagt uns hier erläuternd Prof. Hennes in seinem Büchlein „Andenken an Bartholomäus Fischenich" — „Charlotte kaum zwei Jahre älter war, als ihr Freund Fischenich, so ist er doch immer ihr „lieber Sohn", wie sie ihn späterhin, wo sie so glücklich ist, ihre beiden Söhne Carl und Ernst zu haben, von seinen „jüngeren Brüdern" spricht — nach der Weise der Frauen, die sich in ihrer Freundschaft und in ihrem Wohlwollen, so gern ein mütterliches Ansehn geben, selbst über Männer, die gar nicht oder nur wenig älter sind, wie sie selbst."

Digitized by Google

Schreiben Sie mir gleich nach Empfang dieses Briefs, nur ein Wort, damit ich nicht vergeblich warte.

Bleiben Sie gesund und seien Sie glücklich, und glauben Sie ja nicht, daß ich es übel nähme, wenn Sie nicht kommen. Wenn es Ihnen möglich wäre, so würde es mich freuen. Seien Sie herzlich gegrüßt. Meine Mutter grüßt Sie schön."

In sehr trüber Stimmung schrieb Charlotte (den 14. Dezember 1805): „Von Außen wie von Innen fehlt mir die Freude. Der Herbst war mir ungünstig, und die traurige Witterung konnte einem Herzen, das gebeugt ist, keine Freude geben. Der Monat November war der Geburtstag unseres verewigten Freundes! — Auch ich bin diesen Monat geboren. Jetzt sehe ich mich schaudernd um, und fühle in solchen periodischen Erinnerungen meines Glückes doppelt schmerzlich, daß ich allein in der Welt bin. Noch manche schmerzliche Stunde steht mir bevor.

Der Christabend und das neue Jahr werden mir viele Thränen entlocken. Da war ich sonst immer so glücklich! Die bangen Nächte des Winters, die freudlose Natur, dies Alles macht meinen Schmerz nur wieder aufs Neue rege."

Charlotte sammelte mit Sorgfalt alle Characterzüge Schillers, besonders seine eigenen Bemerkungen darüber. „In meiner Jugend" — sagt Schiller von sich selbst — „bin ich ein komischer Mensch gewesen. Brausen und Tosen bestürmte und exaltirte mein Temperament.

Digitized by Google

Ebenso sind die Räuber. Was haben nicht Theologen und trockene Moralisten gegen die Räuber gewüthet! Die Nachwelt soll richten, ich ändere nichts an den Räubern! Es gab eine Zeit, in der Unverträglichkeit mit den Menschen ein Hauptzug meines Characters war. Nicht als wenn ich ihnen diese Unverträglichkeit in der That bewiesen hätte, nein, es war ein leises stilles Mißfallen an Allem, was Menschen unternahmen. Ich weiß wohl, woher es kam — ich fühlte mich in jener Zeit nicht in dem Wirkungskreis zu dem ich mich bestimmt glaubte. Meine liebe sanfte gute Frau trug sehr viel zu meiner Aussöhnung mit der Welt bei. Wäre ich zu jener Zeit nicht mit ihr bekannt und vertraut geworden, ich wäre, glaube ich sicher, in einen Misanthropen verwandelt worden."

Wie fein, wie tief, wie psychologisch richtig der große Dichter dachte und urtheilte, wie Alles, was er sprach, ungewöhnlich anzog und gefiel, ergibt sich aus seiner nachstehenden Betrachtung über den Schlaf, diesen wichtigsten Factor für die Erhaltung des menschlichen Lebens: „Unter dem Schlaf ordnen sich die Lebensgeister wieder in jenes heilsame Gleichgewicht, das die Fortsetzung unseres Daseins so sehr verlangt. Alle überspannten Thätigkeiten, die uns den Tag gepeinigt haben, werden in der allgemeinen Erschlaffung des Sensoriums aufgelöst und die Harmonie der Seelenwirkungen wird wieder hergestellt. Der Schlaf versiegelt gleichsam das Auge des Kummers, nimmt den Fürsten und Staatsmann die schwere Bürde der Re-

gierung ab, gießt Lebenskraft in die Adern des Kranken und Ruhe in seine zerrissene Seele. Auch der Tagelöhner hört die Stimme des Drängers nicht mehr, und das mißhandelte Vieh entflieht den Tyranneien der Menschen. Alle Sorgen und Lasten der Geschöpfe begräbt der Schlaf, setzt Alles in's Gleichgewicht, und rüstet Jeden mit neugeborenen Kräften aus, die Freuden und Leiden des folgenden Tages zu ertragen."

Man hat irrigerweise Schillern den Glauben an einen lebendigen Gott abgesprochen und ihn für einen Freigeist erklärt. Nichts verkehrter, als das! Wären doch manche, die sich zu den s. g. Frommen zählen, aber von einer wahren Frömmigkeit in ihrem Leben und Wandel wahrlich keine Beweise geben, unserm großen Dichter nur entfernt ähnlich, dessen Character und Leben so sittenrein gewesen, daß kein unparteiisches Auge einen Schatten daran zu entdecken vermag — wie könnten sie sich freuen!

Wie groß, wie erhaben steht Schillers religiöse Gesinnung da in seinen eignen Selbstbekenntnissen über seine Räuber:

„Die Räuber sind das Gemälde einer verirrten großen Seele, ausgerüstet mit allen Gaben zum Vortrefflichen, und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben Karl's Herz, rissen ihn von Laster zu Laster, bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung. Groß und majestätisch

Digitized by Google

im Unglück, und durch Unglück gebessert, zurückgeführt zum Vortrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken und gesprengt sehen in seinen eigenen Minen — einen allzuschwachen, nachgiebigen Verzärtler und Vater. Die Schmerzen schwärmerischer Liebe und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Wurm nicht tödten, und Schrecken, Angst, Reue und Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine vor unserer Bühne, und schaudere, und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes beugen; der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zum Werkzeug ihrer Absichten und Gerichte braucht, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

Das Laster wird in meinem Schauspiel mit seinem ganzen innern Räderwerk entfaltet. Es löst in Franz Moor all' die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstraktionen auf, skeletisirt die richtende Empfindung, und scherzt die ernsthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht

Digitized by Google

hat, seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr, dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts, beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mißmenschen dieser Art ein treffendes, lebendiges Conterfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Lastersystems auseinander zu gliedern und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Nächst an diesem steht ein Anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leser in Verlegenheit setzen möchte, ein Geist, den das äußerste Laster nur reizt um der Größe willen, die ihm anhängt, um der Kraft, die es erheischt, um der Gefahren willen, die es begleiten. Ein merkwürdiger, wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft nach der Richtung, die diese bekommt, nothwendig entweder ein Brutus oder ein Catilina zu werden. Unglückliche Conjuncturen entscheiden für das zweite, und erst am Ende einer unglücklichen Verirrung gelangt er zu dem ersten. Falsche Begriffe von Thätigkeit und Einfluß, Fülle und Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicherweise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthusiastischen Träumen von Größe und Wirksamkeit dürfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unidealische Welt gesellen, so war der seltsame Don Quixote fertig, den wir im Räuber Moor verabscheuen und lieben, bewundern und bedauern.

Es ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, so daß man beinahe für kein Genie mehr passirt, wenn man nicht

Digitized by Google

seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese muthwilligen Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere. Aber noch mehr, diese unmoralischen Charaktere mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von Seiten des Geistes gewinnen, was sie von Seiten des Herzens verlieren. Hierin habe ich nun die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbildes aufgedrückt, und vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen, als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung."

Nach Carolinens Schilderung war Schiller von großer, in richtigem Verhältniß gebauter Gestalt, etwas von militärischer Haltung, was ihm aus der Akademie geblieben war, dazu die Freiheit des Geistes und das in ihm immer lebendige Gefühl des Idealen, das ihn über alles Kleinliche und Gemeine erhob und sich im Aeußern ausdrückte. Dies Alles gab seiner Erscheinung etwas Edles, dem selbst jene Schüchternheit wohlanstand, ja machte sie sogar liebenswürdig. Der wohlgerundete Kopf ruhte auf einem schlanken, etwas starken Halse, die hohe und weite Stirn trug das Gepräge des

Genius; zwischen breiten Schultern wölbte sich die Brust, der Leib war schmal; Füße und Arme standen zu dem Ganzen in gutem Verhältniß. Seit Schillers letztem Krankheitsanfalle hatte seine physische Kraft abgenommen. Vorher war man gewohnt, die hohe Gestalt — er war der größte Mann in Weimar, sechs Fuß zwei Zoll hoch — mit der breiten Brust und dem stolz emporgerichteten Haupte festen militärischen Schritts einherwandeln zu sehen, wobei er den Stock mit der rechten Hand zu schwanken pflegte. Schillers Hände waren mehr stark als schön, und ihr Spiel mehr energisch als graciös. Die Farbe seiner Augen war unentschieden, zwischen blau und lichtbraun. Der Blick unter dem hervorstechenden Stirnknochen und den blonden, ziemlich starken Augenbrauen warf nur selten und im Gespräch belebt, Lichtfunken; sonst schien derselbe, in ruhigem Schauen, mehr in das Innere gekehrt, als auf die äußeren Gegenstände gerichtet; doch drang er, wenn er auf Andere fiel, tief ins Herz.

Von seiner etwas gebogenen und ziemlich großen Nase sagte er im Scherz, daß er sie sich selbst gemacht; sie sei von Natur kurz gewesen, aber in der Akademie habe er so lang daran gezogen, bis sie eine Spitze bekommen; es war wirklich ein etwas unsanfter Uebergang daran sichtbar. Sein Haar war lang und fein und fiel ins Röthliche. Die Hautfarbe war weiß, das Roth der Wangen zart. Er erröthete leicht. Das Kinn hatte eine angenehme Form und trat etwas hervor. Die Unterlippe, stärker als die obere, zeigte be-

Digitized by Google

sonders das Spiel seiner momentanen Empfindung. Sein Lächeln war sehr anmuthig, wenn es ganz aus der Seele kam, und in seinem lauten Lachen, das sich verbergen zu wollen schien, lag etwas rein Kindliches.

Die ähnlichsten Bildnisse Schillers sind: Danneckers Marmorbüste in der Bibliothek in Weimar und das im Auftrage Körners, des Vaters, zu Dresden durch Anton Graff von Winterthur gemalte Portrait des unsterblichen Dichters, in dessen Streben nach dem Edlen, Schönen und Ewigen unser Volk die Blüte seines eignen Wesens erkannt hat und der, wie in tausend erhebenden Gedanken und geflügelten Worten, so auch in dem Freien Deutschen Hochstifte selbst belebend und anregend fortwirkt.

Die Graffsche Schöpfung ist nach Charlottens Ausspruch das schönste Abbild Schillers und vor jener heftigen Krankheit gemalt, welche im Jahre 1791 des Dichters Körperkraft für immer zerbrach. Schiller, welcher damals in Jena lebte, saß zu diesem Bilde viermal, er war 28 Jahre alt (1787). Vollendet ward das Portrait jedenfalls erst nach dem Ende des Jahrs 1790; im Jahre 1791 ist es bereits durch Müller in Stuttgart gestochen. Es ist das einzige Schiller-Bild mit beiden Händen. Die Haltung, in der es den Dichter darstellt, sitzend, den Kopf an den Rücken der aufgestützten linken Hand gelehnt, ward gewählt, weil man Schiller in einsamen Stunden in derselben belauscht hatte, — obgleich er „gewöhnlich den Kopf etwas trotzig zurückgebogen trug“. Man stellt sich

16*

Digitized by Google

Schiller meistens, nach späteren Bildern, als einen von Krankheit gebrochenen schwächlichen Mann vor. Hier aber sehen wir ihn in üppiger Jugendkraft und Blüte, das Haupt an den Apoll von Belvedere, zugleich an die Rafaelische Darstellung des Apostels Johannes erinnernd, mit prächtigen, reichen, hochgelben Locken und wundervollen tiefblauen Augen. Schiller selbst wünschte für Charlotte eine Nachbildung von Graffs eigner Hand; aber dieser Wunsch ist ihm nicht erfüllt worden. Dagegen war das Bild von Dora Stock, der Schwester der Mutter Theodor Körners, in Stiftfarben (Pastell) nachgeahmt und diese Nachahmung, von Charlotten allen anderen Schiller-Bildern vorgezogen, hing nach des Dichters Tod stets in Charlottens Schlafzimmer über ihrem Bett. Nach dem Hinscheiden der treuen Gattin kam das Bild in den Besitz ihrer Tochter Emilie von Gleichen-Rußwurm.

Nach dieser Nachahmung ist der Stahlstich in dem Buch: „Schiller und Lotte" in München. Graffs Oelbild blieb in Körners, später in seiner Witwe Besitz und gehörte dann dem bekannten Hofrath Förster in Berlin, Theodor Körners Freunde. Frau von Gleichen ließ es unter Vermittelung des Professors Dr. Heinrich Rose durch den Künstler A. Menschel in Berlin für ihren Arzt und Freund Hofrath d'Outrepont in Oel nachbilden und hat danach mit Einwilligung der Tochter Schillers der Maler G. Zick eine in dem Freien Deutschen Hochstifte aufgestellte, künstlerisch vollendete Nachahmung in Oel gefertigt (vgl. das von Medicinal-

Digitized by Google

rath Dr. Mohr in Coblenz veröffentlichte Schriftchen: „Zur Geschichte der Schillerbilder.").

„Die größte Noth" — läßt Friedrich Förster (Kunst und Leben) den Portraitmaler Graff erzählen — „hat mir das Bild Schillers gemacht. Das war ein unruhiger Geist, der hatte, wie wir sagen, kein Sitzfleisch. Nun liebe ich es zwar sehr, wenn die Personen mir gegenüber nicht wie die Oelgötzen regungslos dasitzen oder wohl gar interessante Gesichter schneiden, aber Freund Schiller trieb mir denn doch die Unruhe zu weit; ich war genöthigt, den schon auf die Leinewand gezeichneten Umriß mehrmals wieder auszuwischen, da er mir nicht still hielt. Endlich gelang es mir, ihn in eine Stellung festzubannen, in welcher er, wie er versicherte, sein Lebtag nicht gesessen, die aber von den Körnerschen Damen für sehr angemessen und ausdrucksvoll erklärt wurde. Er sitzt bequem und nachdenklich, den zur Seite geneigten Kopf auf den Arm stützend; ich meine den Dichter des Don Carlos, aus welchem er mir während der Sitzung vordeclamirte, in einem glücklichen Momente aufgefaßt zu haben."

Der geniale Künstler Hermann Juncker in Frankfurt a./M., ebenbürtiger Nachkomme des Malers Juncker aus Göthes Jugend, Meister des freien Deutschen Hochstifts und Darsteller eines Cyclus von Bildern aus Göthes Leben, ist eben im Begriff, einen ähnlichen in der Anlage von 12 Bildern aus Schillers Leben zu produciren. Die Köpfe der betreffenden Personen sind, wie die im Göthe'schen Cyclus, den Original-Gemälden

Digitized by Google

entnommen und verschaffen dadurch dem Beschauer einen getreuen und interessanten Einblick in jene große Epoche, in die Schillers und Charlottens Leben fällt.

Von Denkmalen der Bildhauerei ist in Stuttgart die Statue Schillers von Thorwaldsen wohl das bedeutendste. „Ungeachtet meiner begeisterten Verehrung für diesen großen Künstler" — schreibt der Berliner Kunstkenner Waagen (1842) — „kann ich nicht sagen, daß sie mich ganz befriedigt hätte. Ich verstehe recht wohl, daß er in der vorwärts geneigten Haltung des Hauptes des Dichters das Insichversunkensein des poetischen Sinnens hat ausdrücken wollen, indessen scheint mir dies der kühnen und leidenschaftlich bewegten Geistesart, welche uns aus Schillers Dichtungen anweht, durchaus nicht zu entsprechen und überdies höre ich von persönlichen Freunden des Dichters, daß eine gerade und stolze Haltung des Hauptes für ihn so characteristisch gewesen sei, daß er eine solche selbst dann noch behauptet habe, als körperliche Leiden seine Kräfte schon sehr geschwächt gehabt hätten."

Schillers Stimme war nicht hell noch vollklingend, doch ergriff sie, wenn er selbst gerührt war oder überzeugen wollte. Etwas vom schwäbischen Dialect hat er immer beibehalten.

„Mein lieber Sohn" — so erzählt dem Hofrath Friedrich Förster sein Vater (Kunst und Leben S. 22) — „als ich einmal in Jena Schiller bat, er möge die Güte haben, mir auf einige Tage die erste Ausgabe der Räuber, welche auf dem Titel das Motto führt:

Digitized by Google

„In tyrannos!" zu leihen" — erhielt ich von ihm die Antwort: „Beschter Freund, Sie müsse von keinem Autor eines seiner Werke leihen wollen; mit sehr vielen Büchern kann man dienen, aber von seinen eignen hat man nicht eins auf dem Brett behalten."

Schiller las seine Schauspiele und Gedichte gern selbst vor. Von eigentlicher Lesekunst besaß er wenig, und legte auch keinen Werth darauf. Der Geist sollte nur zum Geiste sprechen, und das Herz zum Herzen. Seine Stimme folgte nur der innern Rührung seines Gemüths, und wurde tonvoller, wie dieses sich lebendig regte. Sein Gang hatte gewöhnlich etwas Nachlässiges, aber bei innerer Bewegung wurde der Schritt fester. Aller Cynismus in Kleidung und Umgebung wich, seit er mehr auf sich zu achten anfing, besonders auf Charlottens Veranlassung. Er trug die Kleider einfach, aber gewählt; besonders hielt er viel auf feine Wäsche. Sein Schreibtisch mußte wohl geordnet sein. Er liebte sehr Blumen um sich; Lilien hatte er vor allen gern; lila war seine Lieblingsfarbe. Seine Antipathie in der Natur waren Spinnen; er fühlte ein physisches Unbehagen, wenn sich ihm eine näherte. Das Auffallendste in Schillers Gang war ein in die Höheziehen der Achseln, das davon hergerührt haben soll, daß der eine Lungenflügel angewachsen war. Schiller vernahm öfters den Gruß vorübergehender Bekannten nicht, hörte er ihn aber, so griff er rasch nach seinem Hute und sagte sein herzliches: „Guten Tag." Sein etwas steifer und langsamer Gang und seine prunklose Klei=

Digitized by Google

dung konnte ebenfalls nicht gleich die Aufmerksamkeit auf ihn lenken, noch weniger aber eine gewisse ängstliche Zurückhaltung, die er in großen Zusammenkünften und besonders bei Hofe zeigte. Er fühlte sich hier einem gewissen Zwange unterworfen, und sah den äußeren Glanz herrschen; beides war seiner innersten Natur zuwider.

Als Beweis, wie rechtlich und entfernt von kleinlichem Eigennutz er war, möge Folgendes dienen. Ein bekannter Buchhändler in einer nicht weit von Weimar gelegenen Stadt, reiste, da er gehört hatte, daß Schiller sich mit dem Wallenstein beschäftige, zu dem Dichter hin, und bot ihm für den gedruckten Bogen 12 Carolin in Gold. Schiller aber, der bereits mit Cotta in Tübingen wegen des Wallenstein in Unterhandlung stand, dachte viel zu solid, als daß er sich durch ein höheres Honorar von seinem ältern und so bewährten Verleger hätte abwendig machen lassen. „Cotta handelt solide mit mir, und ich mit ihm!" gab er jenem Buchhändler zur Antwort, und machte ihm nicht einmal Hoffnung, je ein anderes Werk von ihm in Verlag zu erhalten.

Die unrichtigen Schilderungen über Schiller in mancherlei Schriften verletzten Charlotte. „Die Beschreibung seines Körpers ist ganz falsch," sagte sie, „Schiller hatte keine dunkeln, sondern sehr blonde, hellgelbe Haare, ein blasses weißes Gesicht und eine sehr zarte Haut; keine griechische Nase, keine aufgeworfenen Lippen; der Knochenbau des unteren Gesichtstheils trat

Digitized by Google

hervor. Es gab nicht leicht eine schönere Gestalt, als die seinige. Edel und ernst war sein Anstand, man sah, daß er militärisch erzogen worden, an der Haltung seines Körpers. Eine natürliche Feinheit hatte ihn früh alles Unedle verachten lehren; so war auch seine Erscheinung in der Welt und in der Gesellschaft. Nie war er verlegen und ängstlich, die Convenienz drückte ihn nicht, weil sein Geist sich in jede Form fügen konnte. Nie wieder wird ein Gemüth erscheinen, das für die Menschen soviel Liebe und Wohlwollen in sich trug, ohne Furcht und Scheu vor ihm zu haben."



Digitized by Google



Zwölftes Kapitel.

Wenn wir einen Blick werfen auf die Lebensdauer der beiden Schwestern Schillers, so drängt sich unwillkürlich eine schmerzliche Vergleichung auf. Christophine*, Reinwalds Witwe, wurde 90 Jahre

* Der Dichter Gustav Schwab sah 1846 Christophine in ihrer traulichen Wohnung in Meiningen am niederen Fenster malend sitzen,

— „ohne Dienerhand und Freundesauge,
am Vergangnen.zehrend in der Stille,
aus der Gegenwart nur Blumen pflückend,
sitzt und malt im niedern Erdgeschosse
Schillers neun und achtzig jährge Schwester."

Davon, wie Christophine noch in ihrem hohen Alter die volle Kraft des Geistes und Frische des Herzens zusammen hatte, zeugt ein Brief von Schillers jüngster Tochter an Heinrich Laube, als dessen Karlsschüler von München aus der Hofräthin Reinwald zu Gesicht gekommen waren. „Wie mußten die Karlsschüler" — schreibt Emilie von Gleichen — „sie erfreuen, welche die historischen Personen derselben alle persönlich gekannt hat! — sogar in den Redensarten ihres Bruders glaubt sie ihn wieder zu erkennen. Alle Scherze jener Zeit sind ihr wohl bekannt und bei manchen Stellen jubelt sie von ganzem Herzen. Sie drückt Ihnen ganz besonders die Hände, weil Sie die Frauen so hoch gehalten, daß sie klüger, als

Digitized by Google

alt, Luise, des Pfarrers Frankh Gattin, 70 und der hell leuchtende Stern, der über ihren Häuptern strahlte, Friedrich Schiller, hatte noch nicht sein 45. Lebensjahr erreicht, als ihn, den Unvergleichlichen, der kalte Hauch des Todesengels berührte. Auch nach Schillers Tod blieb Göthe unverändert der treuste Freund Charlottens.

„Heute hat mich der heitere Himmel gestärkt und eine geistvolle Unterhaltung bei Göthe", so beginnt ein Brief Charlottens an Fischenich. „Die Mittwoch Morgen sind wir, d. h. eine Gesellschaft von sechs bis acht Damen bei ihm, und er hält uns Vorlesungen über Physik. Es ist erstaunend interessant, ihn über diese Dinge zu hören. Er hat so große, schöne Ansichten der Natur, und dabei eine Klarheit im Vortrag, einen Reichthum der Anschauungen und eine Tiefe des Sinnes! Ich habe viel Genuß in diesen Stunden, und ich habe schon oft mir gedacht, ich sehe die Welt sich gestalten. Ich fühle es immer mehr, — je mehr ich erfahre, daß die Welt und Menschen nicht besser werden, — daß sie es vielleicht auch hier nicht erreichen sollten, dieses Ziel.

Das Recht, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind hier erliegen.

Vielleicht gibt mir der Himmel noch die Freude,

der Herzog gewesen! Das sind die eignen Worte der lieben herrlichen alten Tante, welche jede Stunde heiter und lebensfroh zu finden ist. Das Angesicht der lieben alten Frau wird ordentlich im Erzählen jünger und ihr ganzes Wesen macht einen so gewaltigen, aber unbeschreiblich wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth; man fühlt, sie gehört einer anderen Zeit an und doch lebt sie so schön auf den Augenblick."

Sie wieder zu sehen, lieber Freund! Sie sollen mir Alles, was mir lieb ist, noch vorlesen. — Seit Sie und Stein von hier sind, habe ich selten diese Freude genossen. Wenn ich mir jetzt vorlesen lasse, so ist es entweder von meinen Söhnen; für die ist aber Manches noch zu unverständlich, also richte ich meine Lektüre nach ihren Fassungskräften ein, und nicht nach meinen. Ich habe jetzt einen guten Menschen bei den Kindern, der uns zuweilen die Abende vorliest, und da wird freilich auch Rücksicht genommen auf der Kinder Geschmack, so lasse ich mir jetzt den Don Quixote vorlesen, worüber die Kinder sich sehr freuen. Ein recht guter Mensch ist hier, der ein treuer Freund meiner Kinder ist. Es ist Voßens Sohn. Er hat selbst viel Talente und ist in den alten Sprachen sehr weit. Er hat einen sichern, braven Character, und es ist mir ein großer Gewinn, daß er meine Kinder so liebt, und dabei der Freund ihres Hofmeisters ist. Er leitet ihn selbst auch. — Ich selbst fühle eigentlich mein eignes Herz nur in dem Leben und Fortschreiten meiner Kinder. Ich liebe nur meine alten Freunde und die Erinnerungen der Vergangenheit. Aber doch knüpfe ich meine eigenen Freunde und die meiner Kinder gerne im Geist aneinander. So denke ich mir oft zum Trost, daß Sie, lieber guter Freund, sich mit Voß thätig meiner Kinder annehmen würden, wenn ich nicht mehr bin. Ihrer Freundschaft traue ich dieses zu. Ich könnte sie Ihnen auch ruhig anvertrauen; Sie würden nicht dulden, daß die Söhne ihres edlen Vaters

Digitized by Google

uneingedenk handeln könnten, und daß sein Geist ihnen fern blieb. — Es ist mir Alles so unsicher, seit ich mit dem Tod bekannter bin, und ich sage gern, was mir auf dem Herzen liegt, so lange ich es sagen kann." —

„Ihr Brief, meine liebe verehrte Freundin", schreibt Göthe (1806) an Charlotte, „hat mich in meiner Jenaischen Einsamkeit sehr angenehm überrascht. Ich habe freilich keine so schönen Berge und Wälder zunächst um mich, wie die Ihrigen sind; doch wissen Sie wohl, wenn man einige hundert Schritte geht, so ist man in ganz anmuthigen Gegenden. In Carlsbad ist es mir und meiner Gesellschaft ganz gut gegangen, und ich finde mich auch gegenwärtig sehr viel besser, als vor der Cur. Wir wollen dieses gute Herbstwetter noch zu genießen suchen, um mit desto mehr Sicherheit dem Winter entgegen zu gehen. Da ich mich deßhalb so viel als möglich in der freien Luft aufzuhalten gedenke, so wird, wenn das Glück gut ist, Mittwoch den 1. October unsre erste Zusammenkunft sein."

(1808.) „Vor meiner Abreise von Carlsbad muß ich Ihnen theuerste Freundin, noch meinen lebhaften Dank sagen, für den freundlichen Brief, den ich kurz nach meiner Ankunft erhielt, und der mich seit der Zeit in einsamen Stunden, manchmal gar heiter angeblickt hat. Wie schätzenswerth ist es nicht zu erfahren, daß die wenigen Resultate unsres Lebens, die auf dem Papier mit gedruckten Lettern stehn bleiben, unsern Freunden wirklich etwas sind, unser Andenken erneuern und an die Stelle der Gegenwart treten. Haben Sie

recht vielen Dank, daß Sie Ihre Empfindungen und Gesinnungen so treu und kräftig aussprechen mögen. Nicht Jedermann vermag's und unter den Vermögenden sind nicht alle so wohlthätig.

Ich bin nun in der vierzehnten Woche hier. Ich wollte, der Sommer finge von Neuem an und ich wollte so fort mein Leben und Wesen hinführen. Das klingt nicht sehr höflich für die abwesenden Freunde. Freunde! und doch habe ich vielleicht in diesen Wochen auch für Sie mehr gethan, als sonst in Jahren. Freiheit bei geistigen Bedürfnissen, Mäßigung bei körperlichen gibt ein Gleichgewicht, das man vielleicht nur in einem Verhältniß wie das hiesige, erhalten kann. Ich habe mich sehr wohl befunden und bringe davon einige Zeugnisse mit.

Wahrscheinlich gehe ich Montag den 22. hier weg, und bleibe noch vierzehn Tage in Franzensbrunn, wo ich schon etwa zwölf Tage versucht habe, zu trinken und zu baden, wobei ich mich vortrefflich befand. Hier habe ich viele alte Bekannte wieder gesehen; Niemand aber, so viel ich weiß, der Sie besonders interessirte. Auch diesmal bin ich nicht weit vom Ort gekommen, weder nach Prag, noch Teplitz; die Zeit geht aber ohnehin sehr geschwind herum, wenn man eine Cur brauchen, sich der Gesellschaft nicht ganz entziehen und noch etwas arbeiten will. Ich weiß wirklich nicht, wo die drei Monate hin sind. Nun steht meine Hoffnung zunächst, meine lieben weimarischen Freundinnen versammelt wieder zu finden, und die Dienstage und

Digitized by Google

Mittwoche und was sonst noch festliches vorkommen mag, wieder mit zu feiern. Empfehlen Sie mich Herrn und Frau von Wolzogen zum allerschönsten, sowie auch Frau von Stein. Grüßen Sie mir auch die lieben Ihrigen."

(Ein anderes Billet Göthes:) „Möchten Sie uns wohl, theure Freundin, heute zu Mittag Ihre lieben Söhne und den Hofmeister als Gäste zusenden? Einen wunderbaren Brief Werners theile ich mit."

(Ein weiteres Billet Göthes:) „Morgen zu Mittag werden Herr und Frau von Reck bei uns ein freundschaftliches Mahl einnehmen. Es wäre sehr schön, theure Freundin, wenn Sie auch von der Gesellschaft sein wollten. Ich bitte um ein Wort Antwort."

1819. „Erlauben Sie es, verehrte Freundin, so kommt mein Wagen morgen Sonntag früh um 11 Uhr, Sie abzuholen, da Sie denn eine kleine freundliche Gesellschaft bei uns antreffen werden. G."

Ein eigenthümliches Verhängniß war es, daß in Folge einer Feuersbrunst das Theatergebäude in Weimar (1825) — noch zu Charlottens Lebenszeit — also die Stätte verschwand, wo Göthes und Schillers vereintes Wirken weltberühmte Erfolge errungen hatte. Göthe sah von seinem Hause aus die Flamme zum Himmel steigen. „Der Schauplatz meiner fast 50jährigen liebevollen Mühe liegt in Trümmern" — sagt er zu Eckermann — „Sie mögen denken, daß mir mancher Gedanke an die alten Zeiten, an meine vieljährigen Wirkungen mit Schiller und an das Heran-

Digitized by Google

kommen und Wachsen manches lieben Zöglings durch die Seele gegangen ist und daß ich nicht ohne einige innere Bewegung davon gekommen bin."

Im ersten Kapitel (S. 16) dieser Biographie wurde erwähnt, daß Charlottens Mutter bis zu ihrem Tode in reichstem Maße das Vertrauen aller Glieder des Rudolstädter Hofs genossen, an welchem sie das Amt der Oberhofmeisterin verwaltet habe. In den durch die Grenzboten im Jahre 1877 veröffentlichten Briefen über das Verhältniß der Fürstin Caroline Luise von Schwarzburg-Rudolstadt zu Charlotten und ihrer Mutter befindet sich ein Gratulationsschreiben der Letzteren zum Geburtstage des minderjährigen Fürsten Friedrich Günther (vom 5. November 1807), welches die intimen Beziehungen der Lengefeldschen Familie zu dem Rudolstädter Hofe kennzeichnet und mit den Worten beginnt: „Wie könnte ich den morgenden Tag vorübergehen lassen, ohne meiner innigst geliebten und verehrten Fürstin die treuen Wünsche eines Ihnen ganz ergebenen Herzens zu sagen. Gott lasse Ihren geliebten Sohn die Freude Ihres Lebens sein, so ist er gewiß einer der besten und edelsten Fürsten seiner Zeit und viele glückliche Menschen werden Sie segnen auch um dieses Sohnes willen."

Als die Fürstin am 21. Juli 1808 ihren im 8. Lebensjahre stehenden Sohn Rudolf durch den Tod verloren hatte, schrieb ihr Charlotte:

„Gnädigste Fürstin! Da ich das Gefühl so lebendig in mir habe, daß Alles, was Sie und Ihre mir

Digitized by Google

so geliebte Familie angeht, auch mein Herz betrifft, so erlauben Sie mir auch, es Ihnen sagen zu dürfen.

Welcher Schmerz mich befiel, als ich durch die Cotta, von der ich nur beruhigende Nachrichten über die wiederkehrende Gesundheit meiner Mutter zu erfahren hoffte, vernahm, daß Ihr Herz einen neuen tiefen Schmerz erfahren mußte, dies kann ich Ihnen, gnädigste, verehrte Fürstin, nicht aussprechen. Ich selbst bin mit den Ansprüchen auf Glück in dieser Welt ziemlich fertig und ich hoffe nichts mehr, aber bei solchen Begebenheiten fühle ich immer wieder lebendig, mit wie vielen Banden der Liebe ich noch an das Leben gebunden bin und wie der Schmerz so geliebter Menschen in meinem Herzen wieder einen Anklang findet. Wir fühlen so tief, was uns fehlt und doch sollten wir uns nicht betrüben, wenn wir die, welche wir lieben, für die Stürme des Lebens gerettet wissen. Ach! je länger man lebt, je mehr fühlt man, wie viel unserer Natur auferlegt wird und daß wir unsere Ansprüche und Rechnung, unser Glück in ein anderes Leben hinübertragen sollen. Daß das schöne Band der beiden Brüder so früh gelöst werden sollte, wie schmerzt das mich! Ich sehe immer das freundliche holdselige Gesicht des geliebten Kindes, als ich Abschied nahm. Möge der Segen des Himmels auf der übrigen fürstlichen Familie nun doppelt ruhen und dem edlen Herzen der geliebten Mutter die Freude geben, die es in diesem lieben Kinde für die Welt verlor!

Mit welchem Segen, mit wie großer Liebe ich

Ihrer stets gedenke, gnädige verehrte Fürstin, kann ich Ihnen ebensowenig sagen, als meine Empfindungen, mit denen ich Alles theile, was Sie betrifft; wie haben Sie meine gute Mutter durch Ihre Liebe, Ihren Antheil gerührt und ihrem Herzen wohlgethan. Dafür möchte ich Ihnen danken können! Sie schrieb mir, daß sie auch um Ihretwillen noch gern lebe. Für dieses wohlthuende Gefühl, das Sie durch Ihre Liebe für die gute Mutter mir geben, möchte ich Ihnen den Segen einer höheren Macht erbitten. Bei allen Zufällen des Lebens ist mir der Gedanke, daß meine gute Mutter in Ihrer Nähe weilt, so tröstend. Wie zu einem wohlthätigen Schutzgeist möchte man sich in Ihre Nähe flüchten und Ihres Lebens wie Ihrer Gefühle sich freuen und Sie bewundern. Ich hoffe bald das Glück zu haben, Ihnen meine Verehrung und Liebe aussprechen zu können und sehne mich danach."

Von Weimar aus schreibt Charlotte der geliebten Fürstin unterm 21. Mai 1811:

„Je ne puis oublier les jours que j'ai passé a Roudolstadt et le bonheur, que j'ai goûté en osant m'approcher si souvent de l'appartement de S. Altesse où l'on peut bien oublier tous les chagrins du monde. Car on sait bien que les facultés d'un esprit bon et juste et elevé sont les dons qui ne sont pas sujets au triste sort de l'humanité et l'on aime tout en la voyant à croire au bien que l'on peut se persuader aisément qu'il y a un monde parfait."

Digitized by Google

Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus (Napoléon).

„Il n'y a que de découragement et inquiétude dans le monde extérieur. J'ai eu ce matin une courte visite du libraire Cotta, qui ne peut pas assez parler du découragement et des pertes, que tout le monde a faites et peut faire encore et d'une crainte universelle."

„Mein Herz treibt mich mit Sehnsucht" — so lautet ein weiterer Brief Charlottens aus Weimar vom 21. August 1814 — „Ihnen, gnädige Fürstin, mich schriftlich zu nähern, da ich Sie selbst zu sehen nicht das Glück habe. Ich bin immer so freudig bewegt in Ihrer Nähe und mich dünkt, daß es einem treuen Gemüt eigen ist, die schöne Gewohnheit des Zusammenseins immer tiefer zu fühlen, je öfter man sich sieht. Da ich hoffe, daß Sie, gnädigste Fürstin, von meiner Treue und Anhänglichkeit überzeugt sind, so darf ich wohl auch annehmen, daß Sie meine Gefühle verstehn und es mir gern glauben.

Immer neu und lieb bleibt mir die Rückkehr in mein liebes Rudolstadt und es ist mir, als würde mein Herz immer stärker von den Eindrücken einer früheren glücklichen Lebensperiode ergriffen, je weiter sich die äußeren Gegenstände von dem gegebenen Standpunkte entfernen und je mehr sich Alles zu Einem Vergangenen bildet.

Unter den schönen Erscheinungen des Lebens, die ich mit dem Glück des vergangenen gern verbinde und die mir noch mit allem Zauber eines warmen Gemüts

17*

Digitized by Google

entgegenlächelt, ist Ihr edles liebes Bild, theuerste verehrte Fürstin! Jeder Moment, wo ich einen Blick in Ihr schönes Herz thun darf, ist mir eine neue freundliche Erscheinung. Gott segne dieses Herz, das so manchen Erfahrungen des Schicksals preisgegeben werden mußte, und erhalte ihm den hohen inneren Reichthum, den es in sich bewahrt.

„Ich darf Ihnen sagen, gnädige verehrte Fürstin, daß ich der schönen Abendstunde mit einer heiligen Rührung denke und immer denken werde, wo Sie mir sagten, wie Sie meine Liebe zu Schiller empfunden. Ein anderer Abend, wo ich Ihnen gern mein innerstes Herz ausgesprochen und meine innige Verehrung und Anhänglichkeit hätte zeigen mögen, lebt auch in meiner Seele und viele warme, fromme treue Wünsche für das Gefühl der Ruhe und des Friedens meiner verehrten gnädigen Fürstin lebten in meiner Brust und der Segen wird erfüllt werden. Ich bin recht abgeschnitten von der schönen Natur und suche vergebens die schönen blauen Waldberge meiner Heimat hinter den Bäumen auf! Ein einziger Blick aus Ihrem Fenster, gnädige Fürstin! würde unsere ganze Weimarer Gegend zu einem Paradiese umschaffen. Unsere Frau Großherzogin, die gestern Abend ankam, wird gewiß die Vogesen und die Bergstraße auch vergebens hier suchen.“

Am 3. April 1818 hatte sich die Schwester der Fürstin, Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg, mit dem Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin ver-

Digitized by Google

mählt, nachdem dessen Gemalin, geborene Prinzessin Caroline Luise von Sachsen-Weimar, den 20. Januar 1816 gestorben war. Die Neuvermählten berührten auf ihrer Reise nach Ludwigslust Weimar.

„Daß ich so gern" — berichtet Charlotte von dort am 15. April 1818 an ihre Fürstin — „all Ihre Wünsche erfülle und Ihnen über die von Ihnen so geliebte Erbgroßherzogin von Mecklenburg recht viel sagen möchte, fühlen Sie selbst, da Sie meine Liebe für Sie kennen. Ich konnte leider nur die Briefe in die Hände von Fräulein S. geben. Die Gesellschaft war am Großherzoglichen Hofe, das Tafelzimmer hat aber nur knappen Raum und da so viele Fremde hier sind, so war noch weniger zu hoffen, daß ich dort sein würde. Aber es hat mir leid gethan, da die Hoheit bei Frau Geheimerath Fritsch sich nach mir erkundigt und geäußert hat, sie sehe mich gern. Die Damen und Herrn sind ganz erfüllt von der Anmuth und Liebenswürdigkeit der Frau Erbprinzessin und der alte treue Einsiedel hat mich versichert, daß die Hoheit ganz das biedere, edle deutsche Wesen zeige, welches die Homburgische Familie auszeichne und daß sie ihm wie eine schöne Stütze der neuen Verhältnisse erscheine, in die sie eingetreten sei."

„Ich begreife immer mehr" — so fährt die liebenswürdige Schreiberin (Charlotte) in ihrer anziehenden geistesfrischen Weise fort — „wie der innere feste Wille und das Streben nach Erfüllung höherer Pflichten viel vermag und wie ohne dieses Streben manche

Digitized by Google

Erscheinung im Leben unmöglich wäre. Wie viele Tausende von Menschen haben für die höheren Zwecke in den Kreuzzügen Alles hingegeben, was ihrem Leben einen Reiz verlieh. Sobald wie edle Naturen ihr eignes Wesen für Andere weihen und sich aufgeben, vermag auch der Wille das Höchste zu vollbringen. Warum das menschliche Leben so oft zu Opfern bestimmt ist? ist eine Frage, die uns erst in einer höheren Ordnung der Dinge gelöst werden soll. Wenn wir diese Resultate auch aus unserm Leben zu ziehen uns bestreben, so möchten wir doch immer denen, die wir lieben, ein anderes Geschick bereiten können. Es muß aber der Glaube an die Vorsehung und die Liebe Gottes zu uns, seinen Geschöpfen, uns nah bleiben und tröstend unser Gemüt erhellen. Die Geschichte sollte immer mit Dichtungen verbunden sein, denn ohne die poetische Darstellung ist die Geschichte der Völker nur ein Gewebe von List, Krieg, Gewaltthätigkeit. Die Menschen sind um so glücklicher, je weniger andere von ihnen wissen. Eine solche friedliche Stille wünsche ich vor Allem den Zeitungsschreibern und Journalisten. Ich hoffe, daß der Unfug, den sie treiben, auch noch sein Ende erreicht. Wie tief schmerzt es mich, daß das Große und Erhabene im Fluge vorübereilt und das Gemeine so langsam zögernd an uns vorüberzieht."

Ein Brief Charlottens vom 7. Mai 1818 an die Fürstin berührt die Vermählungsangelegenheit der Prinzessin Lolo von Schwarzburg-Rudolstadt, wobei die chère mère die Vermittelungsrolle übernommen zu haben

Digitized by Google

scheint; er ist zu characteristisch und interessant, um nicht mitgetheilt zu werden: „Da der Antheil, den ich an Allem nehme, was Ihnen, gnädigste Fürstin, lieb ist, mein Herz ergreift, so kann ich nicht schweigen, da ich noch dazu aufgefordert bin, Ihnen es zu entdecken. Nach Allem, was mir meine Mutter schreibt, hat sie Ihnen meine Vermuthung mitgetheilt. Am Sonntag, am Hofe, nahm mich Graf Edling bei Seite und sagte mir, daß er gewiß wüßte, daß es der Plan der Kaiserin-Mutter sei, daß der Großfürst Michael Prinzessinnen kennen lernen sollte, um, wenn er reifer und ausgebildeter wäre, sich eine Gemalin zu suchen. Würde die Reise der Kaiserin-Mutter nach Deutschland noch zu Stande kommen, so würde sie die Prinzessinnen selbst kennen lernen wollen, weil sie diesen Sohn besonders liebte und die Wahl seines Herzens ihr nahe läge. Graf Edling sagte, daß General C. mit ihm darüber gesprochen hätte und daß er sich vorgenommen, zu Ihnen zu reisen, die er verehre. Er hat mich autorisirt, Ihnen dies Gespräch mitzutheilen."

Charlotte lebte nur noch in ihren eigenen Kindern und die Sorge um sie ließ sie kaum an ihr eignes Leben denken. In der stürmischen trüben Zeit der Schlacht von Jena fand sie ein Asyl im Schloß, in den Gemächern der Herzogin.

Im Jahre 1815 lernte Charlotte den Kronprinzen von Preußen (König Friedrich Wilhelm IV.) in Weimar kennen. Sie schreibt darüber an Knebel (17. Juni 1815): „Ich habe den Kronprinzen von Preußen sehr

Digitized by Google

lieb gewonnen. So ein durchaus gutes und liebenswürdiges Wesen und so natürlich. Er hat ganz die Züge seiner schönen Mutter, der unvergeßlichen Königin Luise, nur werden die seinen natürlich männlicher. Er hat sich mit rechter Artigkeit der früheren Bekanntschaft meiner Söhne erinnert. Es ist mir recht vom Herzen gegangen, als ich ihm meinen Segen gab zum Abschied. Er soll sehr brav und männlich in Gefahren sein, wie alle Hohenzollernschen Fürsten. Er liebt die Poesie. Das freut mich besonders von einem Jüngling. Auch so recht das altdeutsche ritterliche Wesen hat der Kronprinz. Sein Begleiter, der General Graf Lottum, ist ein feingebildeter, höchst angenehmer und einsichtsvoller Officier."

Im Jahre 1806 — wo der tiefe Schmerz über den Verlust des so früh in allem Glanz höchster Dichterkraft ihrem Herzen entrissenen Geliebten noch wahrhaft überwältigend auf ihr Gemüth einwirkte, schreibt sie an ihren treuen Freund Knebel: „Wir sind mit unserer beschränkten Natur gar nicht fähig, Gottes Majestät in der Welt zu genießen. Entweder trübt der Schmerz über das Schicksal unsern Sinn oder die Leidenschaften. Ein mit Blüten überdeckter Baum und der Sternenhimmel über uns sollten ganz anders empfunden werden, als wir es können. Da ich von dem Schönsten, was über der Erde ist, spreche, muß ich auch von dem Innern der Erde etwas sagen; denn meine Kinder sind gestern durch so schönes Gold beschenkt worden, daß sie das Innere auch sehr schön

Digitized by Google

finden. Der Kronprinz von Preußen (später Friedrich Wilhelm IV.) und sein Bruder (unser erhabener innig geliebter Landesherr, Kaiser Wilhelm I.), die Carl und Ernst kennen, die sie, als Schiller mit mir und ihnen (im Frühjahr 1804) in Berlin war, mehrere male gesehen, haben den beiden Knaben einem jeden eine Medaille geschickt von schönem reinem Gold. Die Prinzessin Charlotte (die verewigte Kaiserin von Rußland), die zum ersten Male am 9. Mai, wozu Iffland eine Festfeier veranstaltet hatte, im Theater war, hat so geweint und für Schillers Kinder sich so interessirt, daß sie einer Tochter von ihm auch eine Medaille geschenkt hat. Die Kinder sind erstaunend glücklich darüber. Wenn Ihr lieber Sohn kommt, muß er ja nicht versäumen, meinen Carl zu veranlassen, ihm die Medaille zu zeigen; denn er thut es sehr gern."

„Daß unser Freund Göthe" — schreibt Charlotte an Knebel (14. April 1818) — „Großvater geworden, freut mich unaussprechlich. Das Kind* soll ganz dunkle Augen und haarbedecktes Köpfchen haben. Es ist doch Alles natürlich gegangen und die Angst der handelnden Personen hat die Begebenheiten nur zu tragisch erwartet und zu tragisch genommen. Deswegen bin ich froh, daß der Großpapa (Göthe) kommt, wenn die

* Walther Wolfgang von Göthe, Dr. jur., bedeutendes Talent in der Musik, geschätzter Componist. Sein jüngerer Bruder Wolfgang Maximilian von Göthe hat sich als Philosoph, Jurist und Dichter, namentlich durch seine Dichtung „Erlinde" und durch seine lyrische Poesie einen Namen gemacht. Beide Enkel Göthes, ihres Großvaters würdig, sind Meister des freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Gemüther wieder das Gleichgewicht gefunden haben, damit er die Freude rein genieße.*

„Man kämpft und kämpft" — schreibt Charlotte am 10. October 1818 an Knebel — „gegen das Leben, man will sich's wohl machen, man rechnet auf Glück und wo ist's zu finden? Wenn nur die innere Kraft des Lebens, die Poesie des Daseins nicht gestört würde und wenn man nicht immer die Hand der Zerstörung fühlte, die Menschen mit bösem Willen und schlechten selbstsüchtigen Absichten! Wenn man sich nur das klar machte, was Shakespeare sagt:

'T is but a tale, told by an idiot,
Full sound and fury, signifying nothing.

So erscheint einem auch das Leben und Treiben der Gewalten, der Machthabenden; was der innere Mensch werth ist, erwägt man nicht. Ich bin recht lebensmüde zuweilen. Ich erfreue mich recht an „Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" und finde, seine Art Reflexionen sind es, die am meisten den Geist aufrichten und Kräfte erwecken."

„Donnerstag Abend" — erzählt Charlotte ihrem Freunde Knebel den 15. Mai 1819 — „habe ich schöne Musik bei der Großfürstin gehört. Es ist ein wirklich großes Glück, so einen Klavierspieler hier in Weimar zu haben, wie den neuen Kapellmeister Hummel.** Er

* Göthe befand sich in Jena, kehrte aber sofort nach Weimar zurück, wo er das launige Wiegenlied (Werke VI, 112 fgd.) dichtete, s. Düntzer a. a. O. S. 373.

** Hummel trat an die Stelle des am 2. Dezember 1817 verschiedenen Kapellmeisters A. E. Müller.

Digitized by Google

spielt auf eine ganz eigne Weise; soviel Kraft, Harmonie und Verschmelzung der Töne ist in seinem Spiel, daß man, wenn man ihm gegenüber sitzt, wenn er spielt, sich in einer ewig tönenden Harmonie fühlt, die Luft wird Musik. Dabei sind seine Compositionen einfach und nicht so wie bei den meisten neueren Componisten, daß er sich nur in der Auflösung der aufgegebenen Schwierigkeiten gefiele und die Töne in einander verwirrte, um sie künstlich wieder in Harmonie aufzulösen.

Gestern habe ich auch die Bekanntschaft des neuen Generalsuperintendenten Krause* gemacht und habe meine Emilie (Schillers jüngste Tochter, später Frau von Gleichen-Rußwurm) eingeführt, die noch vor Pfingsten confirmirt wird. Da ich dachte, seine Kränklichkeit würde es hindern, daß er — wie er wünscht — selbst die Confirmation vornehme, so hatte ich mich schon an die anderen Geistlichen gewendet. Er spricht sehr schön und man sieht, daß er Eindruck auf die Gemüther machen will. Wie weit es ihm hier gelingen wird, auf die Menschen zu wirken, wollen wir erst sehen und das Beste hoffen. Mein Wunsch ist nur, daß die Tage für mich und Emilie überstanden sein möchten. Emilie wird manches Gefühl in sich entwickeln, welches ihr ihr inneres Wesen aufschließt und diese Tage müssen auf ihren Character wirken. Sie freut mich jetzt sehr; denn sie entwickelt ihr zartes

* Krause kam an Voigts Stelle.

Digitized by Google

richtiges Gefühl in aller Stille und ist dabei so jungfräulich rein und mild, daß ich wollte, sie könnte nur so bleiben. Sie lernt jetzt manche Gedichte recitiren, neulich hatte sie das morlackische Lied (Göthe's Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga) gelernt und kam mit der größten Rührung über Asan Aga's Gemalin zu mir. Da ich das Gedicht auch so liebe, so hätten wir Beide es bald wie die Französin gemacht, die den Homer noch beweinte und die Kinder, die die Mutter schmerzlich verläßt, beweinten wir auch — wie wenn es jetzt geschähe.

„Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie."

Diese Woche habe ich „Emilie Galotti" aufführen sehen und habe mich an Lessings reinem klarem Verstand erfreut und gehalten. Es ist ein Meisterwerk, das eigentlich immer als Kunstwerk anziehen muß und wirkt für alle Zeiten. Die Verhältnisse sind rein und bestimmt ausgesprochen ohne viel Worte; man wundert sich, wie Lessing mit so wenig Aufwand so unendlich viel erreicht."

„Emilie" — theilt Charlotte ihrem Freund Knebel (22. Mai 1819) mit — „weiß, was sie will, auch ist sie ganz freimüthig. Sie hat so ein eignes Wesen, daß sie stets das Rechte thut, im Haus wie in der Gesellschaft; wenn sie erst mehr gefallen will, wird sie auch das mitunter kalte Wesen ablegen. Caroline freut mich auch recht; sie entwickelt ihren Sinn für das Schöne und denkt sehr ernst über das Leben und Alles, was

Digitized by Google

sie zu wissen wünscht, nach. Ich kann manche Dinge, die mich beschäftigen, mit ihr besprechen und finde immer, daß sie sehr richtig empfindet. Ueber die Töchter darf ich schon mehr sprechen, weil sie mehr mir gehören; denn die Söhne gehören der Welt und haben sich erst durch die äußeren Verhältnisse des Lebens bilden müssen; denn die häusliche stille Erziehung hört doch auf, sobald sie öffentlichen Unterricht erhalten und keine Mutter kann anders als durch Antheil und Mittheilung wirken, nicht durch Vorschrift. Mit Ernst kann ich viel sprechen; denn er denkt tief über Alles, was in seinem Kreis liegt. An Carl nehme ich in der Ferne Antheil und freue mich seiner Treue und seines Gemüths. Ohne diesen vielseitigen Antheil würde mein Leben recht kalt und einsam sein und ob ich wohl zuweilen zu viel für meine Ruhe mitempfinden soll, so ist doch Leben und Bewegung im Herzen."

Lassen wir Charlotte selbst weiter von sich und ihren Kindern erzählen — denn wer plaudert wohl so lieblich, so gemüthvoll, so geistesfrisch und so anmuthig als sie. „In Stuttgart" — berichtet sie ihrem Freund Knebel (13. November 1819) — „habe ich für meinen Carl bedeutende Verhältnisse gegründet. Ich wäre gern im Winter hier geblieben, zögen mich meine Töchter nicht nach Haus zurück. Caroline und Emilie gehören noch der Welt in ihrem Alter an und denken, es wäre noch viel Erfreuliches darin zu finden. Da muß nun ein Jedes seine eignen Erfahrungen machen und wer selbst nicht die Einsicht in das Nichts erhält, dem

Digitized by Google

glänzen immer die Bilder des Lebens hell vor den Augen.

In Stuttgart selbst habe ich sehr gebildete Cirkel kennen lernen und wieder gefunden. Unter Andern unsern Freund Staatsrath von Groß*, der lange in Erlangen war. Er ist in Jena eine Zeit lang unser täglicher Umgang gewesen und hat mich und meine Kinder mit soviel Anhänglichkeit und Liebe aufgenommen, daß es mich sehr rührte. Für Carl's Aussichten interessirt er sich wie ein Vater; das freut mich sehr.

Bei Dannecker waren wir auch wie in seiner Familie ganz einheimisch und seine geniale Natur belebt recht das Gemüth. Es wirkt Alles bildend und lebendig auf ihn. Mich dünkt, er sei einer der glücklichsten Menschen, da er immer aus sich bilden kann und das Aeußere vergessen. Er lebt auch nur in seiner Kunst; dabei ist er für alles Große und Schöne empfänglich und so kindlich gut. Auch der Geheimerath von Hartmann ist ein sehr interessanter Character. Mit ihm habe ich alle schönen Stiftungen besehen, die die Königin** gründete. Es ist wirklich sehr rührend, ihren Geist darin wieder zu finden; denn so einfach, wie sie in ihrem Familienkreis lebte, sind auch diese

* K. H. Groß, den Schiller und seine Gattin im Jahre 1793 in Jena kennen lernten; 1796 wurde er Professor der Rechte an der Universität Erlangen, 1817 vom König von Würtemberg, seinem ehemaligen Zögling, nach Stuttgart berufen, zunächst als Präsident des Criminaltribunals. Er hat sich durch sein „Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft" einen Namen erworben. (Vgl. Heinrich Düntzer a. a. O. S. 465.)

** Die Großfürstin Katharina Paulowna, die am 19. Januar 1819 verschieden war. Düntzer a. a. O. S. 466.

Digitized by Google

Anstalten. Man sieht immer, wie sie an Alles dachte und wie eine Mutter fortdauernd auch dafür sorgte, ohne jedweden Prunk und Anspruch, dabei reell.

Auch das Stuttgarter Theater habe ich besucht. Da die Intendanz so artig war und mir Billets sandte zu der Aufführung der „Braut von Messina", so mußte ich hin und sah nach langer schmerzlicher Entsagung ein Stück von Schiller wieder. An einem fremden Ort, dachte ich immer, könnte ich es leichter, doch hat es mich viel Kampf gekostet. Eßlair hat den Don Manuel vortrefflich gespielt. Er ist wohl in Deutschland jetzt der einzige Schauspieler, der dies Studium mit so viel Einfachheit im Spiel verbindet. Es ist keine falsche Kunstforderung in ihm; rein und hell steht das Bild vor einem, was er vor die Seele führt, dabei eine schöne hellklingende Stimme, edle Haltung. Das Ganze war vollkommen gut berechnet und nichts Kleinliches störte das Auge. Die Chöre wurden gut gesprochen, doch waren sie bei uns in Weimar besser, durch einzelne Stimmen besetzt; aber gut ausgeführt wurde das Ganze. Ich sollte auch „Maria Stuart" sehen, aber da der König von Würtemberg diesen Tag kam und die Bürger ihn herzlich einholten, so war das Schauspiel abgesagt. Dieses Volksfest hat mich sehr gefreut; denn die Anhänglichkeit und der Ausdruck war in diesem Augenblick ganz gewiß aufrichtig und wahr. Der gute König schmerzt mich, daß er in sein einsames großes Schloß zurückkehren mußte. Seine Prinzessinnen sind kleine Engel, aber auch bei ihnen

Digitized by Google

fühlt man, daß der Geist der Mutter nur noch wie ein Segen fortwirkt und keine sichtbaren Zeichen hat.

Den 29. October reisten wir ab. In Marbach, wo Schiller geboren, sah ich meine Schwägerin wieder, die Hofräthin Reinewald (Christophine), die ich seit Schillers Tod nicht wieder gesehen. Dieses Zusammentreffen war mir außerordentlich angenehm."

Bewundernswerth ist das Interesse, welches Charlotte an allen literarischen Erscheinungen nimmt, nicht minder bewunderungswürdig ihr stets richtiges kunstsinniges Urtheil, z. B. über H. Clauren (Anagramm des Namen Carl Heun*): „Das Vogelschießen von Clauren" — schreibt sie an Knebel (5. Februar 1820) —, „womit der Erbgroßherzog zu seinem Geburtstage — den 3. Februar — begrüßt wurde im Theater, hat manches Komische, das Stück ist aber so erschrecklich platt dabei, daß man sich höchst unheimlich in der Realität befindet. Mir sind die Vogelschießen schon in der Natur das Langweiligste, was ich kenne, und nun in der Kunst sie dargestellt sehen, ist mir noch um Vieles langweiliger. Die deutsche Nation soll nur nicht à la Clauren und Consorten gemein werden wollen; denn das große deutsche Publikum strebt schon ohnedies nicht genug zu den höchsten Zielen der Kunst."

* Carl Heun — Clauren — (1771—1854) wußte Jahre lang, bis die Persiflage Wilhelm Hauffs „der Mann im Monde" seinen Ruhm sinken machte, das Leserpublikum durch gewandte Anregung flüchtiger, oft frivoler Unterhaltung einerseits, sowie durch eine gewisse mit Sentimentalität gepaarte Lebendigkeit der Auffassung und der Darstellung andrerseits in eminentem Grad zu fesseln.

Digitized by Google

„Carl“ — schreibt Charlotte (19. März 1823) an Knebel — „freut sich der Ankunft des Kronprinzen*; für Würtemberg ist das ein äußerst erfreuliches Ereigniß. Ich freue mich mit und gar herzlich.“

„Ich habe mich über des Königs (von Würtemberg) Gegenwart gefreut“ — theilt Charlotte ihrem Freunde Knebel (22. Februar 1823) mit — „der König hat freundlich meinen Dank aufgenommen, den ich ihm für Carl brachte; denn seine Versetzung und Verbesserung danke ich ihm gern.“

Ueber ihren Ernst spricht sich die beglückte Mutter bei ihrem Freund Knebel (24. Septbr. 1819) dahin aus: „Ernst ist sehr glücklich; er hat am 14. August seine öffentliche Rede gehalten und dann drei Wochen hinter einander im Schwurgerichte gesprochen. Er ist ganz einheimisch dort, er wird geschätzt und erkannt. Seine Briefe sind so erfreulich. Das Vertrauen, welches ihm der geheime Staatsrath Daniels zeigt, der ein äußerst merkwürdiger Mensch ist, bürgt mir für die Achtung seiner Collegen und für das Verdienen ihrer Gunst durch die Art, wie er sich zeigt. Ganz wunderbar ist die Wendung seines Schicksals und ich will ihn gern entbehren, da sich Alles so schön gestaltet. Meine Schwester Caroline schreibt mir auch, ich sollte ganz ruhig über seine Existenz sein, sie wäre sehr gut und er benähme sich mit Verstand und wäre sehr glücklich.

* Die Geburt des Kronprinzen — jetzt König Carl von Würtemberg, Gemal der Königin Olga (Schwester des Kaisers Alexander II. von Rußland) war am 6. März 1823 erfolgt.

Sein treuer Freund Nicolovius (später Geheimer-Oberjustizrath und Generalprokurator in Bonn) hat ihn auch besucht; darüber war er sehr erfreut."

Die rührende Liebe für ihren Gatten und wie sie nur in dem Andenken an ihn, in seinem Geist fortlebte, athmen auch die Worte in ihrem Briefe an Knebel (18. Januar 1823): „Daß Sie in den englischen Journalen Schiller's Namen oft finden, freut mich sehr. Ich finde auch den allgemeinen Antheil an Schiller durch Einzelne der Nation. Ich habe in dieser Woche einen recht interessanten Schottländer kennen lernen, Malcolm, der mit mir über „Maria Stuart" mit inniger Rührung sprach, auch den „Dreißigjährigen Krieg" studirt hatte."

Wie gern denkt Charlotte der glücklichen Vergangenheit, des Aufenthalts in Jena, wo sie zuerst als Gattin Schillers mit dem großen Dichter einzog! „Daß unser lieber ehemaliger Garten in Jena einen Bewohner wieder verlor" — schreibt sie (5. April 1823) an Knebel — „betrübt mich; ich möchte, daß dort das Glück wohnend bliebe. Ich bin oft im Geist noch in den Umgebungen, wo ich mit Schiller so glücklich war. Dort störte mich nichts, als zuweilen die Furcht vor Dieben, die ich von der Laube her befürchtete. Es ist ein so schöner Platz. Wer wird die Stelle nun bekommen?"

„Daß ich die Bekanntschaft des Ministers von Stein gemacht, rechne ich für eine unbeschreiblich große Freude. Er ist ein sehr seltener Mensch."

Digitized by Google

„Wir freuen uns“ — lautet ein Brief Charlottens vom 26. Juli 1823 — „daß Göthe dem Licht wieder gegeben ist und daß er in Marienbad neue Kräfte sammelt. Sie lieben vielleicht auch — schreibt sie an Knebel — die „Gabriele“ von Johanna Schoppenhauer? Man möchte von vielen Producten der neueren Zeit sagen, wie Shakspeare von einem unbedeutenden Menschen im „Kaufmann von Venedig“: „Gott hat ihn geschaffen, also laßt ihn für einen Menschen gelten.“

Ueber ihre älteste Tochter Caroline spricht sich Charlotte in ihrer mütterlichen Liebe (an Frl. von Bose — 3. Septbr. 1814), wie folgt, aus: Carolinchen, die neu bei mir ist, fordert Umgang, fortwirkende Ausbildung und Aufmerksamkeit. Sie hat einen Ausdruck von Reinheit, Sanftmuth, der mich oft tief rührt. Ich denke oft, so ein Wesen gehört der Erde nicht. Gestern war sie auf einem Ball, wo sie bescheiden und einfach sich zeigte und so anständig. Der Maler Kügelgen ist hier; dem fiel sie sehr auf und ich fand im Stillen, daß sie den wahren jungfräulichen Ausdruck hat und dabei nicht verlegen, nicht schüchtern, sondern immer gut und offen ist. Gegen die andern jungen Mädchen ihres Alters zeichnet sie sich recht aus, die so weltlich und begierig den Vergnügungen nachlaufen. Ich bin bis halb zwei Uhr geblieben, denn ich wollte ihr keine Entsagung auferlegen. Aber eine solide Mutter unter den Freundinnen als Vertreterin wäre mir erwünscht; denn es ist ermattend, solange der Welt anzugehören, worin man nichts zu thun hat noch findet.“

18*

Digitized by Google

So begegnen wir überall Charlotten in ihrem keuschen und bescheidenen Witwenstande, dem geheiligten Andenken des großen Todten und der sorgsamsten Erziehung ihrer Kinder sich widmend.

„Zu dem Menschen redet die Geschichte" — so begann im Jahre 1789 Schiller in der Aula der Universität Jena eine seiner interessantesten Reden vor einem zahlreichen Auditorium. „Sie gewöhnt den Menschen, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammenzufassen und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft vorauszueilen; so verbirgt sie die Grenzen von Geburt und den Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen." Unser Aller Denken verfolgt einen gemeinsamen Zweck. Charlottens Vorgang und Beispiel zeigt uns, daß das natürliche Gefühlsleben der Frau durch die Kenntniß der Menschengeschichte nicht angekränkelt, im Gegentheil, daß es dadurch kräftiger, reicher wird und an geistigem Inhalt gewinnt. Sie lernte eben dadurch im höchsten und edelsten Sinne verzeihen, sie lernte, über enge Grenzen hinweg vergangene und zukünftige Generationen lieben; noch mehr: sie lernte die ungeheure Arbeit ihres Mannes begreifen und theilen. Sie fand in den Büchern der Weltgeschichte die Arbeit von Millionen verzeichnet, und regte, indem sie bei der Erziehung ihrer Kinder auf die Geschichts-Darstellung in ihrer einfachsten Form, auf die kleinen passenden und geistvollen Monographien der Leitfäden hinwies, in den liebenswürdigen Kleinen das wärmste Interesse an, sich „von lebendigen Menschenseelen, von dem

Digitized by Google

deutschen Volke, seiner Geschichte, seinen Thaten" erzählen zu lassen. So bewährte sie sich auch hier als die Frau, welche „über die engen Grenzen von Geburt und Tod" hinauszusehen verstand.

Im engsten geistigen Verkehr mit den Freunden und Verehrern Schillers, selbst allgemein geliebt und hochgeachtet von Allen, die ihr näher treten durften, nahm Charlotte ihren Aufenthalt erst in Weimar und zuletzt an den Ufern des Rheinstromes. Von ihren Söhnen war Ernst zuerst als Assessor bei dem Landgerichte in Cöln angestellt, während Carl Oberförster wurde. Caroline hatte sich als Erzieherin ausgebildet und kam als solche später an den Hof nach Stuttgart; Emilie vermählte sich mit Herrn von Gleichen-Rußwurm.

Im Jahre 1821 unternahm Charlotte eine Reise nach dem Rhein. Ueber die Eindrücke und die Erlebnisse dieses Aufenthaltes an dem schönen deutschen Strom schreibt sie an Fischenich:

„Ich muß Ihnen, lieber Freund, ein Lebenszeichen senden, Ihnen Rechenschaft geben, wie ich Ihr schönes Vaterland gefunden, da noch die Eindrücke so schön in meiner Seele sind; — auch ehe ich mich an die rheinischen Sitten gewöhne, wo man lieber spricht, als schreibt. Wir bedürfen hier, ernstlich gesprochen, wo uns die Natur nicht anspricht, auch mehr, uns in unserm Inneren Freude zu bereiten; und leben mehr in unsren Vorstellungen, die wir uns erschaffen müssen, um uns über die Gegenwart zu erheben: da hingegen dort eine Welt, die schön beleuchtet sich über dem Strom spiegelt, die großen

Digitized by Google

bewegten Wasserspiegel, das Leben und Treiben der Menschen, die auch selbst das Element bekämpfen, schon unendlich zu denken gibt, und die lebendige Welt hat mehr Recht, das Gemüth zu beschäftigen. Daher schreibt man auch nicht zu viel. Ich habe mein Herz erweitert und erfrischt, und Vergangenheit und Zukunft liegen tröstender und heller in meiner Seele. Meine Gesundheit hat die dortige energische Luft mehr befestigt, wenn die Nordwinde und die feuchten Nebel mir nicht wieder schaden.

Wären Sie noch gekommen, so hätte ich noch mehr Freude gehabt. Auch mein guter Carl konnte nicht kommen. Aber Sie und er waren unsichtbar uns nahe. Ueber Ernst habe ich mich sehr gefreut; sein Streben, seine Thätigkeit sind mir sehr ehrwürdig; dabei ist er gemüthlich, mild im Leben und für alles Große und Schöne empfänglich. Es ist sein inniger Wunsch, Ihre Liebe, Ihre Achtung zu gewinnen. Mir wäre es tröstlich, Sie von einem so treuen liebenden Freund umgeben zu wissen. — Er würde Sie oft an den geliebten Vater erinnern; und ich glaube, daß wenn Schiller diese Laufbahn gemacht, er die Welt und Verhältnisse auch so behandelt und angesehen hätte. Sein Amt ist ihm über Alles wichtig, er scheut keine Thätigkeit, wo er nützen kann. Seine Ideen sind so klar, so geordnet, daß ich mich sehr daran ergötze, und recht viel gelernt habe dabei.

Die alten Denkmale der Geschichte, der Kunst, haben mich sehr beschäftigt. Die Glocken des Doms,

Digitized by Google

— der selbst wie ein menschliches Werk — nicht vollkommen sein soll, weil es menschlich ist, — haben mich innig oft ergriffen, und wie eine Elegie mich an das Irdische, Vergängliche gemahnt, dabei über die Kraft des Geistes, die über Welt und Zeit zum Ewigen strebt, auch getröstet. Hätten Sie mit mir in Ihrer Vaterstadt herumgehen können, wo ich vier Tage war, wie hätte ich mit Rührung mit Ihnen die Plätze besucht, wo Sie mit Ihrer Familie lebten, wo Sie sich später so wohl in Ihrem Geschäftsleben fühlten, wo so viele ruhn, die Sie an das Leben banden. Ich habe auch dort gefühlt, wie Sie an meinem Glück, an meinem Schmerz theilgenommen. Nicht wahr, in Bonn erhielten Sie die Nachricht über Schiller's Heimgang? Dort beweinten Sie ihn und mich? An der schönen Bildsäule der heiligen Helena, in dem schön gewölbten Münster, dachte ich, daß auch Sie dort manche fromme Wünsche und Gebete ausgesprochen. Ich habe auch auf meine Weise dort gebetet.

Auf dem Kreuzberg war ich, in Poppelsdorf. — Es gibt wohl keinen schönern Standpunkt in der Welt; oder ich möchte sagen: was kann so mit allen schönen Standpunkten die Vergleichung aushalten, wie die Terrasse von Clemens-Ruh! — Wir sind über Godesberg, wo ich die Ruinen bestieg, nach Königswinter über den Rhein gefahren, haben den Drachenfels bestiegen. Ich habe mich bis an das Denkmal des tapferen Landsturmhauptmanns tragen lassen auf einem Sessel, mehr um meine Kinder und Gesellschaft, meinen Vetter Ritt-

Digitized by Google

meister von Wurmb, nicht zu lange aufzuhalten; meine Kräfte hätten es übrigens wohl erlaubt. Auf die Ruine selbst habe ich mich führen lassen. — Wie schön sind die Schluchten des Siebengebirges! Die Buchenwälder! Wie lieblich die kleinen Wohnungen der kleinen Weinberge! An Nonnenwerth sind wir vorübergefahren, und von da wieder nach Bonn.

In Mehlem fanden wir unsern Wagen wieder. — Die Bibliothek besuchten wir; den alten Zoll; und ich finde die Lage des Schlosses einzig schön! — Was mich anzieht, sind die vielen Alterthümer, die man findet, die geschichtlichen Merkwürdigkeiten dieses Landes; — mit der einzig schönen Natur! — Ich habe die Hinreise zu Wasser gemacht, die Heimreise zu Wagen. Bis Coblenz ist Ernst mitgefahren.

Menschen habe ich im Verhältniß viele gesehen. B. sah in Deuz. (Sie lieben auch den Ort, habe ich zu meiner Freude erfahren.) Auch Ihren Freund Schwarz sah ich. Graf Solms war die meiste Zeit abwesend, er kam zwei Tage vor meiner Abreise nach Cöln. Berghaus, Verkenius, Detroux lernte ich kennen. Eigentlich lebte ich doch für Ernst in Cöln, und habe die Zeit eingerichtet, wie seine Geschäfte es nöthig machten. Auch wissen Sie, daß im Sommer nicht viel Gesellschaften sind, auch da meistens, beinahe immer gespielt wird, und da ich das nicht kann, so suche ich solche gesellschaftliche Unterhaltungen nicht, an keinem Ort. — Ich habe die Freiheit des Lebens nach meiner Weise genossen; die merkwürdigen Plätze besucht.

Digitized by Google

Meine Töchter haben sich sehr glücklich gefühlt; sie sehnen sich nach dem Rhein, nach dem Bruder, nach dem Dom. Wir sprechen uns noch nicht aus, denn wir sind noch im Geist dort, und jedes hat die Sehnsucht im Herzen. Der Gedanke an Ernst's fortschreitende Existenz, an die große Natur, die Erinnerung der Kunstwerke, dieß Alles hat belebend und bildend auf die Töchter gewirkt. Ich freue mich, daß sie diese Erfahrungen gemacht haben.

Wir sind auch an den Assissen gewesen, und sind überhaupt sehr bewandert in der Rechtswissenschaft. Wie gern hätte ich Sie dort sprechen hören! Denn Ernst sagt mir, daß Sie so schön sprechen, und sich so würdig öffentlich zeigten. Er hat einen Sekretär, der unter Ihnen arbeitete, der ihm manche Züge Ihres Geschäftslebens mittheilte. — Wie ich eben zugegen war, sprach ein sehr guter Advokat; — —, mit einer Beredsamkeit, die mich an die französischen Rechtsfälle erinnerte.

Herr v. Mylius war Präsident. Es ist eine sehr belebende Art, über das Recht zu sprechen; und obwohl die menschliche Natur, — die meistens leider im Zügel gehalten werden muß, und nicht das Gute zu suchen lebt, sondern das Leben auf alle Art zu benutzen und zu genießen, — nicht auf einmal sich erhebt, so glaube ich doch ist das öffentliche Verfahren eine Stufe zum Besserwerden; denn es werden so viele Dinge zur Sprache gebracht, die zum Guten den Weg zeigen; wer hören will, kann viel hören.

Digitized by Google

Die Töchter wollen empfohlen sein. Caroline hat im Dom mitgesungen, Emilie hat Aussichten am Rhein gezeichnet. Auch an dem Weingarten, wo Sie oft waren, sind wir oft vorübergegangen. Alles Gute sei mit Ihnen!"

Die Verhältnisse in Weimar befriedigten Charlotte nicht sehr. Doch zog sie ihr Herz immer wieder von ihren Ausflügen nach der ihr so lieb gewordenen Stadt wie nach ihrer Heimat zurück und die Freundschaft Göthes, ihrer Beschützerin Frau von Stein, und so mancher ausgezeichneten Zeitgenossen, ihre Anhänglichkeit an die Großherzogin und Großfürstin, deren Achtung und Gunst sie in hohem Grade erfreute, boten ihrem Geist reichen Genuß.

Der großherzoglich Weimarische Hof hatte in fürsorgender Güte eine jährliche Pension für Schillers Witwe im Betrag von 300 Thlr. festgesetzt, welche sie in 1/4 jährlichen Raten von 75 Thlr. aus der Landschafts-Pensionscasse ausgezahlt erhielt. Aus derselben Casse erhielt auch Caroline von Wolzogen (Charlottens Schwester) eine jährliche Pension von 400 Thalern.*

Als im Jahre 1823 die müden Augen der treuen Mutter Charlottens sich geschlossen hatten, fingen auch die ihrigen an, zu erlöschen.

* Der Verfasser ist in dem Besitz verschiedener Originalquittungen Charlottens und Carolinens über den Empfang ihrer Pensionsbeträge aus dem Jahre 1824 gekommen, welche die Original-Unterschriften der Empfängerinnen ergeben.

Digitized by Google

Um so mächtiger zog es sie jetzt wieder an den Rhein zu ihren Söhnen und in Bonn ließ sie sich nieder. Eine gefährliche Augenoperation überstand sie muthig und mit anscheinend günstigen Aussichten auf Erfolg. Da aber traf sie plötzlich im Juli 1826 ein Nervenschlag. Ihre letzten Stunden waren sanft. Bei entschwundener klarer Besonnenheit fühlte sie nicht die Trennung von den Ihrigen, sie verschied in freundlichen Phantasien. Ihr wohlgetroffenes Portrait, welches sich im letzten Bande der bei Cotta erschienenen Octavausgabe der Werke Schillers befindet und von dem wir eine Copie unserm Buche beigefügt haben, spiegelt treu und wahrhaft ihren Charakter ab, zu dessen Grundzügen Anmuth, Sanftmuth und bezaubernde Geistesfrische gehörten. Der kurze Lebensabriß Charlottens zu jener Ausgabe ist so zutreffend, daß wir uns nicht versagen mögen, ihn hier mitzutheilen.

Da eine harmonische Ehe ein schöner Schmuck in jeder Sphäre des männlichen Daseins ist, so steht Charlottens Bild nicht unpassend neben dem des großen Dichters, und seine Freunde werden es als Vervollständigung des Umrisses seines Lebens gern begrüßen.

Charlotte von Schiller, geborne von Lengefeld, erblickte im November 1766 in Schwarzburg-Rudolstadt das Licht der Welt. Im Februar 1790 wurde sie Schillers Gattin. Fünfzehn Jahre hindurch war sie seine glückliche Lebensgefährtin.

Nur immer wiederkehrende Sorge um seine Gesundheit konnte dies schöne Dasein trüben. Im Früh-

Digitized by Google

ling des 16. Jahres ihrer Ehe entriß ihn der Tod ihren Armen, der Welt.

Charlotte lebte ganz in Schiller und einzig für ihn. Ein Wesen voll reiner sinniger Empfänglichkeit für die Aufnahme seiner Ideen immer um sich zu finden, war ihm Bedürfniß, und in seinen Mittheilungen fand Charlotte ihr höchstes Glück. „Sie folgte gern, denn ihr ward leicht zu folgen.“ Ein sicherer Geschmack war ihr in der Harmonie ihrer Seelenfähigkeiten angeboren. Ihr Gefühl war nicht selten ein bestimmendes Urtheil für ihn. Der Widerwille gegen alles Gemeine lag in ihr wie in ihm.

Sie war das Weib, dessen er bedurfte. Er konnte auf den klaren Grund dieser Seele schauen, in der nichts Verborgenes lag, ja der es unmöglich war, ein Wort anders, denn als treues Bild ihrer Gefühle und Gedanken auszusprechen. Der erfrischende Hauch der Phantasie wehte durch ihr Leben, und ihre Begleiterin, die Hoffnung, erhielt die Schillern so wohlthätige Heiterkeit. Selbstständigkeit und Charakter vermögen sich gegen die oft harte Nothwendigkeit zu stämmen, aber der Zauber des Umgangs entquillt nur jenen Himmelskräften.

„Charlottens Briefe haben eine eigene Grazie. Alles Ernste und Große erfassend, doch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens fein fühlend, und im heitern, oft komischen Sinne haltend, stellen sie den gegenwärtigen Moment klar und anmuthig dar.

Digitized by Google

So ruhen denn die drei im Leben eng Verbundenen im Tode von einander getrennt, Schiller in der Fürstengruft in Weimar, Caroline in Jena, Charlottens sterbliche Hülle auf dem Kirchhofe in Bonn, wo später auch ihr Sohn Ernst zur Erde bestattet worden ist.

Ueber Charlottens letzte Lebenstage und ihren Heimgang spricht sich in tiefergreifender Weise ein Brief ihrer Tochter Emilie an ihre Schwester Caroline (vom 16. Juli 1826) aus.

Meine innigstgeliebte Caroline! Wir haben einen tiefen Schmerz erfahren. Kaum kann ich mir die Möglichkeit oft denken, welche unendliche Lücke in meinem Leben ist; überall, überall suche ich die theure Mutter, und finde sie hier auf der Erde nicht wieder; doch in höheren Welten wird sie mir, uns zurückgegeben. O meine Line, laß uns Kraft haben, diesen Schmerz mit Fassung zu ertragen. Laß uns in dem Ewigen Trost finden, wohin auch sie zurückgekehrt und uns nahe sein wird. Der Schlag kam entsetzlich schnell; keine Ahnung ihres Todes erfüllte uns; nur Freude und Hoffnung, ihr Augenlicht zurückgekehrt zu wissen. Es ist das erstemal, daß ich wieder schreibe, und was ist in dieser Zeit Alles geschehen! Ich bin ruhig und gefaßt, und stille Wehmuth und Sehnsucht nach der Geschiedenen ergreift mich oft.

Ach unendlich viel haben wir verloren! Fasse dich mit uns, geliebte Schwester; ihr Segen, die uns so innigst geliebt, soll auf unsrer Liebe ruhen. Wir glauben, der treue Freund Dannecker würde dir in die-

Digitized by Google

sem traurigen Augenblick der treuste und tröstlichste Freund sein, und gewiß haben wir uns nicht geirrt. Er wird mit väterlicher Liebe Dein wundes Herz getröstet haben. — So viel es mir heute möglich ist, will ich Dir von den letzten Tagen der innig geliebten Mutter sagen.

Am Dienstag Morgen war die Operation, wie ich Dir geschrieben. Sie war glücklich und schmerzlos. Einige Augenblicke nach der Operation stellte Geheime-Rath Professor Walther (ein berühmter Arzt) mich und Lottchen vor die Mutter, und sie versicherte, uns deutlich sehen zu können. Dieß war das letztemal, wo sie mich sah, und tief bewegt war ihr Gemüth dabei, doch freudig, denn sie fühlte neue Sehkraft. Von diesem Augenblicke an lag sie im Bett, mußte sie im Bett liegen, durfte nur das Allernöthigste sprechen, und nur Gerstenschleim zu sich nehmen. Noch am Tage der Operation bekam sie Kopfschmerzen, vorzüglich über den Augen.

Walther war hierauf vorbereitet, denn er trug uns auf, sie öfters nach dem Kopf zu fragen, denn sobald sie da Schmerzen fühlte, mußte Ader gelassen werden. Dieß geschah noch an demselben Tage, und sie fühlte von diesem Moment an keine Schmerzen, weder am Kopf, noch unmittelbar an den Augen. Walther kam täglich drei- bis viermal; auch sahen seine Gehülfen nach, und Lottchen wie mir war es die heiligste Pflicht, Walthers Befehle auf das Treueste zu erfüllen; wir haben sie keinen Augenblick verlassen.

Digitized by Google

Walther war mit den Augen sehr zufrieden und versicherte, sie könnten nicht besser sein. Von Dienstag bis Sonnabend blieben sie geschlossen, und am Sonnabend Morgen wurde der erste Verband abgenommen, die Augen mit lauem Wasser von Walther gewaschen, und die geliebte Mutter sagte zu Walther: „Ich sehe Sie sehr gut sitzen.“ Sie mußte die Augen wieder schließen, und ein neuer Verband wurde genommen. Die Mutter fühlte sich Sonnabends müder als die vorigen Tage, doch nicht unwohl; im Gegentheil, sie fühlte eine gewisse Behaglichkeit und Wohlsein in dieser Müdigkeit. Sie aß mit großem Vergnügen; nach den zwei ersten Tagen erlaubte ihr Walther Einiges, was sie sehr zu essen wünschte.

Sie hatte in der ganzen Zeit den natürlichen Geschmack der Speisen, mit einem Wort, es konnte nicht besser gehen.

Natürlich fühlte sie sich müde und angegriffen, aber ihr Gemüth war ruhig; sie schlief viel und ruhig. Nachdem sie Sonnabend gegessen, schlief sie bald ein und schlief lang und fing an etwas unruhiger zu athmen; sie wachte auf einmal auf, ungefähr gegen zwei Uhr, und die erste Veränderung, die Lottchen und ich bei ihr bemerkten, war in ihrer Stimme; sie hatte einen andern Ton bekommen. Die Mutter verlangte etwas zu trinken, und als wir sie fragten, wie es ihr ginge, sagte sie, sie habe Schwindel. Wir schickten auf der Stelle zu Walther; dieser war nicht den Augenblick zu finden, aber sein Gehülfe kam auf der Stelle, und

Digitized by Google

schrieb diesen matten Zustand der großen Wärme zu und beruhigte uns über diesen Zufall. Doch bald kam Walther, sah die Mutter, ging in das andere Zimmer, und sagte: er könne diese ungeheure Schwäche nicht begreifen; es könne jeden Augenblick ein Nervenschlag kommen; ich solle Ernst im Augenblick einen Boten schicken. Walther blieb mehrere Stunden; die Füße wurden mit Wein gewaschen, die Arme; es wurden Senfpflaster gelegt; sie bekam starke Tropfen; doch die Schwäche nahm zu; die Besinnung verlor sich oft ganz, die Stimme wurde immer mehr verändert; oft kamen halbe Augenblike zurück, wo sie sich ganz entsetzlich matt fühlte; keine trübe Phantasie ängstigte sie, immer heitere Bilder standen vor ihrer Seele, doch immer mehr schwand die Besinnung und das Fieber nahm zu. Walther war unermüdlich, doch vergebens; ihr Zustand änderte sich nicht. In hellen Augenblicken wie in der Phantasie dachte sie unserer Aller oft mit Liebe; auch viele ihrer Freunde kamen vor ihrer Seele vorüber; sie sah die schönsten Eichenwälder, Blumen um sich herum, keine trübe Ahnung des Todes drückte sie, nur heiter und ohne Schmerzen war ihr Ende, ihres herrlichen Lebens würdig. Nach einigen Stunden verließ uns Walther mit der Versicherung, es gehe ein wenig besser, und für die Nacht sei nichts zu fürchten. Ihr Zustand blieb einige Stunden derselbe; sie trank viel, nahm ein und trank auch mit der größten Lust eine von Walther verordnete Tasse Caffee. Endlich kam Ernst gegen 2 Uhr des Nachts; die Mutter hatte oft nach Ernst gefragt,

Digitized by Google

weil sie glaubte, es sei Sonntag, wo er versprochen zu kommen. Die hellen Augenblicke wurden immer seltener; ihre Stimme verlor auch an Deutlichkeit, und oft konnte man kaum ihre Worte verstehen; ach, und ihre lieben Hände wurden immer gefühlloser. Ernsts Stimme erkannte sie noch; dieß war der letzte helle Augenblick; sie drückte noch viel Theilnahme und Freude über ihn aus, fragte nach der Lena und Thereschen; doch dann kehrte die Besinnung nicht wieder zurück; man hörte nur noch unverständliche Töne; sie trank noch viel, auch die Senfpflaster zogen; aber vergebens, sie sollte enden, die liebe herrliche Mutter! Wir mußten auf Alles gefaßt sein; die Unmöglichkeit der Rettung war zu klar. Ernst holte Walther wieder, kurz nachdem er angekommen, doch Walther konnte nicht mehr retten. Er gab ihr Moschus, das letzte Mittel — doch Alles war vergebens. Ihre Seele war nicht mehr bei uns, nur der Körper athmete noch, aber sie war schmerzlos; der Athem wurde immer und immer schwächer, und endlich entschlief sie sanft.

O liebe Line, wie herrlich war da der Tod! Ein sanftes, sanftes Einschlafen. Ich stand dabei, wie der letzte Athemzug geschah. Unsere herrliche Mutter, wie herrlich war auch ihr Tod! Ein solcher Tod ist so viel werth, wie ein glückliches Leben! Wie dankbar müssen wir dem Ewigen für diesen sanften Uebergang zu jenem Leben sein, wo sie nicht allein sein wird; dort ist ja das Theuerste für sie ihr schon vorangegangen. O Line, herrlich, herrlich war ihr Tod! Keine Spur

eines trüben Gefühls, eines traurigen Gedankens war zu finden. So ruhig war auch ihr Ausdruck nach dem Tode. Auf dem ganzen Gesichte herrschte eine Milde, die sich nicht aussprechen läßt, man mußte sie sehen. Sie hat mir einen unvergeßlichen Eindruck gemacht, wie ich ihr theures, liebes Gesicht zum letztenmal sah und von ihr Abschied nehmen mußte — doch nicht auf ewig, dies sagt mir mein Herz, einst werden wir wieder vereinigt werden. Sie sprach noch von uns Allen. Von dir sagte sie: meine Caroline habe ich auch lieb. Manches lallte sie noch, aber schon mit gebrochener Stimme; es klang mehr wie Gesang. Es ist alles so entsetzlich schnell gekommen, daß mir dies unendlich Traurige kaum möglich scheint. Wir hatten die besten Hoffnungen. Die Operation, die Folgen konnten nicht besser sein; sie fühlte sich vorher so wohl. Ich habe die theure Mutter nie wohler, ruhiger, als in diesen letzten vier Wochen gesehen. Sie selbst hatte die größte Sehnsucht nach Bonn; sie ließ sich nicht länger zurückhalten, und Walther hat sie vier Wochen genau beobachtet, man konnte nicht zufriedener mit ihrem Zustande sein; ihr Vertrauen zu Walther wurde immer größer; sie hatte auch zum Augenblick der Operation großes Vertrauen, natürlich immer etwas Angst, wie man immer vor etwas Unbekanntem hat; doch war ihr Vertrauen zu Walther vorherrschend. Noch am Abend vor der Operation, wo die Augen angefeuchtet wurden, war sie heiter und ließ sich noch vorlesen. Auch bis zum Sonnabend hatte sie immer großes Verlangen, mit heiterem

Digitized by Google

Gemüth mit uns zu sprechen, aber wir durften ihr oft nicht antworten, um jedes nicht höchst nöthige Wort bei ihr zu vermeiden. Doch dieser Nervenschlag war nicht vorher zu sehen, und Walther hat die theure Mutter mit der größten Sorgfalt behandelt, und dieser Schlag kam auch ihm unerwartet.

Meine theure Line, mir ist sehr bange um dich; du wirst sehr angegriffen sein; ich bitte dich, schreibe mir bald, wenn auch nur einige Worte. Ich bin sehr bange; du bist kaum selbst genesen, und dieser tiefe Schmerz wird dich sehr verwunden.

Schreibe bald, theure Line; erhalte dich aufrecht, denke an deine treue Emilie. Dieser traurige Schlag soll unsere Herzen fester an einander binden. Die theure Mutter haben wir verloren: in unsern Herzen lebt sie mit uns fort. Mein großer Trost für dich ist die für dich so wünschenswerthe Entscheidung deines Schicksals; dies wird dich aufrichten, beste Line, du hast für Andere zu leben; dies wird dich trösten, dir Lebensmuth geben. Die Mutter war sehr glücklich über deine Aussicht; dies muß dir unendlich tröstend sein, beste Line. Sie hat sich innig darüber gefreut. Auch mein Schicksal ruht in des Ewigen Hand. Ihm vertraue ich. In diesem Augenblick bleibe ich bei Ernst; doch dann gehe ich zu Tante Wolzogen, dahin treibt mich mein Herz; ich kann ihr vielleicht noch das Leben erheitern, und ich liebe sie so innig; ich hoffe nicht, daß sie mich zurückweist, denn es ist mein innigster Wunsch, zu ihr zu

19*

Digitized by Google

gehen. Wir haben beide Trauriges erlebt. Sie wird meine zweite Mutter sein!

Lottchen behalte ich bei mir, ich bin ihr dies schuldig für ihre Treue und Liebe. Der gute Ernst hat natürlich viel gelitten; er ist ruhig und gefaßt, und mir von großem Trost; der theure Bruder!

Ich weiß dich, meine gute Line, von treuen Freunden umgeben; dies tröstet mich sehr, denn ich bin dir ferne."

Von Schillers Söhnen starb Carl als Oberförster a. D. und Kammerherr am 21. Juni 1857 zu Stuttgart, Ernst als Appellationsgerichtsrath in Villich bei Bonn am 19. Mai 1841; Ernst hatte in seiner äußern Erscheinung eine sprechende Aehnlichkeit mit seinem Vater. Er war beinahe von gleicher Größe und Körperbildung und fast von derselben Haltung, nur daß sie etwas mehr vorgebeugt war. Auch die Form und Farbe des Gesichts erinnerten an den Dichter. Wie dieser in der Ideenwelt lebte, so zeigte sich der Sohn im Weltwesen und Geschäft erfahren, kenntnißreich und gewandt.

Er war der beste Gesellschafter durch treffenden Witz und gutmüthigen Humor. Bei großer Klarheit besaß er, wie Wenige, die Gabe der Rede. Zu diesem Talent, das man in Unterhaltung mit ihm immer von Neuem bewundern mußte, gesellte sich sein reiches, vielumfassendes Gedächtniß. Er besaß sehr gründliche historische Kenntnisse. Als Lehrer der Geschichte, vorzüglich der neuen, würde er ausgezeichnet gewesen sein.

Digitized by Google

So anschaulich und voll Leben, mit solcher Heiterkeit und Laune, wie er, wußten nur Wenige zu erzählen, namentlich von Göthe und den Weimarischen Verhältnissen. In den letzten Lebensjahren schien sein Geist viel feiner und schärfer, sein ganzes Wesen inniger geworden zu sein.

In seinen politischen Ansichten war er entschieden loyal gesinnt und ein unbedingter Anhänger der Hohenzollernschen Dynastie. Einfach und anspruchslos im Leben, konnte er bei seiner bürgerlichen Denkweise auf seinen Adel nur wenig Werth legen. Erzählt wird, daß er einst den Wunsch geäußert, sein Vater möchte seine Nobilitirung abgelehnt haben. Seine Familie, meinte er, sei dadurch in eine schiefe Stellung gekommen, und habe nur den Vortheil gehabt, daß seine Schwester einem trefflichen Gatten, dem Baron v. Gleichen-Rußwurm, zugeführt worden sei.

Besonders nahe stand Ernst von Schiller dem hervorragenden Biographen seines Vaters, dem Director des Gymnasiums zu Kreuznach, Dr. Carl Hoffmeister. An ihn schrieb er (1838). „Es hat mir einen großen Genuß gewährt, das erste Heft Ihres Werkes über meinen Vater zu lesen, und die Tiefe und Gründlichkeit zu bewundern, mit welcher Sie die bis dahin berührten Werke Schillers aus seinem Leben, Character und seinen Verhältnissen construirt haben. Diese Behandlungsweise wird nicht allein das Studium und Verständniß der Werke Schillers außerordentlich fördern, sondern es ist auch, meiner Ueberzeugung nach, darin eine

Digitized by Google

edle Feier des Andenkens unseres verewigten Dichters enthalten, in welchem ich mit Ihnen den edlen Menschen und als Sohn den Vater verehre. In diesem letzteren Verhältnisse wollen Sie mir noch besonders gestatten, Ihnen für die liebevolle Ansicht zu danken, mit welcher Sie den Verewigten betrachtet haben, und wollen mir auch den Wunsch zu äußern erlauben, daß eine nähere Bekanntschaft unter uns stattfinden möge."

Bald nachher besuchte ihn Hoffmeister in Cöln, und begleitete ihn und seine Gattin und Stieftochter zum Schillerfeste. Er blieb seitdem mit ihm und seiner Familie in ununterbrochenem Briefwechsel.

Von Schillers Töchtern starb Caroline, die in glücklicher Ehe auf der Katzhütte bei Rudolstadt lebte, im Jahre 1850 in Würzburg, wo sie bei ihrer Schwester Emilie zu Besuch verweilte, welche sich durch verschiedene Publikationen von hervorragender Bedeutung um die Schiller-Literatur hoch verdient gemacht und als ebenbürtige Tochter ihrer berühmten Eltern ihr in jeder Beziehung ausgezeichnetes Leben im Jahre 1872 beschlossen hat. Ihr Sohn, Freiherr Ludwig von Gleichen-Rußwurm, Mitglied der Großherzoglich Sächsischen Maler-Akademie in Weimar, Meister und Ehrenmitglied des Freien Deutschen Hochstifts, ein trefflicher Künstler auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei — lebt theils auf den elterlichen Gütern, theils in Weimar.

Am 9. Mai 1877 starb Friedrich Ludwig Ernst Freiherr von Schiller, Enkel und letzter männlicher

Digitized by Google

Nachkomme des Dichters (Carl von Schillers Sohn), österreichischer Rittmeister.

Fast drei Decennien früher am 11. Januar 1847 — 80 Jahre alt — war Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen aus diesem Leben geschieden. Ihr Tod war sanft. Mit den leisen Worten: „Hilf, Vater, hilf" hauchte sie ihren Geist aus.

Am 14. Januar wurde Carolinens sterbliche Hülle zur Erde bestattet. Die Jenaer Freunde folgten dem Sarge in stiller Trauer, mit ihnen ein Abgeordneter des Weimarer Hofs. An der Gruft, die, ihrem Willen gemäß, zur Seite ihres vorangegangenen Freundes Knebel gegraben war, sprach Geheimekirchenrath Schwarz herzliche Worte, die Alle tief bewegten.

Nach ihrem Tode fand man die Verordnung: Ich will ganz einfach begraben sein. Mein Leichenstein soll folgende Worte enthalten:

> Sie irrte, litt, liebte, verschied
> im Glauben an Christum,
> die erbarmende Liebe.

Ein Fremder entwirft von der geistvollen merkwürdigen Schwester Charlottens aus ihrer letzten Lebenszeit folgende Schilderung: „Die feingebaute Frau mit ihren klugen Augen und dem freundlichen Wesen empfing mich in dem einfachen Zimmer, dessen einziger Schmuck ein großes schönes Bild Schillers war. Unter diesem Bilde die Frau sitzen zu sehen, die damals als die fast einzige Zeugin seines unsterblichen Schaffens

Digitized by Google

und Wirkens lebte und sie mit der innigsten Wärme von ihm sprechen zu hören, das hat mir einen Eindruck hinterlassen, der unauslöschlich sein wird."

Caroline überlebte nicht allein Schiller, vor ihr starb auch Göthe. Göthes Tod — lautet die Notiz in ihrem Tagebuche vom 1. Juni 1832 — hat mich sehr ergriffen, diese hohe majestätische Gestalt, die neben unser Aller Jugend stand, ihn, dessen Geist man fast jeden Tag anrief, vermißt man schmerzlich. Die Erinnerung an schöne Zeiten lebt in mir auf und man vergißt alle kleine Entfremdungen. Mich grauts fast, Weimar ohne Göthe wieder zu sehen.

Hohe Menschen, deren ganzes Wesen eine Einheit bildet, haben Sprache, wo andere verstummen; sie sind immer klar und haben die Fähigkeit, Alles, was sie denken und empfinden, auszudrücken; bis zu jenen göttlichen Momenten des Schweigens, die über alle Sprachen erhaben sind und uns dem Kreis der Sinne entrücken. Ihre Seufzer sind dann Flammen, ihre Thränen Himmelsthau, der emporsteigend, zu goldenen Wolken wird, die sich erquickend herabsenken.

Carolinens erster schriftstellerischer Versuch: „Agnes von Lilien" erschien 1797 anonym zu Berlin in zwei Octavbänden, und in einer neuen Ausgabe ebendaselbst 1808. Die von Schiller in den Horen mitgetheilten Fragmente hatten große Sensation erregt und fast allgemeinen Beifall gefunden. Viele hielten jenen Roman für ein Werk Göthes.

Die Gebrüder Schlegel zweifelten nicht daran, und

Digitized by Google

Dorothea, Fr. Schlegels hochgebildete Gattin, meinte: „Göthe habe nie einen vollendeteren Character geschaffen, als diese Agnes von Lilien."

„Mir ist als träte ich in einen Tempel, so oft ich in das Schillersche Haus gehe, Alles reiht sich hier an einen durchgehenden Faden und um das vollständig gesammelte Bild schöner Anschauung webt sich ein Heiligenschein." — so sprach einst Voß, als die irdische Erscheinung des unersetzlichen Sängers verschwunden war und sein Genius wie eine überirdische Macht sich ohne Widerspruch immer mehr im Herzen seines Volkes geltend machte. Als die Schillersche Familie durch den frühen Heimgang des großen Dichters in tiefe Bekümmerniß versetzt war, strömten aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes, ja weit über die deutschen Gauen hinaus vor Allen seiner trauernden Gattin unzählige Beweise der rührendsten Theilnahme zu — und wohl verdient sie es, daß ihr Name, mit dem ihres Gatten verbunden, bis zu den spätesten Geschlechtern fortlebt. Eine ganz besondere heilige Verpflichtung aber, das Gedächtniß Charlottens von Schiller hoch zu halten, hat das Freie Deutsche Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung in Göthes Vaterhause zu Frankfurt am Main, denn es wurde zu diesem Tempel deutscher Kunst und Wissenschaft ganz im Sinne des großen Dichters am Jubelfeste seiner Geburt im Jahre 1859, wo sich zum ersten Male nach langer trüber Zeit politischer Unfreiheit, das gesammte deutsche Volk in einem einzigen Hochgefühle vereinigte,

in würdigster und großartigster Weise der Grundstein gelegt.

Das Freie Deutsche Hochstift ist die Verwirklichung eines von Schiller selbst gehegten Wunsches. Die Thätigkeit dieser unabhängigen gesammt-deutschen Vereinigung ist auf die Pflege Deutschen Geistes in Wissenschaften und Künsten im Sinne Göthes und Schillers mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für die allgemeine Bildung unserer Zeit gerichtet. Durch die allen Mitgliedern satzungsgemäß gewährleistete Lehr- und Lernfreiheit birgt die Genossenschaft in sich das Kleinod einer freien gesammt-deutschen Hochschule. Seinen Bestrebungen nach bildet das Freie Deutsche Hochstift eine offenbare Vertretung des gesammten freien deutschen Geisteslebens. Es ladet alle Träger desselben zum Anschlusse ein, unter dem unserm großen Dichterpaar gemeinsamen Spruche:

Immer strebe zum Ganzen und kannst
Du nicht selber ein Ganzes
Sein, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an!

Alle Stiftsgenossen stehen in Rechten und Pflichten einander völlig gleich; alle umschlingt ein gemeinsames Band der Freundschaft zu gegenseitiger Förderung ihrer Bestrebungen im Geist des Freien Deutschen Hochstifts.

Das Freie Deutsche Hochstift hat sich damit Friedrich von Schiller, welcher der Schutzgeist unserer Nation ist und in seinem Wesen den höchsten Ausdruck der deutschen Volksnatur darstellt, zum geistigen Führer erkoren bei seinem Streben, die nach allen Richtungen

Digitized by Google

ausstrahlende freie geistige Thätigkeit des deutschen Volkes, anregend und fördernd gleichsam in einem Mittelpunkte zusammenzuschließen und durch diese freie nicht nach Fächern und Zünften beschränkte Geistesthätigkeit nach dem Vorgang des Schillerschen Genius eine über alles Einzelne sich erhebende Zeit- und Weltbildung anzubahnen.

So lange unser Deutsches Volk auf der Höhe aller Zeiten steht, so lange die Deutsche Jugend ihrer Mission, in ächter treuer Vaterlandsliebe die Bahn zu verfolgen, auf der die Väter gewandelt, eingedenk bleibt, ist ihr Prophet Friedrich von Schiller, „der ewig junge, der kühn der Freiheit Fahne trägt." (Beck.) Mit gewaltiger Hand rückt er im Verein mit Göthe, dem schützenden und schirmenden Berather und Vollender, das Ziel unserer Stiftung uns näher, Deutsche Kunst und Wissenschaft — mit Hintansetzung jedes Formelzwangs, jeder Geistesbeschränkung und aller Sonderabsichten — in reiner ungefälschter und selbstloser Liebe zur Wahrheit in der edelsten Bedeutung der Worte unseres glorreichen Dichterfürsten:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird dort als Wahrheit vor uns stehn."

gemeinsam zu fördern und zu pflegen. Unser Hochstift schreitet unbeirrt fort auf diesem Wege, den Dornen mannigfach erschweren, aber durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Größe des deutschen Volks sich nur durch seine geistige Einheit in nie geahnter Hoheit entfalten kann.

Digitized by Google

Wohl ist der Gedanke, der für unser Volk in der Kaiserstadt Frankfurt, in dem Geburtshause Göthes, worin dieser das Licht der Welt erblickte und von welcher geheiligten Stätte aus er die ersten segnenden Strahlen seines unsterblichen Genius über sein Volk und über die Welt verbreitete, in der Stiftung des Freien Deutschen Hochstifts einen Gelehrten- und Künstlerhof, eine Universalakademie in sich vereinigte, „des Schweißes der Edlen werth." Auf dem Altar in diesem großen Tempelbau der geistigen Einheit unseres Volks, an dem als Baumeister Männer mitarbeiten, die in Wissenschaft und Kunst dem deutschen Vaterlande zur höchsten Zierde gereichen, legt der Verfasser auch diese Blätter nieder, in der Hoffnung, daß sie das Andenken an die goldene Aera der höchsten Blütezeit unserer Dichtkunst wach erhalten, in der, mit den Palmen unvergänglichen Ruhms reich bedeckt, Schiller und Göthe — die Seelen unseres Hochstifts — durch ihre genialen Schöpfungen die natürliche Entwickelung des menschlichen Geistes herbeigeführt haben.

So möge denn dies Büchlein, welches am sturmbewegten Nordseestrande entstanden ist, gleich den Meereswogen erfrischend und belebend sich als ein immergrünes, nimmer verwelkendes Denkblatt auf das Herz des deutschen Volkes legen zum Gedächtniß des größten dramatischen Dichters und der edelsten unter den deutschen Frauen, mit welcher im Vereine er den Thron der Hoheit und Größe auf dem Gebiete der dramatischen Poesie für alle Zeiten bestiegen hat.

Digitized by Google



Anhang I.

Zur Characteristik Charlottens von Schiller theilen wir für ihre Verehrer, die ihren großen Gatten in ihr Herz geschlossen haben, noch einige ihrer lieblichen Gedichte mit, welche von ihrer poetischen Begabung, ihrer frischen anmuthigen und jugendlichen Natur und von ihrem fein empfindenden Gemüthe ein erfreuliches Zeugniß ablegen.

1. An **.

(1785.)

O wie oft erwacht in meinem Herzen
Liebevoll Dein Bild;
Statt der Freude fühl' ich bittre Schmerzen
Und mit Sehnsucht meine Brust erfüllt.

Digitized by Google

Jener Stunde dacht' ich weinend immer,
Da ich einst Dich fand;
Dachte Dein beim sanften Abendschimmer,
Oft an meines blauen Flusses Strand.

Endlich heilte meiner Liebe Wunden
Die wohlthät'ge Zeit;
Und mein Herz hat wieder Ruh' gefunden,
Aber, glaube, nicht Vergessenheit.

2. Zum 3. Februar 1787.

(Geburtstag ihrer Schwester Caroline.)

Noch lag ich tief im Schlummer
Und kannte nicht die Welt,
Sah' glänzen nicht die Sterne,
Sah' noch nicht jene Ferne
So schön vom Mond erhellt.

Ich hörte nicht die Winde,
Die unsern Hain durchwehn,
Sah nicht durch Blumenwiesen
Die Saale lieblich fließen,
Sah nicht die Sterne schön.

Da rief ein guter Engel
Dich in des Lebens Tag
Und sprach: Dir sei die Freude
Auf immer hold, sie leite
Durchs Leben Dich gemach.

Noch liegt in Nacht gehüllet
Ein Wesen, das wie Du
Soll sehn den Tag der Erden;
Laß es Dir theuer werden,
Du gibst ihm Trost und Ruh.

Digitized by Google

Es sah den Tag der Erde,
Noch schwebte düstre Nacht
Um seinen Blick, die Leiden
Kannt' es noch nicht, die Freuden,
Und nicht der Freundschaft Macht.

Doch fester, immer fester
Verknüpfte sich ihr Band,
Und auf des Lebens Wegen
Gibt sie uns ihren Segen:
Wir wallen Hand in Hand.

3. Ossians Abschiedsklage.

(1788.)

Auf der grauen Wolke Nebelsitze,
Ueber Hochlands Felsen rauher Spitze
Weilt zum letztenmal mein hoher Geist.
Fingal ist verschwunden, seinen Helden
Kann ich von der Enkel Thaten melden
Würdig, daß sie noch der Sänger preist!

Nicht den Speer mehr in der luft'gen Rechten,
Wenn die Söhne kleiner Menschen fechten,
Schaut Fingals Geist auf sie herab.
Wenn des Nordes Fittige sich schwingen,
Wenn die Nebelgeister fliegend ringen,
Schweben sie nicht um der Vorzeit Grab.

In des Mondes ungewissem Lichte,
An dem Stamm der dicht bemoosten Fichte
Lehnet nicht des Sängers Harfe mehr;
Mit dem Traumbild jener heil'gen Tage
Schwing auch seine ernste Trauerklage,
Und es horchet Niemand um ihn her.

Digitized by Google

Fremde Geister sind heraufgestiegen
Aus der finstern Mutter Erde Schooß,
Alten Wahn der Dichtung zu besiegen,
Und der Sänger ist nun heimathlos.
Wo er wandelt, stehen aufgethürmet
Kalte Zweifel ohne Maß und Ziel;
Nicht der Glaube an das Heil'ge schirmet;
Alles ist des frechen Witzes Spiel.

Von der Erde losgebunden dringet
Ossian in seiner Wolken Land,
Wo des Sängers Harfe wieder klinget,
Da er seine Helden wieder fand.
Lebet hier in Eurer Willenklarheit,
Deutet Euch des Lebens dunkeln Traum,
Forschet grübelnd nach der strengen Wahrheit,
Aber lasset dort der Dichtung Raum!

4. Klage.

(24. Februar 1805. Während Schillers vorletzter Krankheit.)

Was rauscht und wogt um mich des Lebens Quelle?
Mit ihren Tiefen will sie mich umschlingen!
Doch schnell und schneller folgt die neue Welle,
Wohin soll alle tiefe Sehnsucht dringen?
Das unermeßliche Gefühl der Liebe,
Das in des Herzens zarten Falten lebte?
Was ist mir jetzt dies ewige Getriebe,
Das Phantasie einst lieblich mir umschwebte?
In tausendfacher Noth und bangem Gram
Wird mir zu arm des Lebens wahre Scene!
Ach da der Zauber mich gefangen nahm,
Da sah' ich nur das unerreichte Schöne!
Da drängte mächtig an des Herzens Gluthen
In regen Bildern sich das Große an!

Digitized by Google

Da sah ich nicht des Unglücks rasche Fluthen,
Als ich das Leben freudig lieb gewann!
Die Liebe senkt gelähmt den matten Flügel,
Vom Hauch des rauhen Nordens angeweht;
In Nacht gehüllt sind mir die Sonnenhügel,
Auf denen lächelnd sonst die Hoffnung steht!
Nun locken mich nicht freudige Gesichte
In eine schöne beßre Welt hinein!
Nur halb beleuchtet steht im Dämmerlichte
Des Lebens letzter, matter, trüber Schein!
Der Feuerfunke, der die Welt beseelet,
Der neu gestaltet um uns Wald und Flur,
Was ist er uns, wenn süße Hoffnung fehlet?
Zu frohem Sinn nur redet die Natur;
Umsonst zeigt sie die wechselnden Gestalten,
Der Blumen bunten, schön geschmückten Chor,
Sie mag sich reizend unserm Blick entfalten,
Der süßen Stimme lauscht nicht mehr das Ohr!

5. Trost.

(1812.)

In der Pinie Rauschen und aus der Myrthe Geflüster
Tönet im lieblichen Ton ewiger Zeiten Gespräch.
Jene verschütteten Tempel, die Säulen, dem hohen Kronion,
Pallas und Juno geweiht, wecken des Staunenden Sinn.
Aber der Ketten Gerassel, die Klage des dienenden Sklaven,
Der die Gedanken des Lichts, hohe Gebilde vollbracht,
Hat die Zeit nicht bewahrt; das Große ist nur geblieben
Längst schon der Seufzer verhallt, der das Unsterbliche schuf.

6. Gebet.

(10. Januar 1813.)

Herr, wenn alle Lebensschrecken
Uns bedrohn, wenn Schmerz sich naht,
Gib uns Trost, Dich zu entdecken:
Du vereinest Kraft mit That.

Digitized by Google

Du kannst alle Sorgen stillen,
Du erheben unsern Muth,
Reinigen des Herzens Willen,
Wenn ihm mangelt höh're Gluth.

Herr, Du sprichst: es muß vergehen
Jedes Wesens Traumgesicht;
Wenn wir Deinen Wink verstehen,
Leitet uns des Geistes Licht.

Glaubend harren wir voll Hoffen
Deiner Hülfe: sie erscheint,
Wenn auch Unheil uns betroffen,
Ehe selbst der Mensch es meint.

7. Wanderlust.

Hinaus ins grüne Waldeszelt,
Dort wo die Freiheit lacht.
Nichts ist, was uns gefangen hält
In enger Schranken Macht.

Wir ziehen froh durchs stille Thal,
Die Wiese und der Wald;
Sie sind für uns der schönste Saal,
Wo unser Lied erschallt.

Wir brauchen nicht des Lebens Schein,
Der manches Herz verführt,
Und suchen nicht das Glück allein,
Das frühe sich verliert.

Stark, wie der Eiche alter Zweig,
Ist unser deutscher Muth;
Wir sind in unsern Herzen reich
Und preisen dieses Gut.

Digitized by Google

8. Trinklied für Deutsche.

(1815.)

Wohl sollt ihr füllen des Bechers Rund,
Am goldenen Weine euch laben.
Ihr habt es gelobet mit redlichem Mund,
Die höchsten, die besten der Gaben.

Dem Volk zu erringen, was lang es vermißt,
Die Freiheit, die Wahrheit, den Glauben,
Was Stolz und Uebermuth, feindliche List
Versuchte dem Deutschen zu rauben.

Mit frohem Sinne erblickt er auf's Neu'
In Hoffnung die besseren Zeiten.
Er halte nur fest sich an Ehre und Treu',
So stehn sie ihm wirklich zur Seiten;

Auf, muthig im Kampfe für Gott und Recht!
Was die Völker am heiligsten halten,
Was erhebet der Menschen gesunken Geschlecht,
Was nur Hohes die Geister verwalten,

Im Herzen lebet es ewig und klar,
Das Gute soll nicht unterliegen.
Es bleibet das Rechte uns ewig wahr,
Und Gott hilft die Feinde besiegen.

9. Chöre.

(1810.)

Erster Chor.

Wer stand am See Tiberias
Im weißen Kleid?

Zweiter Chor.

Der, dem die Augen waren naß
Um unser Leid.

20*

Digitized by Google

Erster Chor.

Um unser Leid.

Zweiter Chor.

Um ewiges Leid.

Erster Chor.

Wer tilgt das ewige Leid?

Zweiter Chor.

Der stand am See Tiberias
Im weißen Lammes Kleid.

Beide Chöre.

Mensch, wenn Dein Auge Dir wird naß
Um unser ewiges Leid,
Winkt Dir vom See Tiberias
Der Held im weißen Kleid.

Die Kapelle im Walde.

Idylle.

(1797.)

Schon erhebt sich die Sonne, und röthet die Wipfel der Tanne
Auf dem einsamen Fels, der tiefe Klüfte beschattet.
Tief zerfließet im Thal der Nebel in leichten Gestalten,
Schleicht an der Felswand hin, und entflieht der nahenden Sonne.
An dem Fuße des Bergs im fernen Kloster ertönet
Früh der Mette Gesang, der frommen, heiligen Brüder,
Die den Tag mit Gebet in geistiger Ruhe beginnen.
An der halb offenen Thür der schön geschmückten Kapelle
Knieet lauschend der Hirt, und horcht dem hohen Gesange.
Seine Schritte suchen indeß die bethaueten Halme
Hohen Grases, das nicht geschäftige Tritte zerstöret.
Leiser lispelt die Luft in der hohen Linde beim Eingang,
Die der frühere Strahl der Sonne prächtig vergoldet.

Digitized by Google

Noch im Schlummer, doch bald die blauen Augen geöffnet,
Höret auch Anna den Ton der fernen Glocke verhallen,
Die zum frühen Gebet die frommen Seelen erwecket.
Eilend rafft sie sich auf vom reichen, zierlichen Lager,
Oeffnet leise den Laden des kleinen, kühlen Gemaches,
Suchend spähet der Blick in die breite, geebnete Straße;
Ob von ferne sie nicht die Gestalt des Geliebten erblicke:
Denn ihr hatte versprochen der Jüngling, frühe zu kommen,
Arm in Arm mit ihr zu wandeln zum Bilde der Jungfrau,
Das im schattigen Wald sich schön vom Hügel erhebet.
Nah' am Eingang des Hauses, da pflegte zu warten der Jüngling.
Denn noch öffnet sich nicht für ihn die Thür der Geliebten,
Fremd noch ist er der Mutter und seines Herzens Gesinnung.

Aengstlich suchet der Blick des Mädchens, das leiseste Rauschen
Täuscht das liebende Herz, bald wehet der Wind in den Pappeln,
Die an der Pforte des Thors hoch stehen in Reihen geordnet,
Oder die Tropfen des Thau's entfallen dem üppigen Weinlaub,
Das ihr Fenster umkränzt; o warum weilst Du, Geliebter!
Nun in banger Erwartung beginnt sie den einfachen Anputz;
Ordnet die glänzenden Locken, mit farbigen Bändern durchflochten,
Lange Flechten verbinden die Haare und lieblich geschlungen
Fallen sie um den Nacken, der weiß und glänzend erscheinet.
Um sich hüllt sie ein leichtes Gewand, mit Blumen durchwebet.
Nicht vergißt sie, nachdem der einfache Putz nun vollendet,
Einen Blick in den Spiegel, sich über sich selber erfreuend.
An der Mutter Gemach schleicht leise die Tochter vorüber,
Fürchtend sie zu erwecken, und öffnet leise die Thüre,
Schleicht hinab in den räumigen Hof und harret am Eingang.
Schmeichelnd nahet sich ihr der treue, wachsame Hofhund,
Doch sie bedräuet ihn, da kriecht er winselnd zurücke.
Endlich erblickt sie von fern die Gestalt des nahenden Jünglings.
Eilend kommt er zu ihr, es wallen die bräunlichen Locken,
Von dem Hauche des Morgens durchwehet, um Nacken und Schultern.

Digitized by Google

Blumen reicht er, vom Thau erfrischt, dem lieblichen Mädchen.
Immer pflegen sie Beide die Blumenkränze zu füllen,
Die auf den kleinen Altar in der Waldkapelle gestellt sind.
Nicht mehr weilten sie nun, und gingen eilig die Straße,
Fürchtend, es könnte von fern sie ein Bekannter erblicken.
Aber als nun die Buchen sich über sie freier schon wölben,
Und der Hügel sie birgt beginnen vertraut die Gespräche.
Warum zögertest Du? Dein harrt' ich voll bänglicher Sorge! —
Eben Du hieltest mich fest, Du lieblich freundliches Mädchen.
Ach, ein glücklicher Traum von Dir, Du Geliebte, er hielt mich,
Hielt die Sinne gewaltig, ich fürchtete zu erwachen,
Möchte deuten auf Glück des Traumes liebliche Täuschung!
Ja, so seid ihr, ihr Männer, ihr lebt nur dem flüchtigen Eindruck,
Sei es Traum oder wahr, wenn's nur die Seele beweget.
Für ein luftiges Bild kannst Du die Wirklichkeit opfern,
Denn wohl weißt Du es, Lieber, daß mir gar kostbar die Zeit ist.
Fürchten muß ich ja immer, daß früh die Mutter erwache,
Fürchten, wenn sie mich sieht, sie wolle selbst mich begleiten.
Zwar ich ordne ihr klug am Abend die Arbeit des Morgens,
Daß die Sorge für's Haus zu frühe nicht sie erwartet.
Oft schon bat ich sie: Mutter, o laß mir doch die Geschäfte,
Du ermüdest Dich sehr, ich habe ja Kraft und Willen,
Freue der Ruhe Dich auch am Morgen und stärke die Glieder.
Gerne will ich ja sorgen und klug die Geschäfte vertheilen,
Daß ein Jegliches weiß, womit man beginne das Tagewerk.
Aber traurig und klagend erwidert immer die Mutter:
Glaubst Du, Anna, daß nur die Sorge so früh mich wecke,
Oder es treibe mich nur, dies Tagesgeschäft zu beginnen?
Ließ mich ruhen mein Herz und die Alles verzehrende Sehnsucht
Nach dem Gatten, der ach! so viele Jahre schon fern ist!
Den ein heiliger Wahn so lang von der Heimath entfernte;
Ablaß wollt' er sich holen vom Stuhle des heiligen Vaters,
Seine Schuld zu versöhnen, ach, niemals hat er gesündigt!
Edel und fromm ist sein Sinn, und wollte immer das Beste.
Fühlt' er quälend, wie ich, die Schmerzen der nagenden Sehnsucht,
Stacheln würd' ihn sein Herz, zu den Seinen wiederzukehren.
Du auch, Anna, vermehrtest mir peinlich die Wunde des Herzens,

Digitized by Google

Da sich mit jeglichem Tag die reifende Bildung entfaltet.
Früh fühlt Liebe das Mädchen, und schwer ist's, dem Herzen gebieten.
Bald wirst Du finden den Jüngling, der Deine Treue verdiene;
Doch ich fürchte, zu wählen für Dich den einstigen Gatten,
Ohne den Willen des Vaters, wie könnt' ich Segen ertheilen?
Bebend sprech' ich ihr zu, und fürchte stets zu verrathen,
Was das Herz mir bewegt, und daß ich längst schon gewählet,
Käme der Vater zurück, wie glücklich wären wir Alle!
Heimlich dürft' ich nicht mehr mit Dir im Walde hier wandern,
Und dann gingen wir Beide zum Bilde der heiligen Jungfrau;
Dürfte dem Vater Dich zeigen, der froh getrösteten Mutter,
Tadeln könnten sie nicht, daß Dich die Tochter gewählet.

Aber erschrocken blickt sie umher. Ich höre dort rauschen,
Dort im Haselgesträuch, was ist es, sage mir's, Lieber!
Täusche nicht, Liebste, Dein Ohr, es war das Flattern des Vogels,
Aufgeschrecket vor uns, fährt scheu er aus dem Gebüsche.
Bleibet ruhig, ihr Kleinen, ihr schön gefiederten Sänger!
Feindlich kommen wir nicht, wir suchen nur Frieden und Stille.
Immer noch rauscht' es fort, und Anna schaute voll Angst um.
Sage mir, Lieber, was ist's, mich schrecket jedes Getöse.
Ach, wenn sie käme, die Mutter, und fände Dich, mich begleitend,
Zürnen würde sie bitter, doch schmerzlich würd' es sie kränken.
Ich vernehme kein Rauschen, als dort im trockenen Laube,
Das den Buchen entfiel, als der Herbst die Blätter entfärbte.
Furchtsam seid ihr, ihr Frauen, so möcht' ich nun mich beklagen,
Uns liegt Muth in der Seele, wenn auch wir die Kräfte nicht üben.
Aengstlich würd' ich erblicken von fern die kommende Mutter,
Aber, wäre sie nah', ich würd' ihr herzhaft begegnen.
Sprechen würd' ich: O Mutter, verzeih' uns Liebenden willig,
Möchtest Du auch der Tochter ein hartes Schicksal bereiten?
Soll sie früh schon lernen, zu fühlen die Sehnsucht der Liebe,
Die Dein Leben Dir nun so trüb' und freudlos verdunkelt?

Digitized by Google

Trenn' uns Liebende nicht, und segne des Herzens Verbindung. —
Siehe, so würd' ich sprechen, wie mir mein Herz es gebietet,
Denn ich lernete nicht, die Worte künstlich zu fügen,
Wenig kenn' ich die Kunst der Schmeichelei und der Rede,
Im Gedränge der Welt hat nie mein Fuß sich verirret,
Frühe ward ich belehrt zu handeln mehr, als zu sprechen,
Oftmals sagte mein Bruder, den ich als Vater verehrte,
Der die Tage der Kindheit mich sorgsam und zärtlich geleitet,
Manches hat er erfahren, und viel im Leben erduldet,
Darum floh er die Welt und barg sich ins friedliche Kloster.
Als der Vater nun starb, ward er mein treuer Beschützer,
Und ich lebte bei ihm die Tage der fröhlichen Kindheit.
O dann sagt' er mir oft: Dich bild' ich nicht für die Welt aus,
Unbefangen und rein geh' durch Dein künftiges Leben.
Nicht die verwickelten Händel der Welt und ihre Geschäfte
Sollst du kennen, Du sollst sie aus weiter Ferne nur schauen.
Aber damit Dir nicht fremd der Menschen Thun und Beginnen,
Lern' aus Thaten sie kennen und ihrer frühen Geschichte;
Immer gleich ist der Mensch, und sein Beginnen ist ähnlich.
Folgt er dem größeren Zweck, so dünkt uns, er selber sei Ursach',
Ihn beherrsche der eigene Geist, doch es ist nur der Zufall;
Nimmer weiß er, warum durch ihn das Große geschehen
Oder das Kleine, er folgt dem Augenblick und der Neigung.

Solche Gesinnungen suchte mir früh der Bruder zu geben,
Anders wurden sie nicht, da ich das Glück verlassen,
Da ich handeln nun mußte in regem, geschäftigem Leben.
Einfach blieb zwar der Kreis der Dinge, die mich umgaben,
Aber das Herz macht sich groß, und klein die Welt und die Dinge.

Aber nun haben sie endlich den grünenden Hügel erstiegen,
Sind nun bei der Kapelle, die einsam im Wald sich erhebet.
Vor dem Eingang stehn vier Säulen, in Reihen geordnet,
Und ein flacheres Dach, wie nicht gewöhnlich zu schauen,

Digitized by Google

Schließet das Ganze, und frei erhebt sich die wölbende Decke.
Ueber dem kleinen Altar, in eine Blende gestellet,
Schimmert in Stein gehauen das Bild der heiligen Jungfrau;
An der Brust das Kind und segnend blickt sie hernieder.
Staunend sehen die Beiden, als jetzt der Thüre sie nahen,
Halb sie geöffnet, es kniet ein Wanderer betend am Altar.
Und als Anna sich naht, die Blumenkrüge zu schmücken,
Sinkt ihr bebend die Hand: da prangen köstliche Blumen!
Eine Krone von Gold erblickt sie am Haupte der Jungfrau.
An den Fuß des Altars, da knien die Liebenden nieder.

Jetzt erhob sich der Pilger, mit heiligem Ernst im Gesichte,
Hebt die gefalteten Händ' und rufet laut und mit Inbrunst:
Diese Krone gelobt' ich Dir, Du heilige Jungfrau,
Da ich sorgenvoll oft nach meiner Heimath mich sehnte,
Als in den Händen der Räuber ich landet' an Afrika's Küste,
Die mich gewaltsam entführt von Neapels freundlichem Ufer.
Aber Dir ist's bekannt, Du warest mein Schutz auf dem Meere,
Zeigtest in Träumen mir oft die sehnlich erflehete Heimath,
Du versprachst dem Gefangnen die Freiheit und glückliche Rück-
kunft.
Siehe, nun bin ich bei Dir, mich fanden frühe die Strahlen
Der belebenden Sonn' am Fuße des grünenden Hügels.
Eher kannt' ich nicht Rast, bis ich fromm Dir wieder genahet,
Meine Gelübd' erfüllend. Nun sich zu den Horchenden wendend:
Du, o freundliches Mädchen und wohlgebildeter Jüngling!
Ihr seid Zeugen, wie ich die himmlische Mutter verehre.

Und sie horchten ihm zu mit stillem Antheil und Beifall.
Näher kam ihm der Jüngling, und sagte die freundlichen Worte:
Nicht vergeß' ich der Stunde, der Rührung des frommen Ge-
müthes,
Deren ich Zeuge jetzt war, und wünsche Dir glückliche Rückkehr
Zu den Deinen, die wohl mit Schmerz auf den Augenblick
harren,
Wo Du wieder Dich nah'st, die Gattin, die zärtlichen Kinder.
Sei gesegnet die Rückkehr zu den Dich liebenden Deinen!

Digitized by Google

Sagte das Mädchen, und Thränen entfielen den blühenden Wangen.
Wenn ich die Freuden mir denke, die Deiner im Schooße der Heimath
Harren, so reget sich mir im Herzen schmerzliche Sehnsucht,
Denn auch ich entbehre schon viele Jahre den Vater.
Aber der Pilger beugt zur Erde sein glühendes Antlitz,
Sinkt noch einmal gerührt hin an die Stufen des Altars.

Als die Liebenden noch sich Segen erflehten vom Himmel,
That auch die Mutter ein Gleiches, in stiller, traulicher Kammer.
Aber ihr leuchtete nicht der Tag zu fröhlichen Stunden,
Weinend begrüßt sie die Sonn' und die freundlich lachende Erde,
Traurigen Sinns, fühlt sich auf's Neue verlassen und einsam;
Denn lebendig erschien in ihrem Herzen die Stunde,
Eben war es der Tag, an dem der Gatte vor Jahren
Sie zum letzten Mal umarmt und von ihr geschieden.
Menschen konnten nicht heilen die nagenden Schmerzen der Sehnsucht,
Und ihr trauernder Sinn sucht bei den Himmlischen Hülfe.
Dieses schien ihr das Beste. Zur heiligen Jungfrau im Walde
Will sie flüchten und beten und Thränen weinen dem Gatten.
Und sie eilet vorbei an der Tochter stillem Gemache.
Kurz nur weilet sie da, sie findet verschlossen die Thüre,
Und sie wähnet, daß noch im Schlummer liege das Mädchen.
Ruhe sanft noch, Geliebte, Du kannst noch sorgenlos ruhen,
Keine Schmerzen der Sehnsucht verhüllen die lieblichen Bilder;
Rein und frei ist Dein Herz, Du kennst nicht die Sorgen der Liebe.
So spricht leise die Mutter und wandelt mit hastigen Schritten
Aus der Wohnung, und irrt durch die liebliche Gegend mit Eile.
Nicht nach der lachenden Flur, nicht nach dem Dunkel des Waldes
Siehet ihr Auge. Sie wandelt, im innersten Herzen beweget,
Senket den weinenden Blick. Bald ist sie an heiliger Stätte.
Neben dem Pilger knie't sie schnell auf die Stufen des Altars.
Höher klopft ihr die Brust, als unwillkürlich das Auge

Digitized by Google

Nach dem Pilger sich dreht, ihr entfallen die traurigen Worte:
Ach, was ist's, ruft sie aus, so muß ich überall finden
Dieses Bild, das mit Schmerz die Seele mir immer erfüllet,
Stets noch lebt er in mir, ich seh' ihn in allen Gestalten,
Und der trauernde Sinn bereitet sich täuschende Hoffnung.
Aber sie fühlt sich plötzlich von festen Armen umschlungen,
Und es drückt sie an's schlagende Herz der Pilger mit Inbrunst.
Und mit stillem Gemüth lag die weinende Gattin am Herzen
Ihres Geliebten, nicht mehr entflossen ihr Thränen des
Kummers,
Finden konnte sie nicht die Worte, ihr Glück zu bezeichnen,
Aber es glänzet ihr Aug' von himmlischem Glück und Gefühlen.
Sanfte Röthe ergoß sich auf die verbleichete Wange,
Jede Erinnerung verschwand des langgenährten Kummers,
Und der Gatte sieht ihr mit stiller Rührung in's Auge.
Wäre Anna auch hier! so ruft die zärtliche Mutter.

Ach, nun konnte nicht länger sie harren mehr in der Stille,
Und sie sank in den Arm der Mutter und sagte: Da ist sie!
Freudig umfaßte nun auch der Vater die liebliche Tochter,
Auch der Jüngling naht sich mit bebendem Herzen den Eltern.
Aber der Pilger sprach zum Jüngling die tröstenden Worte:
Komm und nahe getrost, Du Sohn des redlichen Freundes,
Den ich lange geliebt, der treu mir im Leben gerathen.
Und zu der Mutter wandt' er sich jetzt, die zweifelnden Blickes
Stand, im Herzen erwägend, ob sie der Tochter nicht zürne.
Hätte Dein Herz es vernommen, wie treu die Tochter Dich liebet,
Wie sie der Neigung Gewalt im kindlichen Herzen bekämpfte,
Zürnen würdest Du nicht, und gern die Wünsche gewähren,
Die die Herzen der Beiden, die reinen Seelen bewegen.
Ich vernahm auch, Geliebte, im Schatten der dunkelen Buchen,
Hörte das traute Gespräch, und vernahm die Stimme des
Herzens.
O wie schlug mir das Herz, dem geliebten Kinde so nahe,
Mich verbergen zu müssen, denn schweigend mußt' ich's ver-
schließen,
Bis ich erfüllt die Gelübde, die meine Seele gelobet.

Digitized by Google

Als ich betend noch am Altare kniete, da kam mir
Der Gedank' in die Seele, zu Dir, o Gattin, zu eilen,
Alles Dir zu entdecken, und Dich um Schonung zu flehen.
Denn ihr traulich Gespräch enthüllte die heilige Unschuld
Ihrer Herzen, und gerne gab' ich den Segen des Vaters.
Auch nach kurzem Besinnen naht sich die Mutter den Beiden:
Kommt und nahet euch frei, die Glückliche mag euch nicht zürnen!
Schließt sie zärtlich an's Herz, und flehet Segen vom Himmel
Auf der Liebenden Haupt und ihrer Herzen Verbindung.
Und getröstet nahen die Glücklichen sich jetzt der Wohnung.
Fester fasset der Jüngling die Hand der zärtlich Geliebten,
Fürchtend noch immer, es täusch' ein schmeichelnder Traum ihm die Sinne,
Da er heimisch sich nun in diesen Wänden erblickte,
Die er so lange von fern mit sehnenden Blicken begrüßet.

Die Nonne.

Romanze.

(1797.)

„So willst Du, meiner Bitte taub,
 Verbergen stets den Schmerz,
Und bitterer Verzweiflung Raub,
 Verschließen mir Dein Herz?"
So sprach, daß er sein Herz entlaste,
Alfons zu seinem kranken Gaste.

„Zur Freude bin ich nicht mehr da,
 Mir finster ist die Welt;
Und wem ich auch mich liebend nah',
 Dem wird sein Loos vergällt.
Brichst Du gewaltsam denn mein Schweigen,
So sei's, mein Inn'res will ich zeigen.

Digitized by Google

„Als muthvoll in der Jugendzeit,
Mit Rosen mild bekränzt,
Dem leichten Schritt, so groß und weit,
Die Welt schien unbegrenzt,
Strebt' auch mit kühnem Selbstvertrauen
Ich um die Gunst der schönen Frauen.

„Selbst in des Klosters Zelle drang
Mein kühner Fuß hinein,
Ich achtet' nicht den heil'gen Zwang,
Und nicht den frommen Schein;
Da glückt' es mir, ein Herz zu rauben,
Ich raubt' der Unschuld Ruh' und Glauben.

„Hätt'st Du die liebliche Gestalt
Mit einem Blick erspäht,
Du fühltest stets noch die Gewalt,
Der Niemand widersteht.
Wie kann ich Dir noch menschlich scheinen?
Ich liebte sie — und ließ sie weinen.

„Ich eilte, Ruhm zu suchen, fort,
Und folgt' des Krieges Glück,
Verließ der Liebe stillen Ort,
Und kam nicht mehr zurück,
Bald dacht' ich nicht mehr jener Stunden
Der Liebe, die so schnell verschwunden.

„Einst bei der Lampe stillem Schein,
Saß ich im Lager wach.
Da tritt's mit leisem Tritt herein
Und seufzet drei Mal: Ach!
Ich blicke auf und sah mit Beben
Die Nonne stehn, sie schien zu leben.

Digitized by Google

„Ach, meine Leiden wurden wach!
Tief fühlt' ich mein Vergehn;
Zu spät nur folgte Reue nach,
Es war um sie geschehn.
Stets bei der Glocke zwölftem Schlagen
Kommt wieder sie, mich anzuklagen.

„Sie sieht mit Ernst auf mich herab,
Doch zürnet nicht der Blick;
Sie schweigt mir, wie das düstre Grab,
Kein Laut kehrt mehr zurück.
Könnt' noch die Stimme mir ertönen,
Mit meinem Herzen mich versöhnen!" —

Alfons hört zärtlich an den Freund,
Mit Wehmuth schließt er ihn
An's treue Herz. Doch bald erscheint
Der Hoffnung Strahl dem Sinn.
Er will durch trügliche Gestalten
Die Wahrheit seinem Sinn entfalten.

Und seiner Schwester schnell er naht,
Fleht sie um Beistand an:
„Versuchst Du die gewagte That?
Willst heilen Du den Mann?
Als Nonne nahst Du unsrem Kreise,
Doch menschlich nicht, nach Geisterweise.

„Wenn Nachts wir uns beim frohen Mahl
Erfreuen, und beim Wein
Ergötzen uns in diesem Saal,
Dann tritt zu uns herein.
Vergebung tön' aus Deinem Munde,
So heilt des armen Freundes Wunde.

Digitized by Google

„Die Wanduhr sei ein Zeichen Dir!
Verändert sich ihr Schlag,
Schlägt Zwölfe sie, so tritt herfür,
Und seufze traurig: Ach!
Auch selbst die Glocke soll ihn lehren,
Daß seine Sinne ihn bethören."

Die Schwester flieht, es hört ihr Ohr
Der Gäste nahen Tritt:
Sie kommen schon im frohen Chor,
Auch Roland nahet mit,
Doch mit des Kummers trüben Blicken;
Ihn kann nichts Ird'sches mehr entzücken.

In traulichen Gespräches Lauf,
Von leichtem Muth erhellt,
Erstehn viel lichte Bilder auf,
Der fern und nahen Welt.
Aus wohl gefülleten Pokalen
Scheint Lust und Freude neu zu strahlen.

Es schlägt der Wanduhr heller Schlag,
Es öffnet sich die Thür,
Da schweigt das laute Lustgelag,
Es tritt der Geist herfür,
Und wie aus einer Nebelhülle
Naht die Gestalt in tiefer Stille.

Schwach flimmert noch der Kerzen Strahl,
Verfinstert scheint die Luft,
Ein kalter Hauch durchweht den Saal,
Als wie aus Todtengruft.
Es naht mit wildem Sturmesrauschen,
Erwartend alle Gäste lauschen.

Digitized by Google

„Ich bebte nicht im Schlachtgefild,
Nicht vor des Feindes Schwert,
Doch schrecket mich dies Geisterbild!"
Spricht leis' Graf Dagobert.
Sein Nachbar hört dies an: „Ich staune!
Kannst fürchten noch der Geister Laune?

„Komm nur, Du liebliches Gesicht
Aus einer andern Welt,
Komm näher mir, Dich fürcht' ich nicht,
Wenn Dir's bei uns gefällt.
Laß wissen mich, was Dein Begehren,
Was kann Dir Deine Ruhe stören?"

„Dir nah' ich," spricht die Nonne, „nicht!"
Und tritt zu Roland hin:
„Zu diesem treibet mich die Pflicht,
Zu diesem strebt mein Sinn.
Versöhnung will ich ihm verkünden,
Vergeben sind ihm seine Sünden."

Voll Zuversicht naht Roland sich:
„Du bist mir längst vertraut;
Mein Herz empfängt mit Wonne Dich,
Und hört den Friedenslaut."
Doch kaum geendet sind die Worte,
Da rauscht es leise an der Pforte.

Und von des Thurmes Glocke klingt
Der letzte zwölfte Schlag;
Der vorgeschob'ne Riegel springt,
Es rauscht in dem Gemach:
Und staunend alle Gäste sehen
Zwei Nonnen bei einander stehen.

Digitized by Google

Die falsche Nonne zittert, liegt
An ihres Bruders Brust;
Des Schreckens Macht hat sie besiegt,
Sie ist sich nicht bewußt.
Mit leisem feierlichem Schritte
Naht sich der Geist der Freunde Mitte.

Aus seinem Mund erschallt kein Laut,
Er hebet nicht die Hand;
Zu Roland schwebt er, der vertraut
Sich naht und wohlbekannt.
Die andern Gäste fliehn betroffen,
Hier können sie nicht Lust mehr hoffen.





Gedicht von Ernst von Schiller.

Lothar.

Eine Welt des Glückes in sich tragend,
Weit erhaben über Tausend ragend,
Blühte einst der junge Mann Lothar.
Nach dem höchsten Ziele frei zu streben,
War sein einzig Denken nur, sein Leben,
Nichts Gefahr, die zu besiegen war.

Stark und glücklich trugen seine Schwingen
Ihren edlen Schwimmer, zu erringen,
Was der Seele Sehekraft ihm gezeigt;
Liebe folgte seinen kühnen Schritten,
Für sein Wohl der Freunde fromme Bitten,
Alle Guten waren ihm geneigt.

Menschlichkeit war seine hehre Tugend,
Menschenwohl das Sehnen seiner Jugend,
Freiheit athmete sein hoher Sinn.
Zarte Liebe wohnt' in seinem Herzen,
Jammer weckte seine tiefsten Schmerzen,
Freudig gab er sich zum Opfer hin.

Digitized by Google

Doch das Schicksal von Millionen Braven
Sollt' auch ihn, das unverdiente, strafen,
Weil dies Leben nicht vollkommen ist.
Von des Glückes Höhen stürzt er nieder,
Nun verfolgt vom Hasse seiner Brüder,
Bricht das Herz ihm durch der Feinde List.

Einen Retter habt ihr euch getödtet,
Habt sein edles Vaterhaus verödet,
Das ihn höher als das Leben hielt.
Ach, die Thränen werden nie versiegen,
Nie der endlos bittre Schmerz verfliegen
Seiner Lieben, die ihn tief gefühlt.

Er ist hin — freiwillig hingegangen,
Ohne Furcht und ohne feiges Bangen,
Wo der Seele ew'ger Friede wohnt.
Würdig war er, Throne zu besteigen,
Seine Hand der Schönsten darzureichen,
Die das Große durch die Liebe lohnt.

Versagt hat ihm des Ruhmes ew'ge Krone
Der frühe Tod; doch ward zum hohen Lohne
Der Liebe Schmerz ihm und sein Selbstgefühl.
Noch wäre er, wenn sich das Glück ihm neigte,
In ferner Zukunft sich der Stern der Hoffnung zeigte,
Die Bosheit nicht verrückte ihm das Ziel.

Den kühnen Schritt aus diesem Erdenleben,
Wo Falschheit und Gewalt sich schaudervoll erheben,
Mögt ihr, o Brüder, dann dem Edlen gern verzeihn.
Ihr nahmt den Glauben ihm, dem Vaterland zu nützen,
Gerechtigkeit und Volk und seinen Herrn zu schützen:
So wählte frei er selbst, dem Tode sich zu weihn.

Digitized by Google

„Lebt glücklich,“ ruft der edle Freund, „ihr Brüder!“
Von seinem hohen Pfad, dem schwindelnden, hernieder.
„Lebt ewig wohl, und alles sei verziehn.
Was ich gefühlt für Euch, war groß, was ich geduldet,
Ich selbst hab' es, mein Thun hat es verschuldet,
Lebt wohl! ein andres Glück kann dort mir noch erblühn.“



Digitized by Google



Anhang II.

Die Schwester des Verfassers dieser Biographie war in den 1840er Jahren Erzieherin in der Familie der Frau von Türck, Hofdame der Herzogin Marie von Sachsen-Meiningen und kam in Meiningen sehr oft mit der Hofräthin Reinwald, Schillers Schwester zusammen, die mit der Türck'schen Familie innig befreundet war. In ihrem nachgelassenen Album finden sich folgende eigenhändig eingetragene Worte Christophinens (in Beziehung auf einen bevorstehenden längeren Aufenthalt der v. Türckschen Familie und der Schwester des Verfassers in der Schweiz).

„Ihre freundliche Zuneigung ist mir Bürge, daß Sie auch in der Entfernung meiner mit Wohlwollen

Digitized by Google

gedenken. Ob mir schon durch die lange Abwesenheit manche schöne Stunde geraubt wird, in der ich mich mit Ihnen unterhalten würde, so ist mir doch wieder tröstend, daß diese Reise in Ihrer Jugend Ihnen so manchen Genuß für die Zukunft darbieten wird, der für Ihren Geist und Ihr Herz von den wohlthätigsten Folgen werden wird. Ich behalte mir daher vor, Sie Alle mit meinen herzlichsten Wünschen zu begleiten, und wenn es Gottes gnädiger Wille ist, auch mir mein Leben so lange zu erhalten, Sie dann Alle von Angesicht zu Angesicht wieder zu sehen, mit diesem Wunsche empfiehlt sich Ihrer ferneren Liebe

Ihre

treue Freundin
Reinewald, geb. Schiller,
im 86. Lebensjahre.

Meiningen, d. 30. März
1844.

Mit diesem Stammblatt übersandte Christophine der Schwester des Verfassers ein für dieses Album von der Hand ihrer Nichte, Emilie von Gleichen-Rußwurm (Schillers jüngster Tochter) geschriebenes Gedicht Rückerts und dabei folgendes, von der Letzteren Sohn — Ludwig von Gleichen — eigenhändig geschriebenes allerliebstes Gedicht:

Digitized by Google

Am Geburtstage der Kirchenräthin Griesbach.

Im Namen seines kleinen Sohnes Carl (von Schiller).

Mach auf, Frau Griesbach! ich bin da,
Und klopf' an Deine Thüre.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich Dir gratulire.

Sag selbst, was ich Dir wünschen soll,
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du, hast ja Küch und Keller voll,
Nichts fehlt in Deinen Schränken.

Ich bringe nichts, als ein Gedicht
Zu Deines Tages Feier;
Denn Alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich theuer.

Es wachsen fast Dir auf den Tisch
Die Spargeln und die Schoten,
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Reineclauden.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
So sorge, daß ich's wisse.

Digitized by Google

Es haben Alle Dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und Deinem lieben, braven Herrn
Ist Alles wohl gelungen.

Viele fette Schweine mästest Du,
Und gibst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft: muh! muh!
Und gibt Dir Milch und Butter.

Du bist wohl auf, Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre, werde ja nicht krank,
Daß sie Dir nichts verschreiben.

Nun lebe wohl! ich sag' Ade.
Gelt? ich war heut bescheiden.
Doch könntest Du mir, eh' ich geh',
'Ne Butterbemme schneiden.

Meiningen am 28. Merz 1844.

Zur Erinnerung an Ludwig von Gleichen.



Digitized by Google



Anhang III.

Dem Verfasser sind, nachdem seine Biographie der Gattin Schillers im Druck bereits weit vorgeschritten war, von befreundeter Seite Schriftstücke mitgetheilt worden, bei deren eingehender Prüfung er neue und für die Kenntniß der Erziehung Charlottens in ihrer frühsten Jugend im väterlichen Hause, sowie für die pädagogischen Anschauungen und häuslichen Ausgaben in den vornehmen Kreisen der damaligen Zeit nicht unwichtige Aufschlüsse zu finden glaubte. Es waren dabei allerdings Rechnungen auszuziehen — vergilbte, an sich nicht viel ausplaudernde Papiere! Doch möchte ich den Inhalt derselben meinen Lesern nicht vorenthalten. Besonders interessant ist das Kapitel über den Unterricht. Man sieht daraus, daß für damalige Zeiten eine ganz ungewöhnliche Sorgfalt darauf ver-

Digitized by Google

wendet worden ist. So erhielt Charlotte in ihrer frühsten Jugend von einem Seminaristen der ersten Ordnung in ihrem elterlichen Hause in Rudolstadt täglich Unterricht „im Christenthum, Schreiben und Rechnen, auch in der nöthigen Historie und Geographie“. Nach dem Tode ihres Vaters war ein Verwandter desselben aus der von Lengefeldschen Familie neben der Mutter der Mitvormund Charlottens. Er besorgte die Zahlung der Rechnungen für die beiden Fräulein von Lengefeld (Caroline und Charlotte). Unter diesen lauten einzelne:

1) „4 Thlr. 12 gr. vor Unterweisung im Tanzen (für 1 Jahr) richtig bezahlt. Johann Gottfr. Pasche.“

2) für Frl. Charlotte von Lengefeld sind 13 Ellen bunt Lein à 8 gr. abgeliefert und davor 4 Thlr. 14 gr. richtig bezahlt worden. Rudolstadt, Christoph Emanuel Kirchgeorg. Ferner Zuthaten:

    4 gr. 39½ Elle bunte Leinwand,
    4 — Glätterlohn,
    3 — Futterleinwand,
    3 — Seide und Zwirn,
    16 — Macherlohn,
    6 — 1 Schnürbrust,
    6 — 1 Rock.

3) „2 Thlr. pro Information im Schreiben für ein Quartal. Rudolstadt, Johann Christian Winzer.“

4) „4 Thlr. 12 gr. für Frl. Charlotte von Lengefeld

Digitized by Google

für Frisiren (1 Jahr). Rudolstadt, Ernst Wilhelm Schwabhäuser."

5) „10 Thaler für französischen Unterricht H. Imbert."

6) „eine neue Schnürbrust — 4 Thlr. —; eine solche reparirt 6 gr."

7) „4 Thlr. Schreiben und Rechnen (für 1 Jahr) J. Chr. Winzer."

8) „7 Thlr. 8 gr. kleine Ausgaben (für 3 Monate) Charlotte von Lengefeld."

9) „die halbjährigen Interessen für beide Frl. von Lengefeld betragen 229 Thlr. 18 gr."

10) „8 Thlr. 14 gr. kleine Ausgaben (für 3 Monate) — Charlotte von Lengefeld."

11) „für Frisiren 5 Thlr. 8 gr. Schwabhäuser."

12) „Einnahmen für beide Frl. von Lengefeld 339 Thlr. 3 gr. (pro. 1/2 Jahr)."

12) „13 Sorten Bänder für Charlotte — 2 Thlr. 9 gr. —"

13) „desgleichen Kleiderstoffe 13 Thlr. 7 gr."

14) „7 Sorten Bänder desgl. — 2 Thlr. 17 gr."

15) — „eine Schürze — 1 Thlr.
Seide und Fischbein — 4 gr.
1 Bügel — 8 gr."

Der französische Unterricht Charlottens scheint einige Zeit nicht fortgesetzt worden zu sein, weil die Rechnungen dazu fehlen. Die Rechnungen über Frisiren

Digitized by Google

dagegen kehren nach damaliger Sitte regelmäßig wieder. Auch scheint sie sehr zu weiblichen Handarbeiten angehalten worden zu sein; wozu sonst die 13 und wiederum 7 Sorten Bänder, wenn Charlotte nicht selbst die Nadel geführt hätte?



Digitized by Google

Anhang IV.

Genealogisches Schema
Schillers des Vaters.

Schema genealogicum

der

Familie des Dichters Friedrich von Schiller

nach den Kirchenbüchern von Bittenfeld.

Johann Kaspar Schiller, Bäcker und Beisitzers des Gerichts, † 4. Sept. 1687. act. 37. ann. 8 mens.

Anna Katharina, uxor.

Er ist im Tauf- und Copulations-Buche nicht zu finden, und soll von Groß-Heppach hierher gezogen sein.

|

Johannes Schiller, Bäcker und Schultheiß n. 20. October 1682. cop. 30. Okt. 1708. † 11. Juni 1733.

Digitized by Google

Eva Margaretha, ux. geborne Schazin von Alfdorf.

|

Johann Kaspar, n. 27. Okt. 1723.

Im Taufbuche ist von der Hand des † Pfarrers Hintrager geschrieben:

„Wirtembergischer Hauptmann; er war der „Vater des großen Dichters Schiller, der an. „1805 in Gotha gestorben."

Die Uebereinstimmung mit den hiesigen Kirchenbüchern bezeugt.

Bittenfeld, den 4. August 1839.

Königliches Pfarramt.

M. Hochstetter.

Digitized by Google

Amtliche Notizen
aus dem Groß-Heppacher Familienbuch
und den dortigen Kirchenbüchern.
Ueber Schillers väterliche Abstammung.

Der älteste Schiller, der im hiesigen ältesten Familien-Register vorkommt, ist ein Peter Schiller, der 1720, 61 Jahr alt, gestorben ist. Dessen Geburtstag ist nicht angegeben, er findet sich auch weder im Taufbuch, noch im Kopulationsbuch, scheint daher von auswärts hierher gezogen zu seyn. Der Bittenfelder „Johann Kaspar Schiller" der von hier dorthin gezogen seyn soll und am 4. Sept. 1687, 37 Jahr 8 Monat alt, gestorben ist, mithin im J. 1650 geboren seyn muß, kommt unter den in diesem Jahr Geborenen nicht vor, auch nicht in den nächsten Jahren vor oder nachher. Dagegen findet sich unter dem Jahr 1650 ein am

Digitized by Google

13. März geborner „Hans Schiller", als dessen Eltern „Ulrich Schiller und Apellonia" genannt werden. Im Kopulationsbuch steht er nicht, aber auch nicht im Todtenbuch; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß er von hier weggezogen, worüber jedoch keine nähere Notizen zu finden sind. Dessen Vater „Ulrich Schiller" wäre, wie es scheint, geboren den 2. Juni 1617, dessen Vater heißt „Georg Schiller" geb. den 15. März 1587. Georgs Vater heißt „Jacob Schiller."

Der Name Schiller kommt in den hiesigen Kirchenbüchern sehr häufig vor; einige dieses Namens werden als Gerichtsschreiber und Schultheißen aufgeführt. Die Verwandtschaft unter ihnen ist schwer ausfindig zu machen, da die Familien nicht bei einander stehen. Aus dem Taufbuch ist ersichtlich, daß obiger „Hans Schiller" einen Bruder „Jerg" und mehrere Schwestern gehabt hat.

Heppach, Oct. 1839.

Dr. Karl Klüpfel,
Vikar.

Digitized by Google

Genealogische Notizen

über

die Abstammung Schillers

von mütterlicher Seite.

I. Der älteste Vorfahr, der aus den Kirchenbüchern zu erheben ist, (am 17. Juli 1693* nemlich ist die Stadt Marbach von den Franzosen eingeäschert worden, und es sind dabei auch alle Kirchenbücher zu Grunde gegangen, so daß dann durch den damaligen Diac. Mörleth die Notizen von den Familien selbst gesammelt wurden) — ist

Johann Kodweiß, Bürger und Bäcker, auch Bürgermeister, geb. den 5. April 1640, verheirathet mit Anna Maria, geb. Hampp.

* Durch einen Schreibfehler stand hier 1793, wodurch ich in der Sedezausgabe meiner Biographie irregeleitet worden, was im zweiten Drucke berichtigt worden ist. Schwab.

Digitized by Google

Unter den 16 Kindern aus dieser Ehe ist der weitere Stammvater Schillers

II. Johann Kodweiß, Bürger und Bäcker; sein Geburtstag ist nicht mit Sicherheit anzugeben, da unter den aufgezählten Söhnen des vorigen (Nro. I.) 1) ein Johann Georg, geb. den 2. Febr. 1664, 2) ein Johannes, geb. den 3. April 1666, 3) ein Johann Jacob, geb. den 13. Dec. 1669, genannt werden, deren jeder es sein könnte; die weiteren Nachrichten nennen ihn blos Johann. Dieser war verheirathet mit Anna Elisabetha N. N., und erzeugte 8 Kinder, unter welchen hieher gehört als drittes Glied:

III. Georg Friedrich Kodweiß, Bürger und Bäcker, auch Holzmesser, geb. den 4. Juni 1698, verheirathet mit Anna Maria N. N. Dieser ist der Großvater Schillers von mütterlicher Seite. Er wird zwar gewöhnlich, in Folge der Angabe des Taufbuchs bei der Geburt seiner Tochter, der Mutter Schillers, nicht Georg Friedrich, sondern Johann Friedrich genannt; allein dieses ist ohne allen Zweifel ein Versehen des damaligen Diaconus, indem unterm 1. Juli 1730, ein früher gebornes Kind des Georg Friedrich Kodweiß, mit Namen Johann Friedrich aufgeführt ist, dessen Vater ebenfalls Bäcker und Holzmesser war, dessen Mutter ebenso heißt, wie die vorhin genannte, Anna Maria N. N. (die Geschlechtsnamen der Mütter sind leider nirgends angegeben) und dessen Taufpathen ebenfalls ganz dieselben sind, wie bei Schillers Mutter; womit auch die Zeit zwischen der Geburt jenes Sohnes

Digitized by Google

und dieser Tochter, und der Umstand harmonirt, daß vorher nirgends in der ganzen Familie, ein Johann Friedrich vorkommt.* Also die Tochter jenes Georg Friedrich Kodweiß, Bäckers und Holzmessers, ist

IV. Elisabetha Dorothea, geb. den 13. Dec. 1732, am 22. Juli 1740 copulirt mit Schillers Vater, Johann Casspar Schiller.

* Ganz unzweifelhaft wird dies vollends dadurch, daß im Ehebuch von 1749 Schillers Großvater als „Georg Friedrich Kodweiß, Bürger und Bäcker, Löwenwirth und herrschaftl. Holzmesser" angeführt wird.

22*

Digitized by Google

Genealogische Notizen

über

Schillers Vorfahren

väterlicher Seits.

Sein Großvater war Johann Schiller, gewesener Schultheiß zu Bittenfeld, O. A. Waiblingen; bereits gestorben, als sich Schiller verheirathete. Dieser hieß, wie bekannt ist, Johann Caspar.

Frühere Notizen enthält das Marbacher Kirchenbuch nicht; obgleich vorher schon Schiller vorkommen, namentlich ein Johann Caspar Schiller, B. und Bäcker allhier, dem am 27. Mart. 1727 ein Sohn Christoph Friedrich geboren wurde, so ist dies nicht die Linie, aus welcher Schiller stammt, diese wird in Bittenfeld zu erheben seyn.

Die Richtigkeit der obigen Angaben beurkundet

Marbach, den 21. Sept. 1839.

T. Diak. Palmer.

Digitized by Google

Beilage.

Dem Herrn Carl Gottl. Franke zu Marbach, auf dessen Requisition diejenige Marbacher Inwohner vernommen worden sind, welche über den Ort der Geburt des Dichters Friedrich von Schiller von Marbach Auskunft geben können, um demselben ein Denkmal zu stiften, wird die Auskunft ertheilt, daß die zu Protokoll vernommenen Personen, welche von den einzelnen Verhältnissen der Eltern des Fried. v. Schiller Kenntnisse haben, einstimmig das Haus des ehemaligen Seklers Ulrich Schöllkopf, welches nunmehr Sekler Günther allhier bewohnt, als dasjenige bezeichnen, worin Fried. Schiller geboren worden sey, und kein einige Rücksicht verdienender Umstand habe angegeben werden können, welche die Vermuthung, als ob Fried. Schiller in einem andern Haus geboren worden, begründe.

Marbach, 5. Oct. 1812.

Oberamtmann Mutschler.

Die Richtigkeit der Abschrift beurkundet

Oberamtsrichter Rooschüz.

Digitized by Google

Auszug aus dem Marbacher Taufregister.

Taufschein von Christophine Schiller.

Den 4. September 1757 geb.: Elisabeta Christophina Friederika.

Vater. Johann Caspar Schiller, Fähnrich und Adjutant unter Prinz Louis Infanterie-Regiment.

ux. Elisabeta Dorotea, geb. Kodweiß.

Taufpathen. Joh. Christoph Fried. Gerstner, Fähnrich unter obigem Regiment.
Ferdinand Paul Hartmann, Amts-Pfleger und Burgermeister.
Maria Sophia Ehrenmännin, verwitibte Collaboratorin.
Elisabeta Margareta Sommerin ledig von Stuttgardt.

Fidem extractus

T. Oberamtsrichter zu Marbach
Rooschüz.

Digitized by Google

Lateinische Schulverse Schillers

von 1771.

(Mitgetheilt von Herrn Roosschüz.)

Carmen,

quo
Viro plurimum reverendo atque doctissimo,
M. ZILLINGIO,
Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
Venia feriarum autumnalium benignissime concessa,
gratias agere
Et benevolentiae ejus commendare sese voluit
Tanti viri
observantissimus cultor,
Joannes Christophorus Friedericus
Schiller.

Ludovicopoli
d. 28. Septembris
MDCCLXXI.

Digitized by Google

O mihi post ullos nunquam memorande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas.
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque juvat mista labore quies.
Aequor in aequales cessant vexare procellae,
Paxque, catenato Marte, quieta redit.
Ille decus Grajûm curru prius actus ovanti,
Doctos arundineo currere gaudet equo.
Saepe solent Musae, plectro citharaque relictis,
Pactilibus [*sic*] violas implicuisse rosis.
E quibus annosae crescunt sacra robora silvae,
His quoque numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum [?] rumpitur arcus habes.
Biga boûm (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.
Jugera sic fas est, dederint ubi foenora, cessant,
Est cum victor eques frena remittat equis.
Et rude donatur fassus gladiator in armis
Tingens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quaedam,
Nam scis quod semper discere nemo queat.
Accipe nunc grates deductas pectore grato,
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.
Opto, ut sis semper salvus cum conjuge salva,
Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensae metam tibi tangere vitae,
Te jubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane, precor mea carmina spernere parce,
Me Tibi commendo de meliore nota.

Cop. testatur

Oberamtsrichter zu Marbach am Neckar

G. Rooschüz.

Digitized by Google

Zeugnisse Schillers

bei'm Eintritt in die Karls-Akademie.

(Mitgetheilt von Herrn Pfarrer Wolf zu Beinstein.)

Solitude, 16. Januar 1773.

Johann Christoph Friedrich Schiller, aus Marbach gebürtig, alt 13 Jahre, hat sich, bei vorgenommener Untersuchung seiner Leibesbeschaffenheit, mit einem ausgebrochenen Kopf und etwas verfrörten Füßen behaftet, sonst aber gesund befunden.

T. Hof- und Militairischer Pflanzschule Medicus

D. Storr.

Johann Christoph Friedrich Schiller, confirmirt, übersetzt die in den Trivial-Schulen eingeführte collectionem autorum latinorum, nicht weniger das Griechische

Digitized by Google

neue Testament mit zieml. Fertigkeit; hat einen guten Anfang in der lat. Poesie; die Handschrift ist sehr mittelmäßig.

Solitude, 10. Jan. 1773.

prof. Jahn.*

* In der Biographie heißt er Präceptor; aus dieser Unterschrift erhellt, daß er schon damals den Professortitel führte. S.

Digitized by Google

Brief Schillers des Vaters

nach

Aufnahme seines Sohnes in die Militair-Akademie.

Wohlgeborner Herr,
Insonders hochzuverehrenster [sic]
Herr Obristwachtmeister.

[den 20. Jan. 73. beantw.]

In schuldigster Folge des — mir gemachten Auftrags, habe anmit die Ehre, in dem Anschluß den Taufschein von meinem Sohn gehormsamst an Euer Wohlgeboren zu übersenden. Ganz durchdrungen von den letzthin selbst bemerkten Wirkungen der zum Wachsthum der herz. Mil. Pflanz-Schule vorkehrenden (sic) großen Anstalten und von der glücklichen Aussicht für

Digitized by Google

meinen Sohn, weiß ich nicht Worte zu finden, mit denen ich meine tiefste Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Seine herz. Durchlaucht nur einigermaßen ausdrücken könnte. Wäre es möglich durch Gebete und Wünsche das endliche Loos aller Menschen abzuändern, so müßte Unsterblichkeit vom Himmel hernieder steigen und dem besten, dem weisesten und gnädigsten Landesregenten, unserem durchlauchtigsten Herzog zu Theil werden, doch! wer wird hieran zweifeln, da der Saame des unschäzbaren Guten, welchen höchstdieselbe mit eigenen höchsten Händen in die zarten Herzen ganzer künftiger Geschlechter ausstreuen, für die Ewigkeit reifet? Wenn nach verflossenen Jahrhunderten unsere Enkel das Gepräge der Tugend und Weisheit noch an sich tragen; werden sie nicht alsdann noch erkennen und sagen: das haben wir dem großen Herzog Karl zu verdanken? Sein Name und Sein Thun sey bey uns im Segen!

Möchten doch alle Pflänzlinge ihre große Bestimmung erkennen und sich derselben gemäß verhalten! Möchte auch besonders mein Sohn die Erwartung von ihm rechtfertigen! An meinen Ermahnungen soll es niemals fehlen, wenn es mir anitzt gnädigst erlaubt ist, durch solche zu seiner Aufmunterung etwas beyzutragen.

Von seinem lenksamen Herzen sowohl, als von den edlen Gesinnungen Euer Wohlgeboren vollkommen versichert, empfehle ich mich samt diesem meinem

Digitized by Google

Sohn zu deroselben schätzbarer Gewogenheit in bey (und bin) mit der größisten Hochachtung und Ergebenheit

Euer Wohlgeboren

Ludwigsburg,
d. 18. Januari 1773.

ganz gehorsamster Diener.
Schiller, Hauptmann.

Digitized by Google

Auszug aus Hr. Schillers Taufschein.

Schiller.

Marbach, d. 16. Jan. 1773.

Johann Christoph Friedrich, Titl. Herrn Johann Caspar Schillers, damaligen Lieutenants unter dem löbl. General-Major Romannischen Infanterie Regiment, und Frau Elisabethä Dorotheä geb. Kodweisin ehelicher Sohn, ist hier in Marbach anno 1759 den 11. Nov. geboren und eodem getauft worden:

Die Taufzeugen waren:

Titl. Christoph Friedrich von Gablenz, Sr. Herzoglichen Durchlaucht wirkl. Cammerherr, Obrist ꝛc.

Hr. Johann Friedrich Schiller, phil. Stud.

Hr. Ferdinand Paul Harttmann, Bürgermeister.

Hr. N. N. Hübler, Bürgermeister zu Vayhingen.

Igfr. Beata Dorothea Wölfingin, gewesenen Vogts ledige Tochter.

Digitized by Google

Jgfr. Bernhardine Fridrika Bilfingerin, Pflegers zu Vayhingen ledige Tochter ꝛc.

Daß dieses aus dem hiesigen Taufbuch richtig extrahirt worden sey, bestetiget durch eigenhändige Unterschrift und beygedrücktem gewöhnl. Pettschaft,

(L. S.) **M. Ernst Vrb. Keller,**
Helffer zu Marbach.

Digitized by Google

Ein Brief Schillers

an den

reichsstädtischen Amtsbürgermeister Wacks in Heilbronn

vom Jahre 1793.

In dem Heilbronner Archive hat sich kürzlich ein Original-Brief Schillers an den dortigen Amtsbürgermeister Wacks vorgefunden, folgenden Inhalts:

Hochwohlgebohrner Herr,
insſonders hochzuverehrender Herr Amtsbürgermeister und Regierungsrath,"

„Es kann Euer Hochwohlgebohren nichts unerwartetes seyn, wenn eine Stadt, die unter dem Einfluß einer aufgeklärten Regierung und im Genuß einer anständigen Freiheit blühet, und mit den Reizen einer schönen fruchtbaren Gegend viele Kultur der Sitten vereinigt, Fremde herbeizieht und ihnen den Wunsch

Digitized by Google

einflößt, dieser Wohlthaten eine Zeitlang theilhaftig zu werden.

Da ich mich gegenwärtig in diesem Falle befinde, und Willens bin, meinen Aufenthalt allhier bis über den Winter zu verlängern, so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst davon zu benachrichtigen, und mich und die Meinigen dem landesherrlichen Schutz eines hochachtbaren Magistrats zu empfehlen."

„Eine Unpäßlichkeit ist schuld, daß ich diese Pflicht nicht früher und nicht anders als schriftlich erfülle; sobald aber meine Gesundheit es erlaubt, werde ich mir die gnädige Erlaubniß ausbitten, Ew. Hochwohlgeboren persönlich meinen Respekt zu bezeugen.

Ich verharre hochachtungsvoll

Euer Hochwohlgeboren

Heilbronn, 16. Aug. 1793.

gehorsamster Diener

F. Schiller.

Nachdem dieses Gesuch um Aufenthalts-Erlaubniß dem Senat vorgelegt worden war, beschloß derselbe laut Raths-Protokolls vom 20. August 1793 Nr. 1315:

„wird willfahrt und soll dem Herrn Hofrath
„durch eine Kanzlei-Person (Senator) vergnügter
„Aufenthalt gewünscht werden."

Zwei Briefe

an die Malerin Frau von Simanowitz.

Ludwigsburg, den 8. Nov. 93.

Ich habe es bey dem anhaltend schlechten Wetter nicht wagen wollen, meine vortreffliche Freundin, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie uns neulich auf der Solitude gemacht haben, mir und meiner Frau eine Zeitlang hier das Vergnügen Ihres Umgangs zu gönnen, um unser kleines Familienfest mit uns zu feyern. Vor einigen Stunden hat das Wetter sich aufgeklärt, und es scheint, daß wir schönere Tage zu hoffen haben.

Erlauben Sie mir also, daß ich meine Bitte erneure, und Sie ernstlich beym Wort nehme. Ich ersuche ihren Herrn Gemahl, sich unserer alten Bekanntschaft zu erinnern, und Sie zu uns zu begleiten. Sie sollen uns Beyde herzlich willkommen seyn.

Alle die Meinigen tragen mir auf, sie Ihnen aufs Beste zu empfehlen, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr

gehorsamster

Fr. Schiller.

Digitized by Google

Von Haus, den 6. April 94.

Das rauhe Wetter und meine zurückkehrenden Krämpfe haben mich am Ausgehen gehindert, sonst würde ich Ihnen, meine theure Freundin, und ihrem Herrn Gemahl meinen Besuch gemacht haben. Meine Frau war bey Ihnen, hat Sie aber nicht getroffen. Ich wollte Sie mündlich bitten, mir meine Frau zu mahlen, und zwar eben von der Größe, wie mein Portrait ist. Da ich nicht weiß, wann ich Sie sehe, und diese Sache doch nicht länger aufschieben darf, so thue ich es hiemit schriftlich. Bestimmen Sie also, wann meine Frau Ihnen gelegen kommt. Am besten ist's, wir sehen Sie hier bey uns, so können wir das weitere verabreden.

Ich erwarte heute meine Mutter. Vielleicht finden Sie heute Nachmittag Zeit, einige Stunden bey uns zuzubringen.

Alles bey mir empfiehlt sich Ihnen auf's beste, und ich verharre mit Hochachtung und Freundschaft

ganz der Ihrige

Schiller.

Die Richtigkeit vorstehender Abschrift beurkundet

Oberamtsrichter zu Marbach

Rooschüz.

Auszug aus dem Adelsdiplom Schillers.

(Mitgetheilt aus dem „Historisch-genealogischen Adelsbuch des Königreichs Würtemberg", Stuttgart, bei Gärtner 1839.)

d. d. Wien, den 7. Sept. 1802.

Wir Franz der Andere, von Gottes Gnaden u. s. w. u. s. w. — Wann uns nun allerunterthänigst vorgetragen worden ist, daß der rühmlichst bekannte Gelehrte und Schriftsteller Johann Christoph Friedrich Schiller von ehrsamen deutschen Voreltern abstamme, wie denn sein Vater als Officier in herzoglich würtembergischen Diensten angestellt war, auch im siebenjährigen Kriege unter den deutschen Reichstruppen gefochten hat, und als Oberstwachtmeister gestorben ist, er selbst aber in der Militairakademie zu Stuttgart seine wissenschaftliche Bildung erhalten, und, als er zum ordentlichen Lehrer auf der Akademie zu Jena berufen worden, mit allgemeinen und seltsamen Beifall Vorlesungen, (besonders über die Geschichte,) gehalten habe; ferner daß seine historischen sowohl, als die in den Umfang der schönen Wissenschaften gehörigen Schriften in der gelehrten Welt

Digitized by Google

mit gleichem ungetheilten Wohlgefallen aufgenommen worden sein, und unter diesen besonders seine vortrefflichen Gedichte selbst dem Geiste der deutschen Sprache einen neuen Schwung gegeben hätten; auch im Auslande würden seine Talente hoch geschätzt; so daß er von mehreren ausländischen Gelehrten-Gesellschaften als Ehrenmitglied aufgenommen sei; seit einigen Jahren aber, als herzoglich sächsischer Hofrath und mit einer Gattin aus gutem adeligen Hause verehelicht, sich in der Residenz Seiner des Herzogs zu Sachsen-Weimar Liebden aufhalte, es auch der lebhafte Wunsch Seiner Liebden sei, daß gedachter Hofrath sowohl wegen dessen in ganz Deutschland und dem Auslande anerkannten ausgezeichneten Rufes, als auch sonst den verschiedenen auf die Gesellschaft, in welche derselbe lebe, sich beziehenden Rücksichten, noch eine besondere Ehrenauszeichnung genieße; Wir daher gnädig geruhen möchten, denselben sammt seinen ehelichen Nachkommen in des heiligen röm. Reichs Adelstand mildest zu erheben, welche allerhöchste Gnade er Lebenslang mit tiefschuldigstem Danke verehren werde, welches derselbe auch wohl thun kann, mag und soll.

So haben Wir demnach in gnädigster Rücksicht auf die ehrerbietigsten Wünsche Seiner des Herzogs zu Sachsen Weimar Liebden, wie auch auf oben angeführte ausgezeichneten, seltenen Verdienste, mit wohlbedachtem Muthe, gutem Rathe, und rechtem Wissen ihm, Johann Christoph Friedrich Schiller die kaiserliche Gnade gethan, und ihm sammt seinen ehelichen Leibes-

Digitized by Google

erben und derselben Erbeserben beiderlei Geschlechts, in gerader Linie absteigenden Stammes, in des heiligen römischen Reichs Adelstand gnädigst erhoben, eingesetzt und gewürdigt, auch der Schaar, Gesell- und Gemeinschaft anderer adliger Personen dergestalt zugeeignet, zugefüget und verglichen, als ob sie von ihren vier Ahnen, väterlicher und mütterlicher Seits, in solchem Stande hergekommen und geboren wären. Thun das, erheben, setzen und würdigen sie in des heil. röm. Reichs Adelstand aus römisch-kaiserl. Machtvollkommenheit kommen, meinen, setzen und wollen u. s. w. u. s. w. — —

Gebieten darauf allen und jeden Kurfürsten, Fürsten, Geistlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten, Landmarschallen u. s. w. und sonst allen anderen Unseren und des Reichs Unterthanen und Getreuen, was Würden, Standes und Wesens die sein, ernst- und festiglich mit diesem Briefe, und wollen, daß die oftgenannten Johann Christoph Friedrich von Schiller, seine ehelichen Leibeserben, und derselben Erbeserben beiderlei Geschlechts in gerader Linie absteigenden Stammes, für und für in ewige Zeiten als Unseren und des heiligen römischen Reiches rechtsgeborene Lehens- und Turniergenossen, adelige Personen erkennen, bekennen, ehren und würdigen an oberzählten Unsere kaiserl. Gnaden, Ehren, Würden, Vortheilen, Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten, Erhebung in des heil. römischen Reichs Adelstand, adeligen Wappenkleinode und Benamsung nicht hinderen, noch

Digitized by Google

irren, sonderen sie Deren allen u. s. w. u. s. w. — eine Pön von 50 Mark löthigen Goldes vermeiden u. s. w., u. s. w.

Mit Urkund dieses Befehls, besiegelt mit Unserem kaiserlichen Insiegel, der gegeben ist zu Wien, den siebenten Tag im Monat September, nach Christus, Unseres lieben Herrn und Seligmachers, gnadenreicher Geburt, im acht Hundert und zweiten Unserer Reiche, des römischen, wie auch des hungarischen und böhmischen im eilften Jahre.

Franz
vdt. F. zu Colloredo-Mansfeld
Ad Mandatum Sac. Caes. Majestatis proprium.
Peter Anton Frhr. von Frank.

Digitized by Google



Anhang V.

Der Weimarische Park.

Der herrliche Park zu Weimar verdankt seine Entstehung dem großen Dichter Wolfgang von Göthe. Es war im Jahre 1778, kurz vor dem 9. Juli, als ein schweres Gewitter in Weimar ausbrach, welches den ganzen Stern* überschwemmte. Man pflegte den Geburtstag der Herzogin Luise im Stern zu feiern. Für dieses Mal war es jedoch unmöglich; denn wenn das Wasser sich auch verliefe, würde es doch feucht und ungesund gewesen sein. Deshalb besann sich Göthe auf einen anderen passenden Platz, und bald hatte er einen ausfindig gemacht. Es wurde in aller Stille ein Borkenhäuschen im Style eines Klosters gebaut. Die Arbeiter mußten Tag und Nacht daran arbeiten, damit es ja fertig würde. Als nun der 9. Juli heran kam und mit ihm der Geburtstag der Fürstin, wurden die hohen Herrschaften in das Kloster eingeladen. Herr

* Schloßgarten.

Digitized by Google

von Seckendorf hatte ein Lustspiel gedichtet, in welchem die darin auftretenden Personen Mönche vorstellten. Das Fürstenpaar nebst Gefolge wurde an der Treppe von den Mönchen, unter welchen sich auch Göthe* befand, an der Treppe empfangen. Die Mönche geleiteten die Herrschaften auf den Gang durch die hintere Thür hinein. In dem Stübchen stand ein Tisch, welcher mit einem groben Tischtuch bedeckt war. Auf demselben standen Teller mit einer Bierkaltschale, und es lagen blecherne Löffel daneben. Die Mönche entschuldigten sich, daß Alles nur so einfach wäre, aber in einem Kloster gäbe es nichts Besseres. Die Herrschaften rümpften die Nasen bei diesem Anblick. Doch das hatte Göthe blos gewollt; denn als alle verlegen umherblickten, wurde eine Thür geöffnet, durch welche man auf einen mit köstlichen Speisen besetzten Tisch sah, welcher auf einem schönen freien Platze stand.

Im Hintergrunde fiel ein Bächlein hernieder, und aus dem Gebüsch tönte liebliche Musik. Alle rühmten den vortrefflichen Einfall Göthes, und es ward ihm viel Lob zu Theil, namentlich von dem Herzog und seiner Gemalin. Der Herzog ließ die Wege erweitern, kaufte Felder und den früheren Schießplatz, um den Park zu vergrößern. Auch zu der Verschönerung des Parkes that er viel. Als er z. B. von Italien zurückkehrte, ließ er das Römische Haus bauen. Das Tempelherrenhaus ließ er errichten, um daselbst das Frühstück

* Als Pater „Dekorator".

einzunehmen. Der Park des Fürsten Franz von Dessau gefiel ihm so gut, daß er Vieles, was er darin gesehen hatte, nachahmte. Er ließ aus einem Steine, welcher in dem an der Belvedereallee gelegenen Steinbruch gebrochen worden war, Franz von Dessau einen Gedenkstein setzen. Schiller hat oft und gern in dem Parke verweilt und soll die Glockenwiese, welche sich im Parke befindet, ihm erst die Idee gebracht haben, das weltberühmte Lied von der Glocke zu dichten. So entstand nach und nach der Weimarische Park, welcher unter der sorgfältigen Pflege prächtig gedieh.

In diesem Jahr (1878) wurde das 100jährige Jubiläum der Gründung des Weimarer Parks gefeiert zu gleicher Zeit mit dem erhebenden Fest des Regierungsjubiläums Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, dieses kunstsinnigen Fürsten, der im Verein mit seiner für alles Schöne, Große und Edle erglühten Gemalin, der Großherzogin Sophie, Tochter König Wilhelms II. von Holland, durch seine hohen Regententugenden und durch sein eminentes künstlerisches Verständniß seinem unvergeßlichen Vorgänger in der Regierung — Carl August — vollkommen ebenbürtig, ein leuchtendes Vorbild für seine engere Heimat, wie für das deutsche Volk überhaupt geworden ist und der, klaren Blicks in das innere Wesen und den wahren Beruf seines hohen Standes, zu dem Fürstenstuhl reiche Fülle der Gedanken, edle menschliche Gesinnung und tüchtige Stählung des Characters mitgebracht hat.

Digitized by Google

Stammbaum
der Familie von Lengefeld.

Carl Christoph von Lengefeld, Herr auf Reschwitz und Pippelsdorf, geb. am 15. Mai 1715, gest. 1775, Fürstlich Schwarzenburg - Rudolstadter Oberforstmeister.

Eleonore Luise Juliane Friederike von Wurmb, verheirathet mit Carl Christoph von Lengefeld am 31. Octbr. 1761, sie ist geb. den 27. Juli 1743 und gest. im Jahre 1823.

Töchter:

Caroline, geb. den 3. Febr. 1763, gest. den 14. Jan. 1847, in erster Ehe verheirathet (im Jahre 1779) mit Geh.-Rath v. Beulwitz, in zweiter Ehe (im Septbr. 1794) mit Wilhelm von Wolzogen, geb. den 25. Novbr. 1762, gest. den 9. Dezbr. 1809, als weimarischer Oberforstmeister und Kammerherr.

Luise Charlotte Antoinette, geb. 22. Novbr. 1766, gest. 9. Juli 1826 (Schillers Gattin).

Digitized by Google

Stammbaum der Familie Schiller.

Ulrich Schiller,
geb. 2. Juni 1617 zu Groß-Heppach.

Johann Caspar Schiller, geb. 13. März 1650 zu Groß-Heppach, † 4. Sept. 1687 als Bäcker und Mitglied des Gerichts in Bittenfeld.

Johannes Schiller, geb. 20. Oktbr. 1682, † 11. Juni 1733 als Bäcker und Schultheiß zu Bittenfeld; verheirathet seit 30. Oktbr. 1708 mit Eva Margaretha Schatz von Altdorf.

Johann Caspar Schiller, geb. 27. Oktbr. 1723 zu Bittenfeld; † 7. Sept. 1796 als Major auf der Solitude bei Stuttgart; verheirathet seit 22. Juli 1749 mit Elisabetha Dorothea Kodweiß, Tochter des Holzmessers Georg Friedrich Kodweiß zu Marbach, geb. 13. Dez. 1732, † 29. April 1802.

Elisabeth Christophine Friederike Schiller geb. 4. Sept. 1757 zu Marbach, † 31. Aug. 1847 in Meiningen, verh. seit 22. Juli 1786 mit Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald (geb. 11. April 1737, † 6. Febr. 1815).	Johann Christoph Friedrich Schiller, geb. 10. Nov. 1759 zu Marbach, † 9. Mai 1805 zu Weimar, verh. seit 20. Febr. 1790 mit Charlotte von Lengefeld (geb. 22. Nov. 1766 zu Rudolstadt, † 9. Juli 1826 in Bonn).	Luise Dorothea Katharina Schiller, geb. 24. Jan. 1766 zu Lorch, † 14. Sept. 1836 zu Möckmühl, verh. seit 1799 mit M. Joh. Gottlieb Frankh (geb. 20. Dez. 1760, † 1839 zu Möckmühl.	Karoline Christiane Schiller (Nanette) geb. 8. Sept. 1777 auf der Solitude, † 23. März 1796 ebendaselbst.

Digitized by Google

Karl Friedrich Ludwig von Schiller, geb. 14. Sept. 1793 in Ludwigsburg, verh. seit 12. Febr. 1825 mit Luise Friederike Locher, geb. 12. Febr. 1804, † 21. Juni 1857.	Ernst Friedrich Wilhelm von Schiller, geb. 11. Juli 1796 zu Jena, † 19. Mai 1841 zu Vilich bei Bonn, verh. seit 28. Sept. 1823 mit Magdalena Pfingsten, verw. von Mastiaux.	Karoline Henriette Luise von Schiller, geb. 11. Oktbr. 1799 zu Jena, † 19. Dez. 1850 in Würzburg, verh. seit 1838 mit dem Bergrath Junot, † 4. Jan. 1846.	Emilie Henriette Luise von Schiller, geb. 25. Juli 1804 in Jena, verh. seit 1828 mit dem Freiherrn Heinrich Adelbert von Gleichen-Rußwurm (geb. 28. Nov. 1803 auf Greifenstein im Untermainkreis), † 1872.
Friedrich Ludwig Ernst Freiherr von Schiller, geb. 28. Dez. 1826 auf dem Reichenberg, † 9. Mai 1877, k. k. österr. Rittmeister im Kürassier Regt. Kaiser Nicolaus I. von Rußland No. 5., verh. mit Math. Wilhelmine Irmgard von Alberti (geb. 30. Nov. 1835).			Heinrich Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm geb. 25. Oktbr. 1836, verh. mit Elisabeth Sophia Clara Freiin von Thienen-Adlerslust (geb. 15. Aug. 1837, † 19. Dez. 1865).
			Schillers Urenkel Heinrich Adelbert Conrad, Carl Alexander Schiller von Gleichen-Rußwurm, geb. 6. Nov. 1865.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Die

Reform des Gefängnisswesens in Deutschland.

Verlag von A. Freyschmidt.
Cassel, 1872.

Die Gefängnißverbesserung

und der

Strafvollzug für das Deutsche Reich.

Verlag von A. Freyschmidt.
Cassel, 1873.

William Shakespeare,

eine Studie über sein Leben und Dichten,
insbesondere
über seinen Einfluß auf alle späteren dramatischen Dichter und darstellenden Künstler,

Ihrer Kaiserl. Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin von Preußen und des Deutschen Reichs zugeeignet.

2. Auflage 1877.

Marburg, Verlag von Oskar Ehrhardt,
1875.

Digitized by Google

Hessische Zeiten
und
Hessische Persönlichkeiten
aus den Jahren 1750—1831,
herausgegeben von
Carl Fulda und Jakob Hoffmeister.
Verlag von Oskar Ehrhardt,
Marburg, 1876.

König Friedrich II.
und
der Ostfriesische Präsident Lentz.
Abdruck aus Westermanns Monatsheften und
den Ostfriesischen Monatsblättern für Geschichte, 1876.

Die dramatische Kunst
auf der
Deutschen Bühne.
Festrede zu Göthes 127. Geburtstage, im Freien Deutschen
Hochstifte im Göthehause in Frankfurt a./M. vorgetragen.
Verlag des Freien Deutschen Hochstifts,
1877.

Digitized by Google

Adalbert von Chamisso.

Zum 21. August 1878.

Von

Carl Fulda.

Ein Brief

König Friedrich Wilhelms IV.

von Preußen,

an Adalbert von Chamisso.

Von Demselben.

Beide Aufsätze veröffentlicht in der Allgem. literar. Correspondenz.

Leipzig, Verlag von Hermann Foltz.

Ueber Luthers Tischbecher,

von

Carl Fulda,

Veröffentlicht in der Leipziger illustrirten Zeitung und
in den Ostfriesischen Monatsheften für Geschichte u. s. w.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google